

Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e. V.

Rheinische Adelsgeschichte digital – Wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten

# **Das Paris des napoleonischen Kaiserreichs in der Wahrnehmung rheinischer Adelige**

**Magisterarbeit von Ulrike Schmitz  
Universität zu Köln 2014**

**Philosophische Fakultät  
Historisches Institut  
Betreuerin: Prof. Dr. Gudrun Gersmann**

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>3</b>
<b>2. Quellen und methodischer Zugriff .....</b>	<b>5</b>
<b>3. Hintergründe .....</b>	<b>9</b>
3.1 Paris als Vorbild für die (rheinische) Adelskultur – Reisekultur und Reisekonjunkturen.....	9
3.2 Der rheinische Adel in der französischen Zeit.....	10
<b>4. Das Reiseziel Paris unter Napoleon.....</b>	<b>14</b>
4.1 Gehen oder bleiben? Die Motivationen der Parisreisen .....	14
4.2 Angekommen – Praktisches Reiseverhalten und generelle Tendenzen.....	17
4.2.1 Versailles .....	19
4.2.2 Licht und Schatten – Pariser Vergnügungen.....	23
4.2.3 Revolutionsziele .....	28
4.3 Die Wahrnehmung Napoleons.....	32
4.3.1 Die Kaiserkrönung.....	33
4.3.2 Umbauten und Umdeutungen – Paris als Schauplatz einer Anmaßung.....	38
4.3.3 Der Louvre von innen – Kunst unter Napoleon .....	42
4.3.3.1 Beutekunst im Musée Napoléon.....	42
4.3.3.2 Malerei.....	45
<b>5. Fazit .....</b>	<b>46</b>
<b>6. Quellen- und Literaturverzeichnis.....</b>	<b>48</b>
6.1 Archivalische Quellen.....	48
6.2 Gedruckte Quellen.....	49
6.3 Literatur.....	49

## 1. Einleitung

Paris, die bedeutendste Metropole des frühneuzeitlichen Europas, bildete lange Zeit den wichtigsten Fokus adeligen Reisens. Die mannigfaltigen Umbrucherfahrungen, denen der Adel während der Sattelzeit<sup>1</sup> am Übergang zur Moderne ausgesetzt war, mussten jedoch auch sein Verhältnis zur Stadt an der Seine in Frage stellen und neu bestimmen. War Paris, allem voran der Versailler Hof, im Ancien Régime der unbestrittene Fixpunkt des adeligen, ständischen Selbstverständnisses, wandelte sich die Stadt in der Zeit der Französischen Revolution zu einem Ort, den es besser zu meiden galt. Erst unter Napoleon begaben sich auch adelige Reisende wieder häufiger nach Paris, wobei sie die Stadt unter zum Teil ganz anderen Vorzeichen und Bedingungen als ihre Vorgänger zur Zeit des Ancien Régime erlebten. Der Adel des Rheinlandes nimmt in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein, war doch das linke Rheinufer 1794 von Frankreich besetzt und später annektiert worden und auch das rechtsrheinische Gebiet von den Kriegen und der französischen Expansion nicht unberührt geblieben. Links des Rheins wurde die Existenz des Adels als Stand vorübergehend beendet und auch auf dem rechten Rheinufer wurde der Adel durch die vielfachen Veränderungen herausgefordert, seinen Anspruch und seine Funktion als Führungselite zu verteidigen.

Angesichts dieser Umbrüche stellt sich in Bezug auf Parisreisen des rheinischen Adels die Frage nach der Wahrnehmung jener Stadt, deren Besuch einst ganz selbstverständlich zur ständischen Abgrenzung des Adels gehört hatte, die nun aber nicht mehr den Mittelpunkt eines europäischen Adelsstandes bilden konnte, sondern die Hauptstadt eines zunächst noch republikanischen, später zu einer monarchischen Gesellschaftsform zurückkehrenden, aggressiv-expansiven Landes war, zu welchem das Rheinland nun gehörte und zu der man sich nun, angesichts dieser vielfachen Umbrüche, möglicherweise neu positionieren musste. Anhand dreier Reisetagebücher<sup>2</sup> aus Privatarchiven rheinischer Adelsfamilien, zwei von 1804 und eines von 1812, wird daher untersucht, ob und wie sich die Paris-Wahrnehmung der Reisenden von den Positionen ihrer adeligen Reisevorgänger im Ancien Régime unterschieden, und welche Deutungsmuster und Einstellung ihren Beobachtungen und Urteilen insgesamt zu Grunde lagen – ob die adeligen Rheinländer sich im Paris des französischen Empire ‚zu Gast beim Feind‘ wähnten oder nach wie vor Bewertungskategorien und Reisepraktiken des Ancien Régime verinnerlicht hatten und Paris eher nach ständischen denn nach nationalen Kategorien beurteilten. Nach einführenden Kapiteln zur Bedeutung von Paris als traditionellem Reiseziel des Adels sowie zur Beleuchtung der Situation im Rheinland steht daher, nach der Untersuchung der verschiedenen Reisemotivationen, die Wahrnehmung verschiedener Aspekte der Stadt im Blickpunkt, die für reisende Adelige aus unterschiedlichen Gründen von Bedeutung waren. Einige dieser Ziele<sup>3</sup> hatten eine Verschiebung oder einen ausgeprägten Bruch in ihrer Bedeutung erfahren oder waren wegen der jüngeren und jüngsten historischen Entwicklung von Wichtigkeit: An erster Stelle Versailles, welches in den vorangegangenen Jahrhunderten als Vorbild höfisch-aristokratischer Kultur und als Mittel- und Höhepunkt adeliger Parisreisen gedient hatte und nun aber als Bezugsrahmen für Adelsreisen nach Paris weggebrochen war. Dann die Vergnügungs- und Konsummöglichkeiten in Paris, da diese einen großen Anteil am Nimbus der Stadt als Zentrum der Welt hatten, von den Adelige dementsprechend frequentiert wurden und daher zu einem großen Teil ihre Wahrnehmung der Stadt, des Landes und des eigenen Verhältnisses zu diesen bestimmten. Schließlich die ‚Revolutionsziele‘; Orte, die mit der für den Adel besonders schmerzlichen Erinnerung an die Revolution verknüpft waren, und daher als außerordentlich prägend für die Paris-Wahrnehmung nachrevolutionärer adeliger Reisender gelten.<sup>4</sup>

Die Protagonisten der Reisen von 1804 wurden Augenzeugen der Kaiserkrönung Napoleons, während auch die dritte Reise, 1812 unter noch einmal drastisch veränderten Zeitumständen unternommen, stark von der Wahrnehmung des Kaisers geprägt war. Daher wird als ein zweiter Schwerpunkt die Wahrnehmung und Beurteilung Napoleons aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht: In Bezug auf die Kaiserkrönung, auf die Umgestaltung und Umdeutung der Stadt und schließlich auf die imperialen Bemühungen um die Kunst, speziell durch die Schaffung des Musée Napoléon. Dies verbunden mit der Frage, wie sich die Adelige angesichts der, in Paris durch Napoleon verkörperten französischen Herrschaft im Rheinland, die noch bis 1814 dauern sollte, positionierten und wie sich dies auf die Wahrnehmung der Stadt niederschlug. Auch wird untersucht, inwieweit Vertreter des Adels, in deren spezifischer Reiseliteratur vor 1789 „das Gegensatzpaar deutsch-französisch im Sinne

1 Der ursprünglich aus der Begriffsgeschichte stammende, von Reinhart Koselleck im Lexikon der Geschichtlichen Grundbegriffe geprägte Begriff „Sattelzeit“ bezeichnete zunächst den begriffsgeschichtlichen Umbruch zur Moderne, wurde aber zum heuristischen Sammelbegriff für die auf allen Ebenen stattfindenden Umbrüche zwischen 1750 und 1850 ausgeweitet, die den Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit konstituieren. Vgl. dazu Stefan Jordan, Die Sattelzeit als Epoche, in: Klaus E. Müller (Hrsg.), Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machten, Freiburg 2003, S. 188-203, hier S. 195.

2 Nach dem jetzigen Stand der Erschließung gibt es in rheinischen Adelsarchiven nur drei Reisetagebücher aus Paris, somit wird hier eine Untersuchung in vergleichender Perspektive auf größtmöglicher Quellenbasis vorgenommen.

3 Zugunsten einer eingehenden Untersuchung der Fragestellung der Arbeit wird auf eine bloß summarische Aufzählung jeder einzelnen in Paris besuchten Sehenswürdigkeit verzichtet.

4 Thomas Grosser, Der lange Abschied von der Revolution. Wahrnehmung und mentalitätsgeschichtliche Verarbeitung der (post-)revolutionären Entwicklung in den Reiseberichten deutscher Frankreichbesucher 1789-1814/15, in: Gudrun Gersmann / Hubertus Kohle (Hrsg.), Frankreich 1800. Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten, Stuttgart 1990, S. 161-193, hier S. 182.

einer nationalstaatlichen Komponente“<sup>5</sup> so gut wie nicht vorkam, an der Ausbildung eines frühen nationalen Bewusstseins teilhatten, welches durch die französische Hegemonie in Europa, besonders aber in den Jahren zwischen 1806 und dem Beginn der Befreiungskriege 1813, befördert wurde.<sup>6</sup>

Zur Beantwortung dieser Fragen wird in dieser Arbeit dabei in mehrfacher Hinsicht Neuland betreten. Zwar gibt es ein breites Feld an Forschungen zu adeligem Reisen nach Paris in der Frühen Neuzeit. Die meisten dieser Untersuchungen konzentrieren sich dabei allerdings auf die adelige Kavalierstour und brechen mit der Revolution von 1789 ab bzw. das Forschungsinteresse verlagert sich ab diesem Zeitpunkt gänzlich auf das in die Revolution reisende Bürgertum. Auch während und nach der napoleonischen Zeit bleibt der Fokus auf bürgerliche Reisende und deren Reiseberichte gerichtet, wodurch die (post-)revolutionären Reisekonjunkturen des Adels völlig aus dem Blick geraten.<sup>7</sup> Dies hängt zum einen mit dem Ende der klassischen Kavalierstour im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zusammen, zum anderen aber auch mit der lange virulenten Annahme, dass der Adel um 1800 eine zur Gänze sich im Abstieg befindliche Erscheinung darstellte.<sup>8</sup> Gerade unveröffentlichte Reiseberichte von adeligen Verfassern aus der Zeit nach der Französischen Revolution sind daher nahezu unerforscht, weshalb sich nur geringe Vergleichsmöglichkeiten bieten.<sup>9</sup>

- 5 Bernhard Struck, Von sozialer Affinität zu kultureller Differenz. Paradigmenwechsel im Frankreichbild der Neuzeit in den Augen deutscher Reisender, in: Thomas Höpel (Hrsg.), Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums 6), Leipzig 2001, S. 119-138, hier S. 136.
- 6 Eine differenzierte bis kritische Sicht auf den französischen Nachbarn, die in einem antifranzösischen Nationalismus mündete, hätte, so die vielfach vertretene Meinung, allein das Bürgertum entwickelt; der Adel dagegen hätte sich dieser Entwicklung eher enthalten, auch weil es sich bei dieser um ein bürgerlich-egalitär geprägtes Phänomen gehandelt hätte. Vgl. dazu Struck, Von sozialer Affinität (wie Anm. 5), S. 137.
- 7 Dies gilt z.B. für Sabine Diezinger, Paris in deutschen Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts (bis 1789), in: *Francia* 14 (1986), S. 263-328; Gonthier-Louis Fink, Das Frankreichbild in der deutschen Literatur und Publizistik zwischen der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen, in: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins* 81/83 (1977-1979), S. 59-87; Thomas Grosser, Reisen und Kulturtransfer. Deutsche Frankreichreisende 1650-1850, in: Michel Espagne / Michel Werner (Hrsg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris 1988, S. 163-228; Thomas Grosser, Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution, Opladen 1989; Thomas Grosser, Erinnerungen und Souvenirs. Deutsche Reisende an den Stätten französischer Erinnerungskultur zwischen Kavalierstour und beginnendem Massentourismus (1700-1850), in: Eva Dewes / Sandra Duhem (Hrsg.), *So nah – so fern. Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien. Schriftenreihe des Frankreichzentrums der Universität Saarbrücken 1)*, Berlin 2008, S. 103-137; Karl Hammer, Deutsche Revolutionsreisende in Paris, in: Jürgen Voss (Hrsg.), *Deutschland und die Französische Revolution. 17. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris (Bad Homburg 29. September - 2. Oktober 1981) (Beihefte der Francia 12)*, München 1983, S. 26-42; Paul Holzhausen, Der erste Konsul und seine deutschen Besucher. Ein Beitrag zur literarischen Würdigung des Konsuls, Bonn 1900; Klara Kautz, Das Deutsche Frankreichbild in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Reisebeschreibungen, Tagebüchern und Briefen, Köln 1957; Günter Oesterle, Urbanität und Mentalität. Paris und das Französische aus der Sicht deutscher Parisreisender, in: Michel Espagne / Michel Werner (Hrsg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris 1988, S. 59-79; Alain Ruiz, Deutsche Reisebeschreibungen über Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution (1789-1799). Ein Überblick, in: Antoni Maçzak / Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21)*, Wolfenbüttel 1982, S. 229-251; Struck, Von sozialer Affinität (wie Anm. 5); Bernhard Struck, Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006.
- 8 Die derzeit im Aufschwung begriffene neuere Adelforschung dagegen betont, im Anschluss an die von Rudolf Braun ausgegebene „Kernfrage“ der Geschichte des deutschen Adels im 19. Jahrhundert, der Frage nach den adeligen Strategien des „Obenbleibens“, die Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit sowie die erfolgreiche Selbstbehauptung des Adels als Führungselite auch während und nach dem Ende der Sattelzeit (vgl. dazu Rudolf Braun, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Europäischer Adel 1750-1950 (GG-Sonderheft 13)*, Göttingen 1990, S. 87-95.). So z.B. Ronald G. Asch, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, Köln / Weimar / Wien 2008; Ewald Frie, Adel um 1800. Oben bleiben?, in: *zeitenblicke* 4 (2005), URL: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html) (Stand: 01. Juni 2014); Josef Matzerath, Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 183), Stuttgart 2006; Eckart Conze / Monika Wienfort (Hrsg.), *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln [u. a.] 2004; Günther Schulz / Markus A. Denzel (Hrsg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Bündiger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 26)*, St. Katharinen 2004.
- 9 Eine Ausnahme hiervon bilden Wolfgang Bockhorst, Westfälische Adelige in Paris zwischen 1789 und 1815, in: Werner Frese (Red.), *Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24)*, Münster 2005, S. 85-111 und Joachim Rees / Winfried Siebers, *Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis (Aufklärung und Europa 18)*, Berlin 2005, wobei allein Letztere mit einer konkreten und methodisch unterfütterten Fragestellung an ihre Quellen herantreten.

Aber auch in Bezug auf den methodischen Ansatz kann sich diese Arbeit nicht auf erprobte Instrumentarien stützen, sondern muss eigene Wege gehen.

## 2. Quellen und methodischer Zugriff

Die Hauptquellen der Arbeit sind drei Reisetagebücher aus Privatarchiven des rheinischen Adels, die über Parisreisen in den Jahren 1804 und 1812 berichten. Das Festhalten des Erlebten gehörte zu den obligatorischen Bestandteilen adeliger Reisen; die Journale etwa von Kavaliertouren dienten dazu, Rechenschaft über den Verlauf der Reisen und den Verbleib des Reisebudgets abzulegen. Innerhalb der Familie und des Kreises befreundeter Standesgenossen wurden die Journale vorgelesen und erreichten somit die spezifische „Öffentlichkeit“, für die sie geschrieben worden waren.<sup>10</sup>

Eines der beiden Tagebücher aus dem Jahr 1804 wurde von Graf Franz Anton von Spee verfasst. Geschrieben wurde es auf doppelt gefalteten Blättern, die nur zum Teil an den Falzen aufgeschnitten und nachträglich mit weiteren Tagebuchblättern zu einem Buch gebunden wurden, dessen Aufmachung wenig repräsentativ ist. Die auf verschiedensten Papierarten geschriebenen Teile wurden nicht auf eine Größe gebracht und enthalten viele Streichungen und nachträgliche Ergänzungen über den Zeilen und an den Rändern. Das Tagebuch beginnt rückblickend mit Aufzeichnungen zum Jahr 1781 und beschreibt kurz den Werdegang des Verfassers bis 1800, von wo an es, bis Ende 1805, teilweise kalenderartig geführt ist. Die Einträge zur Parisreise beginnen nach einem blauen Trennblatt mitten im Satz mit einem Eintrag von der Anreise. Dieses integrierte Reisetagebuch umfasst den Zeitraum vom 23. Oktober 1804 bis zum 28. Januar 1805.<sup>11</sup> Dieses Tagebuch entstand wahrscheinlich auf der Reise, wobei Notizen, die tagsüber während der Besichtigungen angefertigt wurden, abends zu den einzelnen Einträgen verarbeitet wurden.<sup>12</sup>

Das zweite Reisetagebuch von 1804 aus dem Archiv Fürstenberg-Stammheim besteht ebenfalls aus einzelnen Blättern, die aber auf eine Größe gebracht und mit einem marmorierten Umschlagblatt auf laienhafte Weise gebunden wurden. Es umfasst auf 70 Seiten den Zeitraum vom 19. November 1804 bis zum 4. Februar 1805 und enthält nur die Aufzeichnungen über die Parisreise. Auch in diesem Fall ist die Aufmachung wenig repräsentativ, wirkt aber durchkomponiert, da der Text Ende und Anfang besitzt, die auch Ende und Anfang des Tagebuchs bestimmen, und eine Überschrift erhalten hat: *Voyage de Paris pour le couronnement de l'empereur Napoleon I*<sup>13</sup> Der Höhepunkt der Beschreibungen, die detaillierte Schilderung des Palais Royal, wurde effektiv ganz ans Ende des Tagebuchs gestellt. Zwar fand sich das Tagebuch im Nachlass Theodors von Fürstenberg, wurde aber von seinem Bruder Franz Clemens verfasst, der ihn nach Paris begleitete. Es wird als Quelle für die Reise beider Adliger herangezogen, da es zwar von Franz Clemens verfasst, der Verlauf der Reise aber von Theodor bestimmt wurde.<sup>14</sup> Ein eigenes Tagebuch Theodors ist nicht erhalten. Dies und die Tatsache, dass Franz Clemens nicht nur seine eigenen Eindrücke niederschreibt, sondern stets verzeichnet, was sein Bruder an welchem Tag tat, lässt vermuten, dass Franz Clemens damit betraut worden war, die Reise für seinen Bruder zu dokumentieren.<sup>15</sup> Das Fürstenbergische Tagebuch ist als einziges auf Französisch verfasst worden.<sup>16</sup>

10 Ein Reisetagebuch zu führen gehörte zu den Selbstverständlichkeiten einer Adelsreise. Es sollte die eigene Erinnerung wachhalten oder auffrischen und Erzählungen über die Reise unterstützen. Gleichzeitig dienten die Reisetagebücher der Dokumentation der innerstädtischen Anerkennung, die der Reisende, und damit seine Familie, durch den Umgang mit Adeligen auf der Reise erworben hatte. Vgl. dazu Matthis Leibetseder, *Die Kavaliertour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56), Köln / Weimar / Wien 2004, S. 139; Grosser, *Erinnerungen* (wie Anm. 7), S. 105.

11 Archiv Schloss Heltorf T 7 Tagebücher, 24. Oktober 1804. Der erste Eintrag ist zwar nicht vollständig, der zweite datiert aber auf den 24. Oktober, und da Spee täglich schreibt, ist die Vermutung gerechtfertigt.

12 Es war bei Reisen des 18. Jahrhunderts üblich, sich an Ort und Stelle Notizen zu machen, also während des Museumsbesuchs oder der Besichtigung einer Manufaktur. Es wurde angestrebt, das Erlebte so unmittelbar wie möglich und ohne, oder wenigstens nur mit einem geringen, Zeitverzug festzuhalten. Auf diese Weise sollte die Glaubwürdigkeit der Berichte garantiert werden. Vgl. dazu Andreas Hartmann, *Reisen und Aufschreiben*, in: Hermann Bausinger (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 152-158, hier S. 152.

13 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch.

14 Vgl. hierzu das Kapitel 4.1 „Gehen oder bleiben? Die Motivationen der Parisreisen“, S. 14 in dieser Arbeit.

15 Auch der Brief, in dem Theodor seinem Onkel Ferdinand von Fürstenberg selbst von der Reise berichtet, folgt in seinem Aufbau den Tagebuchaufzeichnungen des Bruders, die sich natürlich aus der Reise selbst ergeben; aber Theodor setzt, von der Länge der Beschreibungen her, meist die gleichen Akzente wie sein Bruder.

16 Dies mag Rückschlüsse auf Franz Clemens Frankreichaffinität erlauben, sagt aber nichts über Theodors Verhältnis zu Frankreich aus. Die Wahl der Sprache nach dem jeweiligen Reiseland ist ebenfalls ein Merkmal, dass auf die Journale der Kavaliertour hinweist.

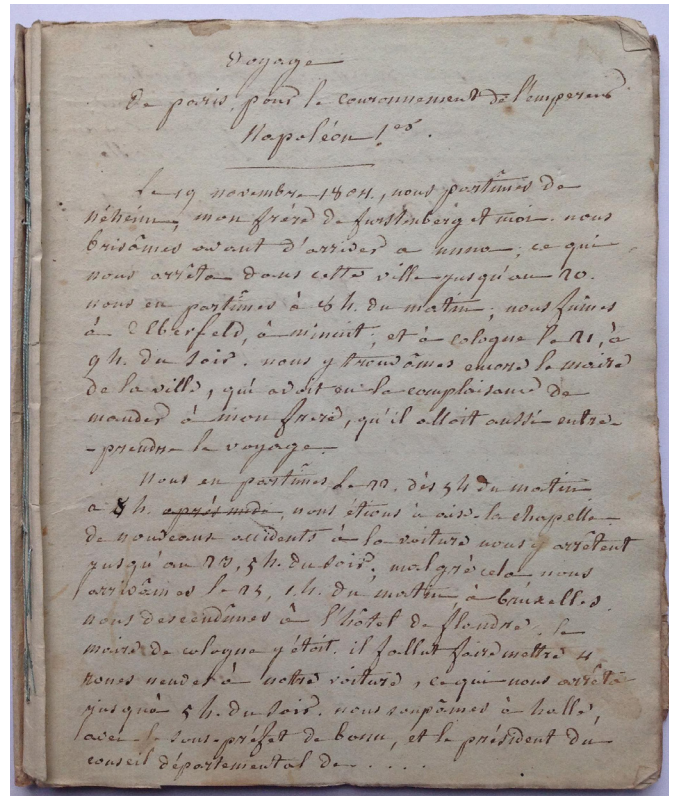


Abbildung 1 (links): Archiv Schloss Stammheim, Akte 23,33: Umschlag des Reisetagebuchs Franz Clemens' von Fürstenberg zum Parisaufenthalt, 1804; Abbildung 2 (rechts) Archiv Schloss Stammheim, Akte 23,33: Titelseite des Tagebuchs. Bild: Fürstenberg-Stammheim, Foto: LVR-AFZ.

Das Paristagebuch von Johann Wilhelm von Mirbach-Harff datiert vom 18. Mai 1812 bis zum 3. Juli 1812 und umfasst 65 Seiten. Das Tagebuch wurde in Paris gekauft und wohl auch dort beschrieben, wobei die Aufzeichnungen nur ein Drittel des Buches füllen.<sup>17</sup> Auch hier wurde Wert auf eine Komposition gelegt: Zwar vollzieht Mirbach in der Beschreibung die Chronologie der Reise nach, gibt vielen Abschnitten aber auch Überschriften, die den thematischen Schwerpunkt dessen wiedergeben, was er jeweils beschreibt oder worüber er reflektiert.<sup>18</sup> Mirbach führte sein Tagebuch mit einem viel direkteren bewussten Rückbezug auf die eigene Person und reflektiert als einziger über den Zweck seines Tagebuchs. Dass er *Bemerkungen (...) für [s]einen eigenen Nutzen*<sup>19</sup> schreiben wollte, hebt sein Tagebuch von denen seiner Vorgänger ab, die beim Schreiben auch eine zukünftige Leser- bzw. Hörerschaft miteinbezogen, die sie auf ergänzende Literatur verwiesen und die ihre persönlichen Ansichten deutlich seltener explizit in den Text einfließen ließen. Mirbach verengte die Funktion des Tagebuches auf seine persönlichen Erinnerungen, indem er, zumindest vordergründig, nur für die eigene Person schrieb.<sup>20</sup> Aber auch für ihn war das Führen eines Reisetagebuchs selbstverständlich, und da ihm die Funktionstradition handschriftlicher Reiseberichte bewusst war, wird auch sein Tagebuch mit Rücksicht auf die „Außenwirkung“ verfasst worden sein. Keines dieser Tagebücher war jedoch zur Veröffentlichung bestimmt, obwohl im beginnenden 19. Jahrhundert die Vorbehalte gegen adelige Autorschaft bereits abnahmen.<sup>21</sup>

Zu diesen Quellen werden noch ergänzend einige Korrespondenzen aus den betreffenden Adelsarchiven herangezogen, denn die von der Reise an die Familie gesandten Briefe bildeten häufig eine Ergänzung zu den auf der Reise angefertigten Beschreibungen.<sup>22</sup>

17 Ein Aufkleber auf dem Vorsatzblatt trägt die Aufschrift: Rue des Fossés – Montmartre N°12, Réveillac, M<sup>d</sup> Papetier, Tient assortiment de Porte Feuilles Ecrivains Boîtes enjolivées Registres & à Paris. An das eigentliche Reisetagebuch schließen sich Einträge von 1826 und 1828 an, die aber in keinem Zusammenhang mit demselben stehen.

18 Ueber die Ermunterung in Kunst und Wissenschaft (8. Juni 1812); Salon des étrangers: „St. Denis“; (14. Juni 1812).

19 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 28. Mai 1812.

20 Ebd.: *Nichts ist so schwer als eine gute Reisebeschreibung zu schreiben, aber der Inhalt dieses kleinen Buchs sollte auch grade keine Reisebeschreibung, sondern vielmehr Bemerkungen seyn, die ich für meinen eigenen Nutzen mache, sie sollen, wenn ich einmal ins Vaterland zurück bin, mich jedesmal, so oft ich sie nachlese, in die jetzige Epoche meines Lebens zurückführen, und mir alles wieder lebendig machen, was ich hier sahe, und was ich hier dachte.*

21 Jochen Strobel, Die Ahnenprobe des Medardus, in: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch 13 (2005), S. 29-46, hier S. 29.

22 Leibetseder, *Kavalierstour* (wie Anm. 10), S. 141.



Die Reisetagebücher stehen als Quellen nach den gängigen Kategorien auf der Gattungsgrenze zwischen Reiseberichten und Selbstzeugnissen. Von literaturwissenschaftlicher Seite werden Reisetagebücher als eine Sonderform des Reiseberichts angesehen und daher, trotz ihrer tagebuchartigen Form, der Reiseliteratur zugeordnet. Gleichwohl wird eingeräumt, dass es zu Genredurchdringungen kommen kann, welche diese Zuordnung sprengen.<sup>23</sup> Diese Schwierigkeit in der Systematisierung mag ein Grund für die bislang wenig konkrete bzw. kaum erfolgte Forschung zu Reisetagebüchern sein. Auch werden Reisetagebücher von minderer literarischer Qualität meist ausgeblendet.<sup>24</sup> Für die neuere Selbstzeugnisforschung dagegen sind Reisetagebücher als Quellen durchaus interessant, gehen aber in der Vielfalt der Selbstzeugnisse<sup>25</sup> bzw. der Ego-Dokumente<sup>26</sup> ein wenig unter.<sup>27</sup> Dabei lässt die Selbstzeugnisforschung Reisetagebücher als „echte“ Tagebücher gelten<sup>28</sup>, ergänzt durch die „allgemeinen Textfunktionen des Reiseberichts“.<sup>29</sup> Trotzdem ist zu handschriftlichen Reisetagebüchern aus dem „höfischen und politisch-administrativen Umkreis“<sup>30</sup> oder zu solchen von eher unbekanntem Verfassern bislang auch von historischer Seite kaum systematisch geforscht worden.<sup>31</sup> Zudem wurde lange Zeit das Hauptaugenmerk auf die Untersuchung des objektiven Wahrheitsgehaltes von Reisetagebüchern gerichtet. Mittlerweile ist der große, wenn auch anders gelagerte Quellenwert von Reisetagebüchern für die Selbstzeugnisforschung erkannt worden, aber dennoch lässt auch hier eine methodisch durchdachte Erforschung dieser Quellengruppe auf sich warten.<sup>32</sup>

Da es keinen erprobten methodischen Ansatz zum Umgang mit Reisetagebüchern gibt, der beiden Aspekten dieser Quellengattung gerecht wird, muss in dieser Arbeit auch in Bezug auf die Methodik ein relativ unerschlossenes Gebiet betreten und verschiedene Ansätze miteinander verbunden werden, um den Quellen und ihrer Beschaffenheit gerecht zu werden. Mit Hinblick auf den reiseberichtartigen Charakter der Quellen soll ein Ansatz von Michael Harbsmeier verwendet werden, der vorschlägt, Reisebeschreibungen nicht als Quellen über das bereiste Land, sondern für die „spezifische Denkungsart des Verfassers“ und die Mentalitätsgeschichte des Ursprungslandes anzusehen, wobei die unfreiwillige Selbstdarstellung der Verfasser für eine besonders hohe Glaubwürdigkeit der auf diese Art verstandenen und „gegen den Strich“ gelesenen Texte sorgt.<sup>33</sup> Ein wesentliches Kennzeichen der den Reiseberichten eigenen Logik und ihrer Semantik sind „binäre Grundmuster“, also eine der Reisebeschreibung zu Grunde liegende Gegenüberstellung des Eigenen und des Fremden, des „Ich“<sup>34</sup> und des „die Anderen“, der „Heimat“ und der „Fremde“, wobei sich diese „Fremde“ auf Länder, Konfessionen etc. beziehen kann.<sup>35</sup> Diese Gegenbegriffe können nach Koselleck symmetrisch oder asymmetrisch sein, wobei asymmetrische Gegenbegriffe stets eine unterschiedliche Wertschätzung des Bezeichneten beinhalten, also die Herabsetzung des Einen und die Überhöhung des Anderen. Eines dieser

23 Ralph R. Wuthenow, *Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung*. Darmstadt 1990, S. 165f.

24 Ebd., S. 175.

25 Selbstzeugnisse werden hier nach der Definition von Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462-471, hier S. 463, verstanden: „Um ein Selbstzeugnis handelt es sich also dann, wenn die Selbstthematizierung durch ein explizites Selbst geschieht. (...) Die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin tritt in ihrem Text selbst handelnd und leidend in Erscheinung oder nimmt darin explizit auf sich selbst Bezug.“

26 Zur Entstehung und zum Gebrauch des Begriffs „Ego-Dokument“ vgl. Winfried Schulze, *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“*, in: Winfried Schulze (Hrsg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2)*, Berlin 1996, S. 11-30.

27 Rees / Siebers, *Erfahrungsraum Europa* (wie Anm. 9), S. 24.

28 Die Merkmale des Tagebuchs sind vor allem formgebende Elemente wie die chronologisch fortlaufende Einteilung, die „schubweise Entstehung“, die „potentielle Unabgeschlossenheit“, die „Offenheit der verwendeten Formen“ sowie die „thematische Vielfalt“, ebd. S. 26.

29 Das zentrale Element des Reiseberichts in Reisetagebüchern ist der Wechsel von dynamisch-narrativen und statisch-deskriptiven Phasen, also von Anteilen, die Reiseroute oder Reiseverlauf nachvollziehen und Anteilen mit ortsgebundenen Beschreibungen einzelner Stationen, vgl. dazu ebd. *Grundlegend zum Reisebericht: Peter J. Brenner (Hrsg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 1989.

30 Rees / Siebers, *Erfahrungsraum Europa* (wie Anm. 9), S. 26.

31 Rees und Siebers vermuten als Gründe für diesen Umstand die schiere Masse der Reisetagebücher, fehlende Editionen und die schwierige archivalische Erschließung, ebd., S. 24.

32 Eine Ausnahme bilden Rees / Siebers, *Erfahrungsraum Europa* (wie Anm. 9).

33 Michael Harbsmeier, *Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen*, in: Antoni Maćzak / Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21)*, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31, hier S. 1f.

34 Bzw. des „Wir“, denn der Autor schreibt nicht nur für sich, sondern für ein Publikum, dessen Normenkatalog mit dem seinigen übereinstimmt.

35 Harbsmeier, *Reisebeschreibungen* (wie Anm. 33), S. 3.

Paare von Gegenbegriffen ist „Freund und Feind“.<sup>36</sup> Laut Koselleck handelt es sich hier zwar um ein symmetrisches Begriffspaar, da „für Freund und Feind eine Selbst- bzw. Fremdbestimmung vorliegt, die von beiden Seiten gegenläufig verwendbar ist, (...) deren inhaltliche Besetzung (aber) gemäß der geschichtlichen Erfahrung einer asymmetrischen Auffüllung der beiden Wortfelder dienen kann“.<sup>37</sup> Die Selbst- und Fremdbezeichnung als „Freund“ oder „Feind“ kann also positiv oder negativ besetzt werden und hierin liegt nun wiederum eine Asymmetrie, eine Inklusion und eine Exklusion. In dieser Arbeit stellt sich die Frage, ob die Parisreisen für die reisenden Adelige Fahrten in die Hauptstadt des „Feindes“ darstellten. Inwieweit die Reisetagebücher von diesem binären Grundmuster bestimmt werden und ob dieses Gegenbild von „Freund und Feind“ oder möglicherweise ein anderes oder auch gar keines den Reisetagebüchern zu Grunde liegt bzw. ob sich hier eine Verschiebung ergibt, wird im Verlauf der Arbeit zu klären sein. Daher werden (auch triviale) Einsichten aus den Reisetagebüchern daraufhin untersucht, wie die auf den Gegenbildern beruhende Darstellung von Andersartigkeit funktioniert und wie und ob die Mittel ihrer Darstellung, also z. B. „Vergleich und Analogie“, „Unterschied und Umkehrung“ und dergleichen eingesetzt werden oder ob überhaupt eine Darstellung von Andersartigkeit erfolgt. Durch diese Vorgehensweise erlangt man „einen Einblick in die Sphäre des unbewußten und eben deshalb weit wirksameren, kulturellen Selbstverständnisses des Autors und seines (...) Publikums. Reisebeschreibungen kommen ohne Rekurs auf ein durch ein Netz von asymmetrischen Gegenvorstellungen motiviertes Wir-Gefühl nicht aus“.<sup>38</sup> Bewusst erzielte Effekte durch die Darstellungen des Anderen als entweder verabscheuungswürdig oder nachahmenswert können nur auf der Grundlage des gemeinsamen Wir-Gefühls und der asymmetrischen Gegenvorstellungen erreicht werden. In diesem Falle ist es das Wir-Gefühl des rheinischen Adels bzw. der reisenden Adelige und ihres Rezipientenkreises innerhalb der Familie, welches von Interesse ist und welches die Reisenden geprägt hat. Wo möglich, werden dabei in chronologisch vergleichender Perspektive die Themen, Wahrnehmungen und Urteile der Reisetagebücher aus der napoleonischen Zeit neben ihre gängigen Pendanten aus Reiseberichten Adelige aus dem Ancien Régime gestellt, um eine mögliche Verschiebung des adeligen Blicks auf Paris und dessen Aussagekraft über den Autor des Reisetagebuchs herauszustellen.<sup>39</sup> „Wahrnehmung“ soll hier allerdings nicht als direktes Abbild der Realität verstanden werden. Auch die Prägung der Reisetagebücher durch literarische Konventionen und durch vorbereitende Lektüre wird mitbedacht.

Es bleibt zu berücksichtigen, dass Harbsmeier seinen Ansatz für Reisebeschreibungen entworfen hat, die meist ein außer-europäisches „Anderes“ beschrieben, welches für gewöhnlich weit entfernt von der erreichbaren Erfahrungswelt von Autor und Publikum lag.<sup>40</sup> Die hier behandelten Reisetagebücher aus Paris stehen allerdings in einer langen Tradition des Reisens im eigenen Land. Das vorrevolutionäre Paris, und dort insbesondere Versailles, war für die Verfasser keine ferne Südseeinsel, sondern geradezu der physische Mittelpunkt des eigenen Landes und die Inkarnation adeligen Selbstverständnisses. Daher soll hier vor allem untersucht werden, ob die Reisetagebücher von solchen Grundmustern geprägt wurden, ob es sich, durch die extremen Umbrüche seit 1789, erst dahin entwickelte, oder ob es sich um Reisen in einer vermeintlich so vertrauten Sphäre handelte, dass das „Fremde“ als solches gar nicht thematisiert wurde und der Begriff des Feindes auch implizit keine Rolle spielte. Im Zusammenhang mit dieser Frage wird ferner der mögliche Wandel in Bezug auf den in den Reisetagebüchern aufscheinenden Exklusions- oder Inklusionsvorgang durch den Gebrauch nationaler Kategorien mitberücksichtigt, schließlich fand in der Sattelzeit zwischen 1750 und 1850, in deren Mitte die hier untersuchten Reisetagebücher entstanden, der Wandel vom aufklärerischen Kosmopolitismus zu einer verstärkt national geprägten Denkweise statt.<sup>41</sup>

Um außerdem dem Selbstzeugnischarakter der Quellen stärker gerecht zu werden, sollen Anleihen bei dem von Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich propagierten Ansatz zur Analyse von Selbstzeugnissen genommen werden. In ihm geht es darum, Selbstzeugnisse in ihrem historischen Kontext zu erschließen, indem man das Augenmerk auf die Beziehungen der betreffenden Person legt und das Selbstzeugnis nicht als Ausdruck der Individualität und Abgrenzung, sondern als „Mittel der Kommunikation mit anderen Menschen“ betrachtet, da auch in der isolierten Situation des Schreibens die Beziehungen zu anderen Menschen sowie die gesellschaftlichen Normen und Regeln dem Schreibenden gegenwärtig sind und sein Schreiben beeinflussen, indem sie sich auch hier zur Debatte stellen.<sup>42</sup> Diese Eingebundenheit des Selbstzeugnisses und seines Verfassers in die „horizontalen und vertikalen Beziehungen“, in Hinblick auf welche das Selbstzeugnis entstand, ist, so Jancke und Ulbrich, einer der bestimm-

36 Struck, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 7), S. 35; in Strucks Dissertation wird Harbsmeiers Ansatz ebenfalls für das Bild Frankreichs während der Sattelzeit angewendet.

37 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, S. 258.

38 Harbsmeier, *Reisebeschreibungen* (wie Anm. 33), S. 12.

39 Struck, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 7), S. 36.

40 Michael Harbsmeier, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit* (Historische Studien 12), Frankfurt a. M. 1994.

41 Struck, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 7), S. 33-35.

42 Gabriele Jancke / Claudia Ulbrich, *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, in: Gabriele Jancke / Claudia Ulbrich (Hrsg.), *Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung* (Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung 10), Berlin 2005, S. 7-27, hier S. 17-19.



menden Faktoren autobiographischen Schreibens in der Frühen Neuzeit.<sup>43</sup> Um die Eingebundenheit des Reisetagebuchs in diesen Kommunikationszusammenhang zu analysieren, wird die Situation<sup>44</sup> betrachtet, in der der Autor sich befindet und die impliziten und expliziten Funktionen des Textes untersucht.<sup>45</sup> Konkret bedeutet dies, dass bei der Bewertung der in den Quellen gemachten Aussagen auf die Adressaten Rücksicht genommen wird, da sich der Autor durch die Darstellung seiner Handlungen und in seinen Urteilen stets auch an den und nach dem (implizit mitgedachten oder bloß möglichen) Adressaten richtet.

Es wird also die Frage nach der Wahrnehmung des „Anderen“ – Paris – und die dadurch erfolgende implizite Selbstbeschreibung mit der Selbsteinbindung in diesen Wahrnehmungszusammenhang kombiniert. Die bei Harbsmeier im Vordergrund stehende kulturelle Gruppenprägung wird mit dem Ansatz von Jancke und Ulbrich durch die Analyse der individuellen Situation, in der sich die Adelige in Paris befanden, zugleich ergänzt und relativiert.

### 3. Hintergründe

#### 3.1 Paris als Vorbild für die (rheinische) Adelskultur – Reisekultur und Reisekonjunkturen

Paris war im Ancien Régime auch für den rheinischen Adel der größte kulturelle Orientierungspunkt, denn seit dem Anfang des 17. Jahrhundert beeinflusste die französische Hof- und Adelskultur die Lebenshaltung des gesamten europäischen Adels.<sup>46</sup> Durch den Reiseverkehr zwischen Frankreich und dem deutschen Reich und durch die daraus hervorgehenden Reisebeschreibungen wurde die Ausstrahlung Frankreichs als „Muster aller Nationen“<sup>47</sup> besonders im 18. Jahrhundert weiter verstärkt. Maßgeblich war hierfür, neben der Vorbildhaftigkeit des französischen Hofes, auch der von den Deutschen empfundene Vorsprung Frankreichs auf den unterschiedlichsten Gebieten und die Begeisterung für „die wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der Franzosen“<sup>48</sup> sowie die Zentralität der Metropole Paris, zu der es im gesamten Deutschen Reich kein vergleichbares Gegenstück gab.<sup>49</sup>

Im Gegensatz zum deutschen Bürgertum waren für den Adel, der sich mit der höfischen „Leitkultur“ Frankreichs besonders identifizierte, die im Laufe der 18. Jahrhunderts verstärkt hervortretenden negativen Stereotypen über Frankreich und die Franzosen kaum von Bedeutung gewesen.<sup>50</sup> Die zeitgenössischen adelsspezifischen Apodemiken und Reisebeschreibungen zeichneten dagegen ein Bild von Paris als dem einzigen Ort, an dem die galante Lebensweise des Adels erlernt werden könnte, und befestigten so den „Nimbus Frankreichs als genuin aristokratischer Zielkultur“.<sup>51</sup> Neben den italienischen Städten war Paris daher ein Hauptziel der Kavalierstour, die weit bis ins 18. Jahrhunderts hinein die vorherrschende Reiseform des Adels war.<sup>52</sup> Sie führte junge männliche Adlige an verschiedene europäische Höfe, Universitäten, Ritterakademien und kulturell bedeutende Orte mit dem Ziel, dass der reisende Kavalier höfische Verhaltensformen und Kenntnisse erwerben, vervollkommen und auf den Dienst bei Hof, in der Landesverwaltung oder in verschiedenen Rats- und Rechtsgremien vorbereitet werden sollte. Gleichzeitig bildete die relativ standardisierte Kavalierstour auch eine der Kommunikationsgrundlagen des europäischen Adels, weshalb die Reisen zu ihrem späteren Nachvollzug stets in einem Reisetagebuch dokumentiert wurden.<sup>53</sup> Auch die Adelige des Rheinlands schickten während des 17. und 18. Jahrhunderts ihre Söhne traditionell auf Kavalierstour ins benachbarte

43 Ebd., S. 21f. Gerade für Selbstzeugnisse Adelige eignet sich diese Herangehensweise also, da sie in besonderem Maße „eingebunden“ und starken innerfamiliären Spannungen ausgesetzt waren und damit auch einem besonderem Rechtfertigungsdruck unterlagen. Vgl. dazu Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 100.

44 D.h. die persönliche Situation zum Zeitpunkt des Schreibens, die für den Text gewählte Öffentlichkeitssituation (Medium, Publikum, die jeweiligen Rollen von Autor und Publikum), die literarische Situation (Gattung, Verwendungszusammenhänge).

45 Gabriele Jancke, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum* (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10), Köln / Weimar / Wien 2002, S. 77f.

46 Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 222.

47 Grosser, *Reisen und Kulturtransfer* (wie Anm. 7), S. 169.

48 Antje Stannek, *Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts* (Geschichte und Geschlechter 33), Frankfurt / New York 2001, S. 76.

49 Thomas Grosser, *Tour de France. Frankreich als Ziel deutscher Reisender*, in: Hermann Bausinger (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 229-236, hier S. 233.

50 Diese Stereotypen, die „den Franzosen“ als „leichtsinnig, unbeständig, betrügerisch, arglistig (...) gesprächig und (...) hasenfüßig“ porträtierten, speisten sich v.a. aus dem „Unterschied zwischen dem höfisch-aristokratischen Frankreich und den eher kleinbürgerlichen Kulturträgern Deutschlands (der) als ein nationaler gedeutet wurde.“ Fink, *Das Frankreichbild* (wie Anm. 7), S. 61f.

51 Grosser, *Reisen und Kulturtransfer* (wie Anm. 7), S. 175.

52 Vgl. zur Kavalierstour u.a.: Stannek, *Telemachs Brüder* (wie Anm. 48); Leibetseder, *Kavalierstour* (wie Anm. 10). Vgl. zur Kavalierstour in Frankreich: Jeremy Black, *France and the Grand Tour*, Basingstoke [u. a.] 2003.

53 Leibetseder, *Kavalierstour* (wie Anm. 10), S. 10.

Frankreich, wo sie an Pariser Collèges unterrichtet wurden, Fechten, Reiten, Tanzen und französische Konversation lernten und auch den Hof des allerchristlichsten Königs aufsuchten.<sup>54</sup> Im 18. Jahrhundert verschärfte sich die aufklärerische Kritik an der Kavaliertour in ihrer klassischen Form, die zum Teil als Reaktion auf diese Kritik, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schließlich nach und nach ihren Charakter als wirkliche Ausbildungsreise verlor und stattdessen oft zum krönenden Abschluss eines vollendeten Universitätsstudiums wurde.<sup>55</sup>

Ab 1789 führten schließlich nur noch verhältnismäßig wenig Adelsreisen nach Paris; die kulturellen Verbindungen beider Länder rissen dennoch nicht ab, sondern wurden auf anderer Ebene von größtenteils bürgerlichen „Revolutionspilgern“ fortgeführt, die an Stelle der jungen Adelige an die Seine kamen.<sup>56</sup>

Mit dem Ende adeliger Reisedominanz wurde die bürgerlich geprägte „Bildungsreise“ zur maßgeblichen Reiseform, die aber durchaus nicht nur von Angehörigen des Bürgertums, sondern gleichfalls von weiten Teilen des Adels unternommen wurde.<sup>57</sup> Die Reisepraktiken bestanden in „Informationsschöpfung und Kontaktaufnahme“, wobei das Wissen in Anlehnung an den adeligen Habitus auf einer unspezialisierten Ebene erworben wurde. Insgesamt fand eine Zurückdrängung der qualifikatorischen Funktionen statt. Besuche an Pariser Akademien und Universitäten fielen aus dem normalen Reiseverlauf heraus. Diese, zwischen Adel und reichem Bürgertum egalisierenden Reisen wurden häufig erstmals aus rein persönlichen, subjektiven Gründen und unabhängig von Alter und Familienstand unternommen.<sup>58</sup> Zudem entfiel nach und nach auch die Rechenschaftspflicht gegenüber der Familie.<sup>59</sup>

Bei den Angehörigen des Adels erfuhren Parisreisen erst wieder unter dem Direktorium eine verstärkte Konjunktur.<sup>60</sup> Nach dem Staatsstreich Napoleons am 18. Brumaire waren es Adelige und Bürgerliche gleichermaßen, die wieder nach Paris strömten, das unter Napoleon seinen Ruf als Mittelpunkt nicht nur der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch der europäischen Aristokratie zurückgewann.<sup>61</sup> Von besonderer Bedeutung für die Attraktivität der Stadt waren die modernen, öffentlichen Museen, in denen nationalisierte und geraubte Kunstschätze aus Frankreich und aus allen besiegten Ländern angehäuft worden waren, die nun bequem am einem einzigen Ort besichtigt werden konnten und einen regelrechten Reiseboom unter den durch das neohumanistische Bildungsideal geprägten Bürgern und Adligen sowie eine rasante Vermehrung der einschlägigen Reiseliteratur bewirkten. Die größte Attraktion aber war Napoleon selbst.<sup>62</sup>

### 3.2 Der rheinische Adel in der französischen Zeit

Nach einem raschen Wechsel von Eroberung und Rückeroberung seit dem Ausbruch der Revolutionskriege 1792 lag im Herbst 1794 mit Ausnahme von Mainz das gesamte linke Rheinufer in französischer Hand.<sup>63</sup> Bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags von Campo Formio blieb das linksrheinische Gebiet der französischen Militärregierung unterstellt. Erst 1798, nach der Ratifikation des Friedensvertrags, begann schließlich der Aufbau einer Verwaltung nach französischem Muster, die Einteilung des Rheinlandes in vier Departements<sup>64</sup> und deren Integration in den französischen Staat. Mit der Einführung der französischen Revolutionsgesetze und der Übertragung der politischen, sozialen und ökonomischen Verfassung auf das Rheinland sah

54 Beispielhaft etwa Arnold Christoph von Bylandt, der sich im April 1698 nach Paris begab, Wilhelm Otto Friedrich von Quadt, der im März 1739 aufbrach und die Brüder Franz und Joseph von Salm-Reifferscheidt, die von 1787-1789 in Paris waren. Vgl. dazu Wolfgang Löhr, *Uns geht's gut! Studien- und Erziehungsreisen niederrheinischer Adliger im 17./18. Jahrhundert*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 70 (2006), S. 215-235 und Heinke Wunderlich, *Studienjahre der Grafen Salm-Reifferscheidt (1780-1791). Ein Beitrag zur Adelserziehung am Ende des Ancien Régime* (Beitrag zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 8), Heidelberg 1984.

55 Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 155. Dies wurde ebenfalls durch den Wandel staatlicher Verwaltungspraxis bedingt, die mehr auf fachlich spezialisiertes Personal als auf allgemeingebildete Kavaliere setzte. Angesichts der bürgerlichen Konkurrenz musste der Adel seine Ausbildungsstrategien diesen Veränderungen anpassen, um nicht als Anwärter auf staatliche Ämter auszuscheiden. In diesem Zusammenhang strebten auch immer mehr Adelige Universitätsabschlüsse an. Vgl. dazu Grosser, *Tour de France* (wie Anm. 49), S. 84f.

56 Kautz, *Das deutsche Frankreichbild* (wie Anm. 7), S. 10.

57 Thomas Freller, *Adlige auf Tour. Die Erfindung der Bildungsreise*, Ostfildern 2007, S. 12.

58 Ebd.

59 Daher haben die auf ihnen entstandenen Reisetagebücher auch eine andere, „eine rein private, allenfalls auf das Informationsbedürfnis von Verwandten und Freunden abgestimmte Funktion.“ Rees / Siebers, *Erfahrungsraum Europa* (wie Anm. 9), S. 58-60.

60 Grosser, *Erinnerungen und Souvenirs* (wie Anm. 7), S. 120f.

61 Grosser, *Reisen und Kulturtransfer* (wie Anm. 7), S. 190.

62 Ebd., S. 190f.

63 Max Braubach, *Vom Westfälischen Frieden zum Wiener Kongreß (1648-1815)*, in: Franz Petri / Georg Droege (Hrsg.), *Rheinische Geschichte in drei Bänden*, Bd. 2 - Neuzeit, Düsseldorf 1976, S. 325-328.

64 Das Roerdepartement umfasste die niederrheinischen Territorien Preußens, Jülichs und Kurkölns, außerdem die Städte Köln und Aachen; Letzteres war zugleich der Sitz der Departementsverwaltung.

sich der rheinische Adel ähnlichen Umbrüchen ausgesetzt wie seine französischen Standesgenossen. In Frankreich waren die Privilegien des Adels wie lehnherrliche Rechte, der Zehnt und vor allem die Steuerfreiheit in der Opfernacht des 4. August 1789 aufgehoben worden. Im Jahr darauf beendete die Nationalversammlung das Bestehen des erblichen Adelsstandes, der 1794 sogar kollektiv geächtet wurde.<sup>65</sup> Rheinische Adelige, die zuvor Teil einer intakten Ständegesellschaft gewesen waren, verloren nun mit einem Male ihre reichs- oder landrechtlichen Privilegien<sup>66</sup> und büßten zudem ihre Namens-, Wappen- und Titelrechte ein, deren Gebrauch unter Strafe gestellt wurde. Wirtschaftlicher Schaden entstand dem Adel vor allem durch die Abschaffung der Feudalrechte, die im Rheinland im März 1798 vollzogen wurde.<sup>67</sup> Besonders der stiftsfähige Adel<sup>68</sup> musste dramatische Einbußen hinnehmen, denn durch die Säkularisierung fiel in vielen Fällen auch die Versorgung der jüngeren Söhne durch Dompräbenden weg.<sup>69</sup> Viele Adelsfamilien flohen beim Einmarsch der Franzosen und emigrierten ins Rechtsrheinische. Wer dies nicht tat, musste in Kauf nehmen, von jetzt an als „Bürger“ zu gelten und nicht mehr durch Privilegien und Sonderrechte von der Masse der Bevölkerung abgehoben zu sein.<sup>70</sup> Trotz allem fand 1794 keine dauerhafte, kollektive Emigration des Adels statt. Zwar flüchteten bei Heranrücken der Franzosen viele Familien zunächst, kehrten aber bald, zumindest teilweise, wieder zurück; dies vor allem wegen der drohenden Gefahr, dass ihre Güter nicht nur unter Sequester gestellt, sondern bei dauerhaftem Verbleib im Ausland enteignet würden. Man bemühte sich daher, aus den Emigrantenlisten herausgestrichen und wieder in die alten Besitzrechte eingesetzt zu werden.<sup>71</sup> Wer sich als Adelige zum Bleiben oder zur Rückkehr entschloss, hielt sich dann allerdings nicht still im Hintergrund und wartete darauf, dass der französische „Spuk“ bald wieder vorbei sein würde, wie nach dem Ende der französischen Zeit vor allem vom Adel selbst verbreitet wurde. Stattdessen ging man, spätestens seit dem Frieden von Lunéville 1801, durch den die Annexion des Rheinlandes völkerrechtlich sanktioniert wurde, von einer dauerhaften Zugehörigkeit zu Frankreich aus und arrangierte sich mehr oder minder enthusiastisch mit der Situation.<sup>72</sup> Viele der nun ehemaligen Adelige, die sich in die vermeintlich endgültigen Verhältnisse gefügt hatten und sich, allein schon ihrem Selbstverständnis als Führungselite geschuldet, nicht aus den Geschehnissen heraushalten wollten, beteiligten sich am Kauf von Nationalgütern und waren politisch aktiv.<sup>73</sup>

Nach der Zeit der provisorischen Verwaltung, in der das Rheinland unter Kriegslasten und der chaotischen Entwicklung der Verwaltung gelitten hatte<sup>74</sup>, erschienen der Staatsstreich Napoleons und die von ihm veranlassten Reformen weiten Teilen der Rheinländer als Chance auf eine Stabilisierung der Lage bzw. auf die Wiederherstellung von Recht und Ordnung. Napoleon bemühte sich darum, die Loyalität der Rheinländer für sich zu gewinnen. Die Voraussetzungen dafür waren gut, denn

65 Christopher Buchholz, *Französischer Staatskult 1792-1813 im linksrheinischen Deutschland mit Vergleichen zu den Nachbardepartements der habsburgischen Niederlande* (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 749), Frankfurt a. M. [u. a.] 1997, S. 19f.

66 Darunter Steuerfreiheit, privilegierter Gerichtsstand, die Befreiung von Wegegeldern und Zöllen, der gewohnheitsmäßige oder rechtliche Anspruch auf einträchtige, einflussreiche Ämter und das Jagdrecht. Vgl. dazu Christof Dipper, *Der rheinische Adel zwischen Revolution und Restauration*, in: Helmuth Feigl / Willibald Rosner (Hrsg.), *Adel im Wandel. Vorträge und Diskussionen des elften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde*, Horn, 2.-5. Juli 1990 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 15), Wien 1991, S. 91-116, hier S. 92. Vgl. zu den Privilegien des Adels allgemein: Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 18f.

67 Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 96.

68 Stiftsfähigkeit bedeutet Zugang zu den Domstiften, zum Deutschen Orden und den Ritter- und Fräuleinstiften. In geistlichen Staaten außerdem das Recht auf Mitgliedschaft in den Domkapiteln und somit Wahlberechtigung bei Bischofswahlen. Vgl. dazu Christof Dipper, *Die Reichsritterschaft in Napoleonischer Zeit*, in: Eberhard Weis (Hrsg.), *Reformen im rheinbündischen Deutschland* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 4), München 1984 S. 53-74, hier S. 55.

69 Peter Burg, *Unter französischem Zepter. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Rheinland und Westfalen*, in: Veit Veltzke (Hrsg.), *Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser*, Köln / Weimar / Wien 2007, S. 167-184.

70 Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 94.

71 Die Familien, die nicht zurückkehrten, stammten zum größten Teil aus den südlichen Rheinlanden, während fast alle Adelsfamilien des nördlichen Rheinlandes aus der Emigration zurückkehrten. Vgl. dazu Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 94f. Engelbrecht dagegen schreibt, dass nur ein Teil des Adels aus dem nördlichen Rheinland von der Möglichkeit zur Rückkehr Gebrauch gemacht hätte. Vgl. dazu Jörg Engelbrecht, *Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Neue Folge, Heft 20), Paderborn [u. a.] 1996, S. 140.

72 Franz Dumont, *Befreiung oder Fremdherrschaft? Zur französischen Besatzungspolitik am Rhein im Zeitalter der Revolution*, in: Peter Hüttenberger / Hansgeorg Molitor (Hrsg.), *Franzosen und Deutsche am Rhein: 1789-1918-1945* (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 23), Essen 1989, S. 91-112, hier S. 108.

73 Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 95.

74 Jörg Engelbrecht, *Bevor Napoleon kam. Die ersten Jahre der französischen Herrschaft am Niederrhein*, in: Veit Veltzke (Hrsg.), *Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser*, Köln / Weimar / Wien 2007, S. 71-88, hier S. 74-77.

die vorausgegangene französische Regierung, von der Napoleon sich ausdrücklich distanzierte, hatte sich in tiefen Misskredit gebracht.<sup>75</sup>

Die von Napoleon initiierte Verwaltungsreform und die damit verbundene Etablierung des Präfektorsystems wurde im Mai 1800 auch für das Rheinland gültig.<sup>76</sup> Da die Adeligen des Rheinlandes nach wie vor zu den größten Grundbesitzern gehörten, tauchten sie in den Listen der Höchstbesteuerten automatisch an den obersten Stellen auf und gelangten so, oft ohne eigenes Zutun, durch die direkte Ernennung durch Napoleon in Munizipal-, Arrondissements- und Departementsämter.<sup>77</sup> Adelige vereinten einige Vorteile auf sich, die sie als Teil der neuen Führungseliten unentbehrlich machten: sie beherrschten sowohl Deutsch als auch Französisch, sie kannten sich mit den lokalen Zuständen und Gewohnheiten aus und gehörten zur einflussreichen, untereinander vernetzten Elite.<sup>78</sup> Allerdings fanden sich viele Adelige eher unwillig mit ihrer Berufung auf einen Verwaltungsposten ab.<sup>79</sup> Und auch wenn Napoleon in vielerlei Hinsicht als Verbesserung erschien, für den Adel brachte der 18. Brumaire weitere Einbußen mit sich.<sup>80</sup>

Theodor Hermann von Fürstenberg (1772-1828) erlebte bereits im Mai 1793 die Konfiszierung fast all seiner Güter auf dem linken Rheinufer und 1795 auch die Brandschatzung seines Lieblingsgutes, des Gutes Bitz. Schon vor der Eroberung des Rheinlandes ein strikter Gegner der Französischen Revolution und des Widerhalls, den sie auch bei seinen eigenen Pächtern gefunden hatte, empfand er die Zugehörigkeit zum revolutionären Frankreich und die Ausstellung eines Passes auf den „citoyen Fürstenberg“ als Kränkung seiner Standesehre.<sup>81</sup> Obwohl Fürstenberg sich schon seit dem Ausbruch der Revolutionskriege mit Fluchtgedanken trug, siedelte er erst 1797 dauerhaft auf das rechte Rheinufer über, wohl weil er um seine Güter fürchtete, die fast alle zwischen Rhein und Maas lagen. Da es ihm gelungen war, neben dem französischen auch einen preußischen Pass zu erhalten, konnte ihm diese Umsiedlung jedoch nicht als Emigration ausgelegt und seine Güter nicht konfisziert werden. Anscheinend erlitt er während der Kriegsjahre trotzdem große Verluste an seinen Besitzungen.<sup>82</sup> Theodor bemühte sich offensichtlich, möglichst wenig im und mit dem Rheinland zu tun zu haben und siedelte auch dann nicht dorthin über, als er, der auf der Liste der 600 Höchstbesteuerten des Roerdepartements stand, 1803 zum Präsident der Kantonalversammlung im Kanton Weiden ernannt wurde.<sup>83</sup>

Sein älterer Bruder Franz Clemens von Fürstenberg (1755-1827), der das Tagebuch der Parisreise führte, ist dagegen nie politisch in Erscheinung getreten. Auch unterscheidet er sich in vielerlei Hinsicht von Theodor. Von der Familie wurde Franz Clemens als „Sonderling“ und „Nari“<sup>84</sup> betitelt und, obwohl er der Erstgeborene war, von seinem Vater nur sehr spärlich mit

75 Michael Rowe, *From Reich to State. The Rhineland in the Revolutionary Age, 1780-1830* (New Studies in European History), Cambridge 2003, S. 87.

76 Ebd., S. 90.

77 Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 95. Viele der (ehemaligen) Adligen qualifizierten sich allein schon durch ihren Grundbesitz als Angehörige der Notablenschicht des Empires, die aus Grundbesitzern, Rentiers, Großkaufleuten, Juristen u.a. bestand und das Rückgrat des napoleonischen Verwaltungs-, Wirtschafts- und Rechtssystem bildete. Vgl. dazu Jean Tulard, *Napoleon oder der Mythos des Retters. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. / Berlin 1982, S. 270f.

78 Rowe, *From Reich to State* (wie Anm. 75), S. 94.

79 Ebd., S. 89, 95f. Dipper dagegen nimmt an, dass das Amt des Maire den Adeligen in ihrem Selbstverständnis entgegenkam. Zwar sieht auch er, dass sich wenige Adelige tatsächlich um dieses Amt bemühten, führt dies aber auf ihr Zurückschrecken vor dem „Bürokratisierungsschub“ zurück. Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 98-101. Tatsächlich war mit der Einführung des Präfektorsystems der bürokratische Aufwand stark zurückgeschnitten worden. Vgl. dazu Engelbrecht, *Bevor Napoleon kam* (wie Anm. 74), S. 77-85.

80 Durch die Gesetze des Code Civil von 1807 wurden auch die Fideikomisse aufgehoben, welche bislang dafür gesorgt hatten, dass die Familienbesitzung der Adligen nicht durch Erbteilung zersplittert wurden und die Stifts- und Landtagsfähigkeit garantierten. Vgl. dazu Dipper, *Der rheinische Adel* (wie Anm. 66), S. 98.

81 Horst Conrad, *Theodor von Fürstenberg*, in: Michael Gosmann (Hrsg.), *Fürstenberger Skizzen*, Arnberg 1995, S. 89-92, hier S. 90f.

82 Im Ausgleich für durch den Krieg erlittene Verluste wurde er von seinem Onkel Franz Egon von Fürstenberg, dem letzten Fürstbischof von Paderborn und Hildesheim, als Universalerbe eingesetzt. Ebd., S. 91. Leider macht Conrad keine Angaben über die Hintergründe des doppelten Passbesitzes.

83 Archiv Fürstenberg-Stammheim, *Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828)*, 23,32 Theodor Frhr. von Fürstenberg als Präsident des Kantons Weiden (1809-1813). Die Kantonalversammlungen nominierten die Mitglieder des Bezirkswahlkollegiums und des Departementswahlkollegiums und schlugen der Regierung in Paris jeweils zwei Kandidaten für die Wahl des Friedensrichters und je einen Kandidaten für freie Suppleantenstellen des betreffenden Kantons vor. Vgl. dazu Sabine Graumann, *Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1798-1814* (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 27), Essen 1990, S. 93.

84 Helmut Richter, *Clemens Lothar von Fürstenberg (1725-1791)*, in: Norbert Andernach [u. a.] (Bearb.), *Fürstenbergsche Geschichte IV. Die Geschichte des Geschlechts von Fürstenberg im 18. Jahrhundert*, Münster 1979, S. 87-100, hier S. 99.

Gütern ausgestattet.<sup>85</sup> Seinen Ruf als Querkopf hatte Franz Clemens wegen seines Hanges zu philosophischen Spekulationen, „seiner Prinzipien und philosophischen Thesen“<sup>86</sup> und durch sein von aufklärerischen Idealen inspiriertes, für einen Adligen allerdings nicht standesgemäßes Verhalten erworben, durch welches er die Familienehre gefährdete.<sup>87</sup> Zudem überzog er seine Familie mit einem 20-jährigen Erbschaftsprozess, in dem er gegen die ungleichmäßige Aufteilung der väterlichen Güter stritt.<sup>88</sup>

Johann Wilhelm von Mirbach-Harff<sup>89</sup> (1784-1849), der durch seine Erziehung in besonderem Maße von ständischen Ordnungsvorstellungen durchdrungen war<sup>90</sup>, erlebte als Zehnjähriger den Einmarsch der französischen Armee. Seine Eltern flohen mit ihren beiden Kindern aus Harff in das rechtsrheinisch gelegene Gut Vorst, wo durch einquartierte österreichische Offiziere und Soldaten der Krieg ständig präsent war. Mirbachs Biographen gehen einhellig davon aus, dass es das Erlebnis der Flucht und der Verlust des Adelsstandes waren, die aus Mirbach einen glühenden Patriot und einen Feind alles Französischen machen sollten.<sup>91</sup> Aber auch Mirbachs inzwischen verwitwete Mutter muss sich aus den Emigrantenlisten streichen gelassen und eine dauerhafte Emigration nicht in Betracht gezogen haben, denn Harff blieb im Besitz der Familie, die 1796 wieder dorthin zurückkehrte.<sup>92</sup> Mirbach studierte in Düsseldorf und Köln Jura und Geschichte, verweigerte sich anschließend aber jeglicher politischer Aktivität unter französischer Herrschaft und führte auf seinem Schloss Harff ein Leben in politischer Abgeschiedenheit. Da er aus seinem Abscheu für die Besatzer bzw. neuen Herren anscheinend keinen Hehl machte, wird ihm von französischer Seite kaum je ein Posten angetragen worden sein.<sup>93</sup> In dieser Zeit erlebte Mirbach die Errichtung des Rheinbundes, das Ende des Deutschen Reiches und den Zusammenbruch Preußens sowie die stetige Expansion des napoleonischen Kaiserreiches über seine „natürlichen Grenzen“ und die Satellitenstaaten hinaus. Frankreich dominierte den Kontinent und Napoleons Herrschaft nahm verstärkt despotische Züge an. Dies alles trug zur Ausbildung seines stark nationalistisch gefärbten Patriotismus und einer ausgeprägten Ablehnung des Kaisers bei.<sup>94</sup>

Am 6. September 1795 überquerte die französische Armee schließlich den Rhein und besetzte von Düsseldorf aus das Herzogtum Berg. Damit begann eine Zeit „völliger politischer Desorganisation“<sup>95</sup> unter der Handel und Gewerbe Bergs ebenso litten, wie die Bevölkerung durch Kriegslasten und Unsicherheit angesichts der politischen Zukunft belastet wurde.

Die zum Uradel gehörenden und 1739 in den Reichsgrafenstand erhobenen Grafen von Spee stammten zwar vom Niederrhein, hatten ihren Hauptsitz Heltorf und den größten Teil ihrer Besitzungen jedoch im Rechtsrheinischen liegen und waren

85 Ebd., S. 100. In seinem Testament bestimmt der Vater Clemens Lothar an seiner Statt den zweitältesten Sohn Friedrich Leopold zum Stammherrn.

86 Horst Conrad, Am Ende des Ancien Régime. Familienkonflikte im Westfälischen Adel, in: Werner Frese (Red.), Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24), Münster 2005, S. 113-158, hier S. 143; Franz Clemens pflegte Bekanntschaft mit Moses Mendelssohn. Von der Mindener Regierung wurde ihm eine Stelle als Referendar verwehrt, weil er „sich ein philosophisches System zusammengedacht [hatte], welches in der Theorie zwar so ziemlich richtig seyn mag, in der Anwendung aber, insbesondere in einem monarchischen Staat (...) nicht bestehen könne.“

87 Ebd., S. 146. So versuchte der stark von Rousseau geprägte Franz Clemens beispielsweise, sein Ideal einfachen Lebens zu verwirklichen, indem er in einem verfallenen Nebengebäude seines Wohnsitzes lebte und seine Frau zu bäuerlichen Arbeiten zwang. Außerdem plante er, seine Tochter Clementine ganz natürlich, d. h. ohne jegliche elterliche Einflussnahme aufwachsen zu lassen, weshalb ihm das Kind 1800 entzogen wurde. Vgl. zu Letzterem Manfred Wolf, Franz Egon von Fürstenberg (1737-1825), in: Norbert Andernach [u. a.] (Bearb.), Fürstenbergsche Geschichte IV. Die Geschichte des Geschlechts von Fürstenberg im 18. Jahrhundert, Münster 1979, S. 225-309.

88 Conrad, Theodor von Fürstenberg (wie Anm. 81), S. 90.

89 Die von Mirbach-Harff stammten aus der Eifel, gehörten ebenfalls zum Uradel und breiteten sich im 15. Jahrhundert im Jülicher Land aus. Im 17. Jahrhundert fiel die linksrheinische, an der Erft gelegene Herrschaft Harff an die Familie und wurde neuer Stammsitz. Die Mirbach-Harffs gehörten zur jülich-bergischen Ritterschaft. Vgl. dazu Carl Heiner Beusch, Adlige Standespolitik im Vormärz. Johann Wilhelm Graf von Mirbach-Harff (1784-1849) (Historia profana et ecclesiastica 3), Münster 2001, S. 9-11.

90 Peter Josef Seul, Programm der Rheinischen Ritter-Academie zu Bedburg, Köln 1850, S. 8; Wilhelm Kisky, Johann Wilhelm von Mirbach, der Gründer der Genossenschaft und erster Ritterhauptmann, in: Anton Joseph von Salis-Soglio (Hrsg.), Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels 1837-1937. Festschrift zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung, Gemünden 1937, S. 26-48, hier S. 48.

91 „Das Unglück des Vaterlandes hatte ihn auf's tiefste erschüttert, und was er von der Franzosenherrschaft am Rhein gesehen hatte, hatte ihn mit tiefer Abneigung gegen alles Französische erfüllt.“ Kisky, Johann Wilhelm von Mirbach (wie Anm. 90), S. 29. Vgl. auch Seul, Programm (wie Anm. 90), S. 8 und Beusch, Adlige Standespolitik (wie Anm. 89), S. 14f.

92 Seul, Programm (wie Anm. 90), S. 8.

93 Ebd., S. 11.

94 Kisky, Johann Wilhelm von Mirbach (wie Anm. 90), S. 37-49.

95 Bernd Dreher / Jörg Engelbrecht, Herzogtum und Großherzogtum Berg, in: Das Herzogtum Berg. 1794-1815 (Ausstellungskatalog), Düsseldorf 1985, S. 9-15, hier S. 9

daher 1794 nicht vom Güterverlust betroffen.<sup>96</sup> Allerdings musste die Familie 1797 vor der französischen Armee von Schloss Heltorf nach Mülheim an der Ruhr fliehen.<sup>97</sup> Nach dem Friedensschluss von Lunéville zog sich die französische Armee vom rechten Rheinufer zurück. Bis zur Errichtung des Großherzogtums Berg 1806 blieb der bergische Adel von der französischen Gesetzgebung unberührt, erfuhr aber 1803 sehr wohl, durch Mediatisierung und Säkularisierung, die von Frankreich diktierte räumliche Umgestaltung des deutschen Reichs.<sup>98</sup> Franz Anton von Spee (1781-1759) floh im Herbst 1794 mit seinem verwitweten Vater aus Bonn, wo dieser in kurfürstlichen Diensten stand. Sie wurden von der Familie des Freiherrn von Vittinghoven in Essen-Steele aufgenommen.<sup>99</sup> Spätestens ab 1798 hielt sich die Familie allerdings wieder auf ihrem Sitz Heltorf bei Düsseldorf auf.<sup>100</sup> Franz Anton studierte ab 1800 Jura in Düsseldorf und in Göttingen und schloss seine Studien mit einer Reise ab, die ihn unter anderem nach Paris führte.

## 4. Das Reiseziel Paris unter Napoleon

### 4.1 Gehen oder bleiben? Die Motivationen der Parisreisen

Theodor von Fürstenberg konnte sich während der französischen Herrschaft im Rheinland nur selten dazu entschließen, in die *Republique (zu) segeln*.<sup>101</sup> Als er in seiner Funktion als Präsident des Kantons Weiden vom Unterpräfekten von Köln das offizielle Schreiben erhielt, in dem es hieß, er sei zur Kaiserkrönung Napoleons am 2. Dezember 1804 eingeladen und habe sich noch vor dem 24. November in Paris einzufinden und beim Zeremonienmeister vorstellig zu werden, war es bereits Anfang November, sodass Fürstenberg durch die Einladung regelrecht überrumpelt wurde.<sup>102</sup> In einem Brief an seinen Onkel, Franz Egon von Fürstenberg, der als moralische Instanz der Familie galt und Napoleon aus tiefster Seele verabscheute<sup>103</sup>, setzte Theodor ihm im Nachhinein das Für und Wider der Reise auseinander: Zunächst gab Fürstenberg seine Sorgen um die Kosten der Reise als Grund für sein Zögern an. Die kurze Frist, die im Brief für die Anreise gesetzt war, hätte ihm zudem keine Zeit mehr gelassen, den Rat Franz Egons in Bezug auf die Reise einzuholen, wie er es gerne getan hätte. Die im Alleingang gefasste Entscheidung, gegen alle Bedenken zu reisen, begründete der Neffe dem Onkel folgendermaßen:

*1<sup>um</sup> habe ich sonst alle meine Güther im französischen Reiche liegen. Schutz von daher, und zu dem Ende mit einem und anderem Mitglieder des Gouvernement Bekanntschaft zu stiften, ist mir nöthig. 2<sup>um</sup> habe ich als in den vorigen Zeiten im Bezirke von Kölln über das französische Bürger Recht Uruhe gehabt, indem der dortige Unter Préfect mir solches, obwohl ohne Grund, disputiren wollte. 3<sup>um</sup> war ich schon ein Jahr hierbevor Président des nahe bei Kölln gelegenen Cantons Weiden ernannt, und als solcher war ich nahmhaft zur Krönung berufen. (...) nicht wissend, wie es dürfte allenfalls aufgenommen werden, wenn man sich nicht einfände, ob man in Specie nicht für gleichgültig, oder gar für équivoque<sup>104</sup> in Belang der Thronbesteigung umso mehr dürfte angesehen werden, als erstens der Brief die ausdrückliche Clausel enthielt, «Nous vous faisons cette Lettre, pour que vous ayez ci vous trouver à Paris avant le 3. du mois de frimaire prochain, et a j faire connaître votre arrivée à notre grand Maître de Cérémonies» und 2<sup>um</sup> der Souspréfet von Kölln mir meldete, daß seine Instruction enthielte, alle abschlägigen Antworten von Seiten der Berufenen abzulehnen, so glaubte ich, um allen widrigen Eindrücken und Folgen vorzubeugen, rathsamer zu sein, zu reisen, und die dessfalsige, obgleich schwere Kosten anzulegen, als zu Hauße zu bleiben, besonders wo ich noch eben darin von Kölln aus verständiget wurde, dass sonst alle Cantons-Présidenten die es nur eben schaffen konnten, der kaiserlichen Einladung Folge leisten würden.<sup>105</sup>*

An erster Stelle stand die Sorge um die Güter im linken Rheinland, von denen Theodors Einkünfte zum größten Teil abhingen. Mit dieser Sorge verbunden war auch jene um das französische Bürgerrecht, welches ihm den Erhalt seiner Besitzungen

96 Auch die Besitzungen bei Grind und der Hof Trostorp bei Rahm links des Rheins blieben bis 1804 unberührt. Vgl. dazu Engelbrecht, Das Herzogtum Berg (wie Anm. 71), S. 139.

97 Archiv Schloss Heltorf / Grafen von Spee Bestand CC, CC 2,1 „Tagebuch“ von Joseph Biarelle, 1795-1797. S. 222.

98 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983, S. 11.

99 Heinz Schmitz, Angermunder Land und Leute. Band 1 – Zur Geschichte des Amtes und der Bürgermeisterei Angermund, Düsseldorf 1979, S. 226.

100 In diesem Jahr war der aus Frankreich emigrierte Abbé Biarelle zu Gast in Heltorf, welcher den Anstoß gab, den Park des Schlosses durch Maximilian Weyhe nach dem Vorbild englischer Landschaftsgärten umzugestalten. Vgl. dazu Fritz Wiesenberger, Heltorf, die grüne Familienchronik der Spees (Schlösser und Burgen in Düsseldorf und Umgebung 1), in: Düsseldorfer Hefte 2 (1980), S. 6-9, hier S. 8.

101 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,47, zitiert nach Conrad, Theodor von Fürstenberg (wie Anm. 81), S. 91.

102 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.

103 Wolf, Franz Egon von Fürstenberg (wie Anm. 87), S. 287.

104 Missverständlich, zweideutig.

105 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.



garantierte. Erst an dritter Stelle nannte Fürstenberg die Verpflichtung durch das Amt als Kantonalpräsident; das Amt durch Fernbleiben von der Krönung einzubüßen schien keine vorrangige Sorge zu sein. So verband er die Aussicht auf nützliche Bekanntschaften mit Regierungsmitgliedern in Paris auch nicht mit der Hoffnung auf höhere Ämter in der Departementsverwaltung, sondern mit der Absicht, Protektion für seinen Besitz zu gewinnen.

Das Unwohlsein Theodors, eine politisch derart symbolträchtige Entscheidung zu treffen, nämlich zu reisen und damit Aufsehen und Ärger zu vermeiden oder nicht zu reisen und damit seinem Unwillen Ausdruck zu verleihen, gleichzeitig aber auch den Unwillen des Kaisers auf sich zu ziehen, speiste sich aus seiner festen Eingebundenheit in adelige Familienstrukturen. Das Handeln des Einzelnen musste den Interessen des Geschlechts untergeordnet, zumindest aber auf jene abgestimmt werden. Harmonie und Gehorsam gegenüber dem jeweiligen Familienoberhaupt galten als Grundlage für die Vermeidung von Konflikten und den sicheren Fortbestand der Familie.<sup>106</sup> Theodor, der, durch seine stark den adelig-ständischen Traditionen verpflichtete Erziehung geprägt, „noch ganz ein Mensch des Ancien Régime war“<sup>107</sup>, behielt diese Leitlinien auch in Zeiten innerfamiliären Wandels in der adeligen Gesellschaft bei.<sup>108</sup> Seine Entscheidung repräsentierte die Haltung der Familie von Fürstenberg gegenüber Napoleon. Sie im Alleingang zu treffen bereitete ihm Schwierigkeiten.

Seinem Bruder Franz Clemens fiel die Entscheidung wohl weitaus leichter. Da er kein Amt übertragen bekommen hatte, reiste er nicht in politischer Mission. Er war bei den von Theodor wahrgenommenen, offiziellen Anlässen zwar meist zugegen, aber immer nur *comme spectateur*<sup>109</sup> und konnte sich eher auf die angenehmen Seiten des Parisaufenthaltes konzentrieren.<sup>110</sup> Eine Kavaliereise hatten weder er noch sein Bruder unternehmen dürfen, daher bot sich mit dieser Reise für den mittlerweile 49-Jährigen eine gute Gelegenheit, dieses Defizit wenigstens teilweise wettzumachen.<sup>111</sup> Seinen Bruder begleitete er als Teil der Reisegruppe und hatte wahrscheinlich die Aufgabe übertragen bekommen, die Reise zu dokumentieren, was auch eine Erklärung dafür sein mag, warum er seinen Bruder trotz des schwelenden Familienzwistes begleitete.<sup>112</sup>

Möglicherweise war der Zeitdruck, unter den die Eingeladenen durch die kurzfristige Versendung der Einladungen gerieten, durchaus beabsichtigt. Denn so wurden sie, wie Fürstenberg, zu ihrer Entscheidung regelrecht gezwungen. Dass er nicht der Einzige war, der mit wenig Enthusiasmus nach Paris aufbrach, zeigt ein Brief des Unterpräfekten des Roerdepartements, Karl Ludwig von Keverberg<sup>113</sup>, an seinen ehemaligen Standesgenossen Clemens Wenzeslaus von Hoensbroech<sup>114</sup>, den Präsidenten des Kantons Geldern, der als privates Schreiben dem vom Unterpräfekten verschickten Einladungsschreiben zur Krönung beigelegt war. Darin wird deutlich, dass man sich in seiner Entscheidung durchaus nicht frei fühlte, war man doch zur Krönung *mit kaiserlichem Immediatbefehl nicht so wohl eingeladen als förmlich berufen* worden.<sup>115</sup> Allein dass Keverberg es für notwendig hielt, sein privates Zusatzschreiben zu verfassen, lässt vermuten, dass zumindest die eingeladenen Adelige(n) der Reise eher skeptisch gegenüberstanden.

Auch von französischer Seite war man sich dessen bewusst. Die Unterpräfekten erhielten den Befehl, abschlägige Bescheide gar nicht erst anzunehmen. Im Rheinland war man sich im Klaren darüber, dass das Fernbleiben Missfallen erregen würde und befürchtete nachteilige Konsequenzen:

*Eine andr(e) Betrachtung kann unmöglich einem Mann gleichgültig seyn, der wie Sie von wahre(r) Liebe zu seinem Vaterland durchdrungen ist. Der Kayser hegt wie Sie wissen überaus gnädige Gesinnungen gegen unsere Gegenden: nicht unbillig ist also die Mahnung Ihre(r) Majestät, diese Gesinnung erwiedert, oder (...) durch Anhänglichkeit an seine Person vergolten zu sehen. Ich fürchte also, dass die Abwesenheit bey der Krönungsfeyer des ausgezeichnetesten Manne unseres B(e)zirkes als Gleichgültigkeit und Kälte angesehen werde, von der Nationalstimmung einige meynungen verbreiten u(nd) alle(n) unsere(n) Landsleute(n) nachtheilig werden möge.<sup>116</sup>*

106 Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 99.

107 Conrad, *Theodor von Fürstenberg* (wie Anm. 81), S. 90.

108 Zum Wandel der Familienordnung des Adels und zum Funktions- und Autoritätsverlust der Familienoberhäupter nach 1770 vgl. Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35), Göttingen 1979, S. 260-262.

109 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 5. Dezember 1805.

110 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,47-7, aus der Korrespondenz des Theodor von Fürstenberg. Briefe an den Advokaten Nüchel vom 20. Dezember 1804.

111 Conrad, *Ende des Ancien Régime* (wie Anm. 86), S. 139.

112 Ebd., S. 117.

113 Roger Dufraisse, *Grands Notables du Premier Empire*, Paris 1978, S. 137.

114 Ebd., S. 134.

115 Archiv Schloss Haag; 3126. Dringende Bitte des Souspräfekten 17. November 1804.

116 Ebd.

Keverberg wünschte sich von Hoensbroech die klare Antwort „Ja, ich gehe nach Paris“, da er nachteilige Folgen für da Rheinland fürchtete, das er bisher als von Napoleon bevorzugt behandelt betrachtete. Es dürften also dieselben Gründe gewesen sein, die auch eigentlich widerstrebende Adelige des Rheinlandes bewogen, zur Krönung nach Paris zu fahren, auch wenn man mit hohen Kosten zu rechnen hatte und dem System eher widerwillig diene. Außerdem wurden die Eingeladenen unerwartet aus ihren laufenden Geschäften und Verwaltungsangelegenheiten gerissen, die sie, wie Theodor, von Paris aus per Post nur schlecht und recht weiterverfolgen konnten.<sup>117</sup> Die vergnüglichen Dimensionen einer Reise in die Metropole Paris spielten zumindest vordergründig keine Rolle bei der Entscheidung, ließen die unwillig angetretenen Reisen aber wohl in einem anderen Licht erscheinen.<sup>118</sup> Clemens Wenzeslaus von Hoensbroech reiste denn auch wirklich nach Paris und zwar als Teil der Reisekompanie Theodors.<sup>119</sup>

Franz Anton von Spee äußerte sich nicht über die Beweggründe seiner Reise, aber er absolvierte sie nach dem gewandelten Muster der Kavalierstour nach dem Ende seiner Studien im Rahmen ausgedehnter Reisen durch Frankreich, Süddeutschland, die Schweiz und nach Wien. Eine offizielle Einladung zur Krönung hatte er nicht erhalten, denn er bekleidete kein Amt, das ihm eine solche eingebracht hätte. Trotzdem war auch sein Parisaufenthalt wenigstens zum Teil politisch motiviert. Bereits drei Tage nach seiner Ankunft suchte Spee Maximilian Cetto auf, den bayrischen Gesandten und späteren Freiherrn.<sup>120</sup> Franz Anton traf während seines mehr als zweimonatigen Aufenthalts in Paris wenigstens siebenmal mit Cetto zusammen.<sup>121</sup> Er begleitete Cetto auch in den *circle diplomatique* und fuhr mit ihm zusammen zur Krönung. Cetto führte zu diesem Zeitpunkt Bündnisgespräche mit Talleyrand, welche die bayrisch-französische Allianz betrafen und in denen neben anderen Punkten der Tausch des Herzogtums Berg, in dem die Spee'schen Besitztümer lagen, gegen die preußische Markgrafschaft Ansbach ausgehandelt wurde, ein Tausch, den Bayern im Hinblick auf die Vereinheitlichung seines Staatsgebiets anstrebte.<sup>122</sup> Ob Spee von den Verhandlungen wusste, geht aus dem Tagebuch nicht hervor, aber er verzeichnet auch zwei Zusammentreffen mit Talleyrand.<sup>123</sup> Wahrscheinlich war er also über die bevorstehenden Umbrüche nicht ganz im Unklaren, als er noch 1806 in das kurpfalz-bayrische Geheime Ratskollegium in Düsseldorf eintrat und kurz darauf übergangslos zum Provinzialrat im Arrondissement Düsseldorf ernannt wurde.<sup>124</sup> Das Amt des Präfekten des Ems-Departements lehnte er wegen der Transportunfähigkeit seines kranken Vaters ab, 1812 aber wurde er zum Präfekten des Rheindepartements ernannt.<sup>125</sup> Im Tagebuch konzentrierte er sich allerdings nicht auf diese, sondern auf die „touristische“ Seite des Parisaufenthaltes. Nach der Abreise seines Reisegefährten Westerholt blieb er noch dort, um sich um die *Geschäfte* zu kümmern, die er aber für sein Tagebuch wohl nicht als geeignetes Thema ansah und daher nicht näher beschrieb, obwohl sie die letzten 16 Tage seines Aufenthaltes bestimmten.<sup>126</sup>

Mirbach unterhielt in Paris keine intensiven persönlichen Kontakte oder Netzwerke. Seine Gründe für die Parisreise sind nicht offensichtlich. Sicher ist, dass er aus eigenem Antrieb reiste und nicht aufgrund einer Einladung bzw. eines Befehls Napoleons. In seinem Tagebuch nennt er den Grund seiner Reise nirgends explizit und auch in den Quellen, die seine Biographen ausgewertet haben, wird der Parisaufenthalt anscheinend nicht erwähnt. Eine sein Studium beendende „Kavalierstour“

117 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,47-7, aus der Korrespondenz des Theodor von Fürstenberg. Zwei Briefe an den Advokaten Nüchel vom 15. und 20. Dezember 1804.

118 Ebd., Brief an den Advokaten Nüchel vom 15. Dezember 1804. Sicher standen die Aspekte der Sparsamkeit im Brief Theodors an den Fürstbischof auch deswegen im Vordergrund, um sich vor seinem Erbonkel als ökonomisch umsichtig handelnden Neffen zu stilisieren.

119 Alle offiziellen Termine nahmen sie gemeinsam wahr und besichtigten auch viele Sehenswürdigkeiten gemeinsam. Leider ist von Clemens Wenzeslaus von Hoensbroech kein Reisetagebuch überliefert. Im Fürstenberg-Tagebuch taucht er hin und wieder auf, jedoch als bloße Randfigur.

120 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 30. November 1804.

121 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, Einträge vom 30. Oktober, 12. und 18. November, 2. und 6. Dezember 1804 und 3. Januar 1805.

122 Daniela Neri, Anton Freiherr von Cetto (1756-1847). Ein bayerischer Diplomat der napoleonischen Zeit. Eine politische Biographie (Francia. Beiheft 36), Thorbecke 1993, S. 184-193. Im Vertrag von Schönbrunn wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen und am 15. März 1806 trat Maximilian IV. Joseph Berg an Frankreich ab. Aus Berg und dem rechtsrheinischen Teil Kleves schuf Napoleon das Großherzogtum Berg.

123 Am 9. und 11. November 1804. Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 9. und 11. November.

124 Wilhelm Kisky, Die Familien, die der Genossenschaft angehören oder angehört haben sowie einzelne Lebensbeschreibungen, in: Anton Joseph von Salis-Soglio (Hrsg.), Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels 1837-1937. Festschrift zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung, Gemünden 1937, S. 49-139, hier S. 110.

125 Bettina Severin-Barboutie, Französische Herrschaftspolitik und Modernisierung. Verwaltungs- und Verfassungsreformen im Großherzogtum Berg (1806-1813) (Pariser Historische Studien 85), München 2008, S. 151-153.

126 11.-18. nichts Merkwürdiges, bis 27. widriger Gang der Geschäfte. Am 27. reist er ab. Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 27. Januar 1804.

durch Italien, die Schweiz und nach Wien hatte Mirbach bereits 1806/7 unternommen.<sup>127</sup> Möglich wäre, dass er die Reise hauptsächlich als Statussymbol ansah, denn seit dem Staatsstreich galt eine Parisreise in adeligen und gehobenen bürgerlichen Kreisen fast wieder als ein gesellschaftliches Muss, vor allem wenn man dem zeittypischen neohumanistischen Bildungsideal entsprechen wollte.<sup>128</sup> Betrachtet man aber die Zeitumstände und den Grundtenor seines Reisetagebuchs, bietet sich noch eine andere Erklärung an. Anders als seine Vorgänger reiste Mirbach nach 1806 nach Paris. Die Ereignisse dieses Jahres, das Ende des Alten Reiches und die Schlacht bei Jena und Auerstedt und der starke Popularitätseinbruch der napoleonischen Herrschaft<sup>129</sup>, hatten die Perspektive, aus der Mirbach Paris wahrnahm, zu einer signifikant anderen werden lassen.<sup>130</sup> Mirbach, dessen antifranzösische, antinapoleonische, gleichzeitig von einem starken deutschen Nationalismus geprägte Haltung im Tagebuch deutlich zutage tritt<sup>131</sup>, trat die Reise wahrscheinlich an, um sich, durch die intensive Erfahrung zum einen der Modernität und Urbanität der Stadt, die „leicht als bedrohliche, weil identitätsgefährdende Isolation erlebt“<sup>132</sup> wurde und durch die in der Anschauung bestätigten Vorurteile gegen Frankreich und Napoleon in der Kontrasterfahrung selbst – als aggressiver nationalistischer Patriot – zu konstituieren.<sup>133</sup>

#### 4.2 Angekommen – Praktisches Reiseverhalten und generelle Tendenzen

Franz Anton von Spee blieb drei Monate in Paris: vom 24. Oktober 1804 bis zum 27. Januar 1805. Die Fürstenbergs hielten sich zur selben Zeit in Paris auf, aber etwas kürzer: vom 27. November 1804 bis zum 10. Januar 1805. Noch kürzer war Mirbachs Reise, die vom 17. Mai bis Ende Juni 1812, also etwas mehr als einen Monat dauerte.<sup>134</sup>

Spee und Fürstenberg kamen in einer Stadt an, die wegen der Vorbereitungen zur Krönung wie ein Bienenstock schwirrte, und auch Mirbach nahm eine stark bewegte bzw. im Wandel begriffene Stadt wahr. Die schiere Größe der Stadt gab den Adelligen selbst das Gefühl, nur einen Bruchteil dessen zu sehen, was Paris zu bieten hatte.<sup>135</sup> Zudem erlebten sie, dass Paris seinem Ruf, ein *theures Pflaster* zu sein, vollkommen gerecht wurde.<sup>136</sup>

Anhand der Bibliothekskataloge der Bibliotheken von Neheim und Stammheim lässt sich ermitteln, mit welchen Reisebeschreibungen sich Theodor und Franz Clemens auf die Parisreise vorbereiten konnten bzw. welche sie unabhängig

127 Seul und Beusch bezeichnen seine Reise nach Italien und in die Schweiz im Jahr 1806/7 als die Letzte, bevor er sich nach Harff zurückzog und erst wieder 1813 aktiv wurde, als er in das 11. preußische Husarenregiment eintrat. Seul, Programm (wie Anm. 90), S. 11; Beusch, Adlige Standespolitik (wie Anm. 89), S. 18f., S. 25. Beusch nimmt das Paristagebuch zwar zur Kenntnis, datiert es aber falsch auf 1802. Ebd., S. 17.

128 Grosser, Reisen und Kulturtransfer (wie Anm. 7), S. 190.

129 Roger Dufraisse, Napoleon. Revolutionär und Monarch. Eine Biographie, München 2000<sup>2</sup>, S. 132-136.

130 Marko Kreutzmann, Adel, Nation und ständische Identität im Umbruchsjahr 1806, in: Andreas Klinger / Hans-Werner Hahn / Georg Schmidt (Hrsg.), Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen, Köln / Weimar / Wien 2008, S. 307-327, hier S. 315.

131 In der Forschung wird das Phänomen des frühen Nationalismus exklusiv dem Bürgertum zugeschrieben, dabei spielte der Adel in den Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts eine viel bedeutendere Rolle als bislang angenommen. Vgl. dazu ebd., S. 307.

132 Bernhard Giesen / Kay Junge, Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der „Deutschen Kulturturnation“, in: Bernhard Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 255-303, hier S. 285.

133 Bei den „Trägerschicht(en) des romantischen Nationalismus standen Parisreisen sehr hoch im Kurs. (...) Dort konnten die Intellektuellen Modernität in ihrer fortgeschrittensten Form erfahren und mußten sie als faszinierende Möglichkeit, als Gefahr und Herausforderung erleben. (...) Wie sich an einer Reihe von Biographien (...) nachzeichnen lässt, waren solche Reisen deshalb oft der Anlaß zur Formulierung einer nationalen Programmatik. Für Friedrich Schlegel z. B. wird die Parisreise (...) zum Ausgangspunkt einer „kulturellen Gegenoffensive“ mit der Absicht, (...) ein „Gegenprofil des Deutschen zu entwerfen“. Ebd., S. 284f.

134 Der letzte Eintrag, den Mirbach, wieder zurück in Harff, verfasst, ist auf den 3. Juli 1812 datiert. Der letzte in Paris geschriebene Eintrag wurde am 22. Juni 1812 geschrieben. Von Paris zur Burg Harff sind es 463 km. Anfang des 19. Jahrhunderts legten Postkutschen 70-100 km pro Tag zurück, Mirbachs Reise dauerte also 4-6 Tage. Vgl. dazu Ruud Filarski, Langfristige Veränderungsprozesse des Verkehrssystems im historischen Kontext, in: Bettina Gundler (Hrsg.), Unterwegs und mobil. Verkehrswelten im Museum, Frankfurt a. M. / New York 2005, S. 91-110, hier S. 96.

135 *Man sieht hier nicht viel an einem Tag, denn es ist alles so weit von einander entlegen in einer Stadt, die 7 Stunden im Umfang und 2 bis 3 im Durchschnitt hat, dass man bei diesen kurzen Tagen, wo man kaum 6 bis 7 Stunden Tag hat, beynabe die Zeit mit hin und her wandern verschleudert.* Archiv Herdringen, Akte 791/1, 15. Dezember 1804 zitiert nach Bockhorst, Westfälische Adelige (wie Anm. 9), S. 102.

136 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,47-7 Aus der Korrespondenz des Theodor von Fürstenberg. Briefe an den Advokaten Nüchel vom 20. Dezember 1804: *P.S: Ich grüße Sie vielmals und benachrichtige Sie zugleich, daß mein Schwager wünscht, zu Trier von Ihnen einige Gelder zu empfangen, indem es hier ein sehr theures Pflaster geworden ist.- S(ophie) F(rei)fr(au) v(on) Dalwigk.* Aus diesem Brief geht überdies hervor, dass Theodor von Fürstenberg auch von seiner Frau begleitet wurde, die aber in den anderen Quellen nirgendwo in Erscheinung tritt.

von den Reise gelesen haben könnten, denn Reisebeschreibungen gehörten im 18. Jahrhundert zu den beliebtesten und meistgelesenen Literaturformen.<sup>137</sup> Der älteste verzeichnete Reiseführer stammt aus dem Jahr 1749<sup>138</sup>, der zum Zeitpunkt des Reiseantritts aktuellste aus dem Jahr 1801.<sup>139</sup> Die Ausstattung der Bibliothek lässt vermuten, dass zumindest die Fürstenbergs sowohl über die „touristischen Standards“ der Stadt als auch über Neuerungen seit Revolution und Brumaire informiert waren.

In vielen Punkten ähneln sich die während der Reisen der drei Adeligen absolvierten Programme, die die meisten der berühmten, etablierten Sehenswürdigkeiten der Stadt beinhalten und sich in vielen Punkten mit dem vorrevolutionären adeligen Reiseverhalten decken.<sup>140</sup> Strukturell gilt dies besonders für Spee und die Brüder Fürstenberg, deren Reisen zu einem Großteil von mit der Krönung verbundenen gesellschaftlichen Ereignissen bestimmt wurden. Aber auch Mirbach nahm eine ähnliche Route durch Paris. Nichtsdestotrotz, bei allen Gemeinsamkeiten, weisen die Reisen Spees und Fürstenbergs in der Schwerpunktsetzung einen signifikanten Unterschied zu der Mirbachs auf, was bereits einen Hinweis auf die generelle Wahrnehmung und Bewertung der Stadt gibt. Letzterer lässt, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt die Manufakturen völlig außer Acht, während sich in den beiden anderen Reisetagebüchern seitenlange Beschreibungen derselben und der vor Ort beobachteten Herstellungsvorgänge finden.<sup>141</sup> Manufakturen gehörten eigentlich zum Standardprogramm jeder Reise und wurden in den einschlägigen Reiseführern als besonders sehenswert angepriesen.<sup>142</sup> Spee und Fürstenberg reisten in dieser Hinsicht nach traditionellen Maßgaben, da sie sich mit dem nach wie vor existenten und von Napoleon weiter forcierten, technologisch-wissenschaftlichen Vorsprung der Stadt vor dem Rest Europas auseinandersetzen<sup>143</sup>, und durch die präzisen Beschreibungen aber auch ihr eigenes Wissen und das ihrer Leser- bzw. Zuhörerschaft erweitern konnten. Sie erhofften sich von der Reise also in ganz praktischer Weise zu profitieren. Mirbachs Reiseverhalten blendet diesen Aspekt hingegen vollständig aus, was zum einen in seinem persönlichen Interesse begründet sein mochte.<sup>144</sup> Zum anderen würde sich das bewusste Ausblenden sichtbarer französischer Überlegenheit in sein im Allgemeinen äußerst negatives Bild von der französischen Hauptstadt und ihrer Einwohner einfügen, welches aus einer sehr viel weniger praktischen und hauptsächlich an kulturellen Sehenswürdigkeiten orientierten, dafür umso stärker ideologisch geprägten Perspektive erstellt wurde und welches ihm nicht erlaubte, wie seine Vorgänger vom wissenschaftlich-technologischen Vorsprung der Pariser profitieren zu wollen.

In den nächsten Kapiteln sollen nun aber die Pariser Orte im Vordergrund stehen, die sich in allen drei Tagebüchern finden und die unterschiedliche Wahrnehmung in den Quellen analysiert werden, sowohl die der alten Sehenswürdigkeiten, die zum Teil einen Wandel durchgemacht hatten, der ihre Bedeutsamkeit für Besucher auf eine andere Ebene gebracht hatte, als auch solche, die durch die Umbrüche der vorangegangenen Jahre neu hinzugekommen waren.

---

137 Uli Kutter, *Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert* (Deutsche Hochschuledition 54), Neuried 1996, S. 14.

138 Annibale Antonini, *Memorial de Paris et de ses environs*, Paris 1749.

139 Louis Sébastien Mercier, *Mein Bild von Paris. Mit dreiundvierzig Wiedergaben nach zeitgenössischen Kupferstichen. Übertragen und herausgegeben von Jean Villain*, Leipzig 1979.

140 Darunter die Pariser Kirchen, z.B. Notre Dame, St. Sulpice, St. Eustache, der Invalidendom, große Plätze, Brücken, Paläste in und um Paris, wie bspw. der Palais du Luxembourg, Parks und Gärten wie der Jardin des Plantes. Zur Bedeutung dieser Orte als Sehenswürdigkeiten vgl. Diezinger, *Paris in deutschen Reisebeschreibungen* (wie Anm. 7), S. 286-294. Nicht alle diese Sehenswürdigkeiten können im beschränkten Rahmen dieser Arbeit ausführlich behandelt werden. Zudem sind viele der diese Orte allein verzeichnenden Tagebucheinträge für die Fragestellung dieser Arbeit auch nicht ergiebig.

141 Dies gilt, in beiden Tagebüchern, für die Porzellan-, die Spiegel- und die Gobelinmanufaktur. Spee fügt noch eine ausführliche Beschreibung über die Herstellung von Druckplatten in der berühmten Druckerei Didot hinzu. Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 25. November 1804.

142 So bei Pierre de Villiers, *Manuel du voyageur aux environs de Paris, contenant la description historique, ancienne et moderne des monuments, châteaux, maisons de plaisir, parcs et jardins, situés dans un rayon de vingt lieues, avec leur carte géographique et topographique, tome deuxième*, Paris 1802 (Neuausgabe als Faksimile, Marston Gate 2007), S. 236-239, der die Berühmtheit der Erzeugnisse von Sèvres in ganz Europa hervorhebt, und Joachim Christoph Nemeitz, *Séjour de Paris c'est à dire, instructions fidèles pour les voyageurs*, Bd.1, Leiden 1727, S. 375-378, der die Spiegelmanufaktur im Faubourg St. Antoine und die Gobelinmanufaktur anpreist.

143 Vgl. dazu Tulard, *Napoleon* (wie Anm. 77), S. 324-326.

144 Hier lässt sich eine allgemeine Entwicklung in der Geschichte des Reisens verfolgen. Idealerweise sollte der Reisende des 18. Jahrhunderts sich bilden, indem er die soziale, politische und technologische Beschaffenheit des Reiselandes kennenlernte und bestenfalls für sein Ausgangsland nutzbar machte. An der Wende zum 19. Jahrhundert und mit der aufkommenden Romantik wurde die Reise immer mehr zum Selbstzweck, indem sie vor allem der geistigen Bildung des Reisenden dienen sollte. Vgl. dazu Kutter, *Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft* (wie Anm. 137), S. 14-25.

#### 4.2.1 Versailles

Der Hof von Versailles war Ausgangspunkt, Vorbild und Leitstern der höfischen Gesellschaft im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>145</sup> Das französische Modell der Herrschaftsrepräsentation war genauso vorbildhaft für die europäische Welt, wie es französische Moden, Sitten, Gepflogenheiten oder der Gebrauch der französischen Sprache waren.<sup>146</sup> Gerade auch Reisebeschreibungen trugen zur Reputation Versailles' ihren Teil bei und prägten die Erwartungshaltung der Reisenden.<sup>147</sup> Kern der Versailler Gesellschaft war der Hofadel, der verpflichtet war, sich dauerhaft am Hof aufzuhalten<sup>148</sup>, und um den herum sich die anwesenden Bürgerlichen ansiedelten, die sich den adeligen Lebensformen anpassten und die Nobilitierung anstrebten, aber von der innersten Sphäre des Hofes getrennt blieben.<sup>149</sup> Das höfische Zeremoniell trug dazu bei, die Strukturen des Hofes abzubilden und gleichzeitig zu konstituieren. Das stark ritualisierte Leben am Hof war bis ins kleinste Detail von Bedeutung durchdrungen; der Ablauf von *lever* und *coucher*, die öffentlichen Mahlzeiten des Königs und die bis ins Kleinste geregelte Etikette. All das waren Teile der Inszenierung von Versailles, in deren Ablauf wiederum die strenge Hierarchie der höfischen Gesellschaft sichtbar wurde.<sup>150</sup> Gunstbezeugungen durch den König konnten vom betreffenden Adligen als Verringerung des Abstandes zwischen seiner Person und dem König gewertet werden.<sup>151</sup> Nur Angehörigen des alten Adels<sup>152</sup> war es möglich, dem König förmlich vorgestellt zu werden. Dies galt für französische und auswärtige Adelige gleichermaßen.<sup>153</sup> Die am Hof anwesenden Adelige unterstützten dessen strenge Etikette und Zeremonie, „denn letztlich hing das Ansehen des Adels von dem der Monarchie selber ab“<sup>154</sup> und der Monarch galt als Verkörperung adeliger Werte. Den Rahmen der höfischen Inszenierung wusste der Adel zudem zu nutzen, um seine Ansprüche auf Rang und Prestige darzustellen und um sich seiner standesspezifischen Ehre zu vergewissern und sie zu mehren.

Für adelige Parisreisende des Ancien Régime war das nahegelegene Versailles ein obligatorisches Ziel. Es bildete etwa den Höhepunkt einer Kavaliertour mit ihrer initiativen und integrativen Funktion, besonders, wenn eine Audienz beim König erreicht werden konnte.<sup>155</sup> Das primäre Interesse der adeligen Besucher lag dabei weniger bei der glänzenden Kulisse des Schlosses, sondern in erster Linie bei der Versailler „Hofgesellschaft als zentralem Ort gesellschaftlicher und standesspezifischer Repräsentation“.<sup>156</sup> Ihre Reiseberichte enthalten daher auch kaum Beschreibungen des beeindruckenden Schlosses selbst, dafür aber akribische Berichte über den dort versammelten Hofadel. Von besonderer Bedeutung war für sie dabei die „Größe des anwesenden Hofstaates und (die) Reputation seiner Mitglieder“<sup>157</sup>, denn den auswärtigen Adligen war es möglich, durch persönliche Kontakte zu den Mitgliedern des Hofes nicht nur zu beobachten, sondern an dem ständisch exklusiven Hofleben teilzunehmen. Bürgerliche Besucher blieben dagegen ohne direkten Zugang zur Hofgesellschaft und empfanden diese zum Teil als undurchschaubares Gewühl, da sie die Binnendifferenzierung der versammelten Adelige nicht wahrnehmen konnten oder wollten.<sup>158</sup> Zwar war der Hof für jedermann zugänglich, der ordentlich

145 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 345.

146 Heinz Duchhardt, Barock und Aufklärung (Oldenbourg – Grundriss der Geschichte 11), München 2007<sup>4</sup>, S. 50.

147 Struck, Nicht West – nicht Ost (wie Anm. 7), S. 225.

148 Nicht nur der Hochadel war gezwungen, sich dauerhaft am Versailler Hof anzusiedeln und sich in die Abhängigkeit des Königs zu begeben, auch kleine Adelige mussten sich regelmäßig in der Nähe des Königs sehen lassen, um nicht in Ungnade zu fallen. Versailles spielte also auch für den niederen Adel eine im Wortsinn zentrale Rolle. Vgl. dazu Jean Tulard, Frankreich im Zeitalter der Revolutionen 1789–1851 (Geschichte Frankreichs 4), Stuttgart 1989, S. 335.

149 Zwar war der Hof von Versailles als Instrument der monarchischen Herrschaftsverdichtung darauf angelegt, den in die Hofgesellschaft eingebundenen Adelige in seinen politischen und sozialen Freiräumen einzuschränken (dazu maßgeblich: Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Gesammelte Schriften Bd. 2, Frankfurt a. M. 2002, S. 139f. Zu Ausgestaltung und Funktion der Hofetikette S. 143–162). Neuere Forschungen bemühen sich allerdings zu betonen, dass auch an einem Modellhof des Absolutismus wie Versailles der König in mancher Hinsicht bei der Besetzung der Hofämter in seinen Optionen gebunden und eben nicht absolut frei war. Vgl. dazu Karl Möckl, Der deutsche Adel und die fürstlich-monarchischen Höfe 1750–1918, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Europäischer Adel 1750–1950 (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 13), Göttingen 1990, S. 96–111, hier S. 97–99; zu den neuen Forschungstendenzen: Asch, Europäischer Adel (wie Anm. 8), S. 228.

150 Peter Burke, Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs, Berlin 1993, S. 113.

151 Ebd., S. 111–115.

152 Adelige, deren Familien vor 1400 in den Adelsstand erhoben worden waren.

153 Asch, Europäischer Adel (wie Anm. 8), S. 230.

154 Ebd., S. 232f.

155 Grosser, Erinnerungen und Souvenirs (wie Anm. 7), S. 104–108.

156 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 346. Als Ausnahme kann daher Madeleine von Scudérys Beschreibungen in ihrer Novelle „Promenade à Versailles“ gelten. Vgl. dazu Katharina Krause, Wie beschreibt man Architektur? Das Fräulein von Scuderi spaziert durch Versailles (Reihe Quellen zur Kunst 18), Freiburg i. Br. 2002.

157 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 347.

158 Ebd.

gekleidet erschien<sup>159</sup>, und für Bürgerliche gab es standardisierte Gelegenheiten, den König zu sehen, diese waren aber bewusst im Hinblick auf Öffentlichkeitswirkung inszeniert und wurden häufig als Ausweis vermeintlicher Gleichrangigkeit fehlinterpretiert. Tatsächlich wurden bürgerliche Besucher dabei stets auf Distanz gehalten und konnten Versailles nur von einer Außenperspektive wahrnehmen.<sup>160</sup> Allein adeligen Reisenden erlaubte der eigene aristokratische Hintergrund, Versailles von innen wahrzunehmen.<sup>161</sup> Sie waren vertraut mit den adelig-ständischen Codes und der höfischen Etikette und dazu in der Lage, die Hierarchien innerhalb der Hofgesellschaft wahrzunehmen und zu entschlüsseln.<sup>162</sup> Zwar lockerte sich im 18. Jahrhundert die Bindung des französischen Adels an Versailles, der stattdessen mehr Zeit im nahen Paris verbrachte<sup>163</sup>, trotzdem kam der Versaillesbesuch zur Zeit des Ancien Régime für Adelige einer Reise in das Herz des eigenen Standes gleich.

Was für eine Reise war es aber für die drei Adelige aus dem Rheinland? Tatsächlich war das Schloss während der Revolution nicht gewaltsam zerstört und geplündert worden. Bis ins Jahr 1792 harrten die Angestellten des Schlosses aus und warteten auf die Rückkehr des Königs.<sup>164</sup> Erst nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. wurde mit dem Verkauf der Möbel durch den Konvent begonnen.<sup>165</sup> Auch die Gemäldesammlung wurde zerstreut und teilweise in den Louvre verbracht.<sup>166</sup> 1794 war Versailles zum Nationaleigentum erklärt worden, anstatt aber zu einer „Pflanzstätte demokratischer Tugend“<sup>167</sup> umgewandelt zu werden, wurde das Schloss zeitweise als Gewehrfabrik zweckentfremdet und ansonsten sich selbst überlassen, so dass die Besucher es von Efeu überrannt vorfanden.<sup>168</sup>

Nach dem Umzug der Königsfamilie und den Revolutionsereignissen nahm der Besucherstrom stark ab. Die wenigen Reisenden suchten den Ort vor allem auf, um in Vorstellungen von der Vergangenheit zu schwelgen, Spuren der revolutionären Ereignisse zu sehen und die in Versailles geschehenen Episoden der Französischen Revolution nachzuvollziehen.<sup>169</sup> Dennoch war die Residenz ein fester Programmpunkt der drei Adelige aus dem Rheinland. Auch war man dort auf Besucher durchaus eingerichtet, denn es gab die Möglichkeit, in den Gemächern der Madame de Pompadour zu Mittag zu essen und sich von einem Führer Schloss und Garten zeigen zu lassen.<sup>170</sup> Dass Versailles seiner ursprünglichen Relevanz für den Adel trotzdem beraubt war, schlägt sich in den Tagebüchern deutlich nieder, in denen naturgemäß nicht mehr die Beobachtung der Hofgesellschaft im Mittelpunkt stehen konnte.

Franz Anton von Spee besichtigte Versailles am 4. November 1804. Anstatt sich aber mit der Beschreibung des Schlosses aufzuhalten, verweist er im Reisetagebuch auf das *manuel du voyageur aux environs de Paris an XI Tome 2 pag [sic] 266*.<sup>171</sup> Die Beschreibung, die sein republikanischer Reiseführer von Versailles gab, schien ihm also angemessen und nicht ergänzungs- oder verbesserungswürdig.<sup>172</sup> Darüber, was es in Versailles vor der Revolution zu erwarten und anzutreffen gegeben hätte, über die verschwundene Hofgesellschaft und den hingerichteten Ludwig XVI. verliert er an dieser Stelle kein Wort, genauso wenig wie über die Revolutionsereignisse selbst. Das Schloss als solches entsprach seinen durch die Lektüre geprägten Erwartungen und interessierte ihn als Gegenstand seiner Aufzeichnungen darüber hinaus nicht weiter. Zwar ließ sich seine Reisegesellschaft durch das ganze Schloss führen, aber allein *der englische Garten im kleinen Trianon, das Bad des Appollo und die Kollonaden des Neptuns*<sup>173</sup>

159 Konkret bedeutete „ordentlich gekleidet“, dass der Betreffende ein Schwert und einen Federhut tragen musste. Beides konnte bei den Versailler Führern ausgeliehen werden. Vgl. dazu Edward P. Alexander, *Museums in Motion. An Introduction to the History and Functions of Museums*, Walnut Creek [u. a.] 1996, S. 22.

160 Struck, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 7), S. 334f.

161 Es ist symptomatisch für den hauptsächlich an bürgerlichen Reisenden orientierten Blick der Reiseforschung, dass Struck sein betreffendes Kapitel mit „Versailles von außen“ betitelt.

162 Struck, *Nicht West – nicht Ost* (wie Anm. 7), S. 331.

163 Asch, *Europäischer Adel* (wie Anm. 8), S. 229f.

164 Pierre-André Lablaude, *Die Gärten von Versailles*, Worms 1995, S. 163.

165 Roger Nimier [u. a.], *Versailles*, Bonn 1978, S. 116.

166 Ebd., S. 75.

167 Grosser, *Erinnerungen und Souvenirs* (wie Anm. 7), S. 122.

168 Ebd.

169 Ebd.

170 Archiv Fürstenberg-Stammheim, *Tagebuch*, 23,33. Lablaude erwähnt auch die Einrichtung einer Herberge im Trianon, einem Café im Pavillon Français und einer öffentlichen Tanzfläche im Jardin Français um 1800. Lablaude, *Die Gärten von Versailles* (wie Anm. 164), S. 164.

171 Archiv Schloss Heltorf, T 7 *Tagebücher*, 4. November 1804.

172 Villiers beschreibt die Geschichte des Schlosses und folgt dann einer Tour über die Avenue de Paris zum Schloss hin. Er gibt ausführliche und detaillierte Beschreibungen der Höfe, der Fassade und des Schlossinneren sowie der „appartements de la ci-devant reine“ (S. 282), wobei er voll des Lobes und der Begeisterung für Versailles ist. Allerdings rechtfertigt er auch die einschneidenden Umbauarbeiten für die Einrichtung der Wohnungen der Invaliden (S. 273), die es unmöglich machen die Räume des Königs zu besichtigen (S. 283), mit der dadurch erhöhten Bequemlichkeit und spricht eine Warnung an den Reisenden aus, dass er beim Gang durch die Räume nur noch wenige der vormals vorhandenen „tableaux et ornements“ vorfinden werde, da diese von der Regierung nach Paris gebracht worden seien, „à embellir le Musée de cette Capitale“. Vgl. dazu Villiers, *Manuel du voyageur*.

173 Archiv Schloss Heltorf, T 7 *Tagebücher*, 4. November 1804.



und die Orangerie werden ausdrücklich erwähnt sowie die Enttäuschung darüber, keines der berühmten Wasserspiele gesehen zu haben. Das Bad des Apollo, welches 1780 als letzte Neuerung im Garten des Hauptschlusses vollendet wurde<sup>174</sup>, war ihm sogar eine kleine Zeichnung am Seitenrand wert, in der die hastig hingekritzelt Umriss der Grotte zu erkennen sind. Für den Gartenfreund Spee<sup>175</sup> war der Versailler Garten und die in ihm zum Tragen kommende Entwicklung vom Barockgarten zum Englischen Garten am wichtigsten. Der Englische Garten des Petit Trianon<sup>176</sup> galt als „das vollständigste und perfekteste Beispiel für die englischen Anlagen, die am Ende des Ancien Régime in Frankreich entstanden waren“.<sup>177</sup> Spees Publikum, so es mehr über Versailles wissen wollte, wurde an andere Stellen verwiesen. Ein Vorbild war Versailles für ihn also nur im Hinblick auf moderne Gartengestaltung und war auch in einem nostalgischen oder restaurativen Sinne nicht besonders von Belang, denn Spee äußert Bedenken über die *stehte Unterhaltung des Ganzen* und über die hohe Summe von 30.000 000 Francs, die Gerüchten nach erforderlich seien, *um das Schloß wieder in erhabenen Stand zu setzen für den Kaiser*.<sup>178</sup> Spee, der in Paris in hohen diplomatischen Kreisen verkehrte, zeigt sich hier besonders gut informiert, denn erst im Oktober desselben Jahres waren Napoleon von seinen Architekten Pläne und Kostenvoranschläge für die Instandsetzung des Schlosses vorgelegt worden, und erst im Januar 1810 hatte dieser Anweisungen gegeben, Versailles wieder herzurichten.<sup>179</sup> Die aufwendige Instandhaltung des Schlosses und die von Napoleon intendierte Wiedernutzbarmachung schienen ihm überflüssig. Für seine Selbstvergewisserung als Adeliger spielte Versailles keine Rolle mehr.

Theodor von Fürstenberg selbst schreibt nur äußerst knapp über seinen Besuch des Schlosses, zeigt sich aber gleichfalls informiert: *und dann noch Versailles. Lezteres soll, wie allgemein die Sage ging, dermalen wieder in wohnbahren Zustand gesetzt werden, und hinterher der bestimmte Wohnsitz des Kaisers werden* -----<sup>180</sup> Weiter äußert sich Theodor nicht, aber die Inbesitznahme des Symbols des Ancien Régime durch Napoleon ist der Aspekt, den er für den bedeutsamsten und mitteilenswertesten hält. Im Fürstenbergischen Tagebuch dagegen beschreibt Franz Clemens die Besichtigung umso ausführlicher: Fürstenbergs besuchen das Schloss am 18. Dezember 1804. Als erstes kamen sie mit zwei völlig zweckentfremdeten Teilen des Schlosses in Berührung. In den Räumen der Madame de Pompadour konnten die Besucher speisen und sich danach die in einem Wirtschaftsgebäude untergebrachte Gewehrfabrik ansehen. Direkt kommentiert werden die Beobachtungen nicht, insgesamt aber beschreibt Franz Clemens seinen Gang durch Versailles sehr viel detaillierter als Spee. Die Reisenden ließen sich durch die Bibliothek, die Kapelle und mehrere große Säle führen, deren Ausstattung Franz Clemens bewunderte. Da Versailles aber in einem Tagesausflug abgehandelt wurde, war die Zeit zu knapp, um die schön ausgeschmückten Säle eingehend zu betrachten, was er ausdrücklich bedauerte.<sup>181</sup> In der anschließenden Beschreibung der durchschrittenen Säle und der Räume der Königin und des Königs vollzieht Franz Clemens das Versailler Hofleben noch einmal nach und hat gleichzeitig dessen abruptes Ende durch die Entführung der königlichen Familie vor Augen:

*Nous y avons vu la chambre où elle courtoit, celle où elle recevoit les dames, la salle où mangeoient le roi et la reine ; deux salles des gardes : c'est là qu'elles ont été massacrées.<sup>182</sup> Nous avons aussi vu le boudoir de la reine, sa bibliothèque, son cabinet de toilette, ou l'on nous a fait remarquer la porte par laquelle elle s'est sauvée chez le roi. Lorsque les revoltés sous venus enlever la famille royale. Enfin nous avons vu le cabinet du roi. et la salle où il mangeait avec les seigneurs de la cour, au retour de la chasse.<sup>183</sup>*

174 Lablaude, Die Gärten von Versailles (wie Anm. 164), S. 135.

175 Der Garten bei Schloss Heltorf wurde ab 1803 von Maximilian Friedrich Weyhe zu einem englischen Garten umgestaltet, und von Franz Anton selbst ständig erweitert. Wiesenberger, Heltorf (wie Anm. 100), S. 8f.

176 Das Petit Trianon ist ein von Ludwig XV. für Madame de Pompadour in Auftrag gegebenes Lustschloß. Es liegt im Grand Parc de Versailles und kam später in den Besitz Marie-Antoinettes.

177 Lablaude, Die Gärten von Versailles (wie Anm. 164), S. 157.

178 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 4. November 1804. Also gab es, auch wenn Versailles unter Napoleon tatsächlich nur notdürftig in Stand gehalten wurde, doch Pläne des Kaisers, das Schloss einem imperialen Zweck zuzuführen und an die höfische Gesellschaftstradition anzuknüpfen. Vgl. dazu Grosser, Erinnerungen und Souvenirs (wie Anm. 7), S. 123. Die meisten Werke zu Versailles geben das Jahr 1806 als den Zeitpunkt an, ab dem Napoleon den Plan fasste, das Schloss zu seiner Residenz zu machen. Vgl. dazu Lablaude, Die Gärten von Versailles (wie Anm. 164), S. 165 und Nimier, Versailles (wie Anm. 165), S. 160. Chevallier berichtet von einer Wiederherstellung des Schlosses für den Empfang des Papstes am 3. Januar 1805, der in den Reisetagebüchern nicht erwähnt wird, und von einer angeordneten Neumöblierung im Januar 1807. Bernard Chevallier, Napoléon. Les lieux du pouvoir, Versailles 2004, S. 77.

179 Wenn auch mit der Auflage, nicht mehr als sechs Millionen Francs darauf zu verwenden. Vgl. dazu ebd., S. 78.

180 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.

181 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 18. Dezember 1804.

182 Gemeint sind die Leibwachen Huttes und Varicourt, die beim Zug der Marktweiber nach Versailles im Oktober 1789 von den Aufständischen massakriert wurden. Vgl. dazu Rolf E. Reichardt, Das Blut der Freiheit. Französische Revolution und demokratische Kultur (Europäische Geschichte), Frankfurt a. M. 2002<sup>3</sup>, S. 129.

183 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 18. Dezember 1804.

Für ihn stand die Vergangenheit des Schlosses im Mittelpunkt des Besuchs, die den Hauptreiz des Ortes ausmachte, und zu der er auch bei der anschließenden Beschreibung des Gartens wieder zurückkehrt, in der er verschiedene Orte im Park mit den an sie gebundenen Erinnerungen an die Revolution verknüpft.<sup>184</sup> Dass die Zeit Versailles' als Mittelpunkt der europäischen Adelsgemeinschaft vorbei war, wurde Fürstenbergs durch verschiedene Umstände vor Augen geführt. Anstatt sich frei bewegen zu können, wurde die Zugänglichkeit des Ortes und die Dimension der Teilhabe nun für die Adelige reglementiert. Sie waren nicht mehr diejenigen, die allein das „wahre“ Versailles erfahren konnten. Stattdessen mussten sie sich in einen egalitär regulierten Besucherstrom einreihen und sich von ihrem bürgerlichen Führer vorschreiben lassen, welche Teile des Schlosses sie betreten durften und welche nicht: *C'est tout ce que notre guide pouvoit nous faire voir, ses ordres étant bornées là.*<sup>185</sup> Ihr Führer entpuppte sich als ehemaliger Schweizer, der aus dem Ruhestand zurückberufen worden war, um nun, anstatt die königliche Familie zu bewachen, als *concierge* und Fremdenführer im Schloss arbeitete.<sup>186</sup> Geradezu symbolhaft für die nunmehr touristische Nutzung des Schlosses auch durch Adelige ist ebenfalls die Beschreibung von Franz Clemens' Zusammentreffen mit dem „Monarchen“, der ihm allerdings nicht mehr in Fleisch und Blut gegenübertrat, sondern nur noch in Gestalt eines Automaten: *Il y a une pendule curieuse. Quand elle sonne, une porte a deux battans [sic] s'ouvre, Louis XV paroit ; et la victoire sort d'un image et met sur la tête de roi, une couronne de laurier.*<sup>187</sup> Zwangsläufig veränderte sich der Blick der adeligen Betrachter und näherte sich der bürgerlichen Sichtweise auf Versailles an, indem das Gebäude selbst bzw. die Gärten im Vordergrund der Beschreibung stehen.<sup>188</sup>

Ganz ähnlich sah es noch acht Jahre später aus, als Johann Wilhelm von Mirbach-Harff das Schloss besuchte. Von besonderem Interesse, und im Tagebuch am ausführlichsten beschrieben, war auch für Mirbach der Garten und besonders dessen im englischen Stil angelegte Partien.<sup>189</sup> Die Führungen, die alle drei durch Schloss und Garten unternahmen, und die Erläuterungen der Führer müssen in hohem Grad standardisiert gewesen sein, denn in auffälliger Weise beschreiben alle drei Reisetagebücher auf gleiche Art die Orangerie.<sup>190</sup>

Aber in Mirbachs Beschreibung steht auch das Schloss als solches im Mittelpunkt, wenn er, wie seine Vorgänger, die Fassade des Gebäudes und die prächtigen Räume und auch die lange Galerie erwähnt: *Alle diese inneren Verzierungen, die reichen Vergoldungen sind im alten Geschmack, aber geben ein erfurcht einflussendes groses Ansehen, angemessene Wohnung eines Fürsten.*<sup>191</sup> Überraschend ist hier, dass der Aspekt des Nationalen bzw. des Französischen bei der Beschreibung Versailles' keine Rolle spielt. Gerade hier befand er sich doch am Kulminationspunkt der – im Schwinden begriffenen – kulturellen Vorherrschaft Frankreichs, die er an anderer Stelle geradezu erwünscht.<sup>192</sup> Seine Abneigung gegen „alles Französische“ machte also Halt vor Versailles, worin auch Mirbach, der stets für die bevorzugte gesellschaftliche Stellung des Adels eintrat, am ehesten eine Erinnerung an die Intaktheit der altständischen Welt fand. Die Revolutionsereignisse waren für ihn nicht von Interesse und insgesamt stellte er den noch geplündert wirkenden Zustand des Schlosses in einen poetisch-mystischen Erklärungskontext: *Manche Gemälde sind von den Wänden heruntergerissen aber die großen Spiegel sind verschont geblieben von der wilden zerstörenden Hand der Zeit.*<sup>193</sup> Insgesamt also fällt sein Urteil über Versailles positiv aus, und die Restaurierung erwähnte er in neutralem Tonfall: *Sehr schöne Architektur des ganzen. Versailles selbst wird jetzt wieder in Ordnung gebracht.*<sup>194</sup> Hält man sich seine sonst schroffen Reaktionen auf Baumaßnahmen des Kaisers vor Augen, ist es wahrscheinlich, dass Mirbach über den Grund für die Restaurierungsarbeiten nicht informiert war und auch nicht darüber, dass Napoleon bereits wieder Räume

184 Ebd.

185 Ebd.

186 Das Schweizer Gardisten als Fremdenführer fungierten, war bereits im 17. Jahrhundert üblich. Vgl. dazu Michaela Völkel, Schloßbesichtigungen in der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Frage nach der Öffentlichkeit höfischer Repräsentation, München [u. a.] 2007, S. 15. Trotzdem zeigt sich Franz Clemens über die Tätigkeit des Gardisten sehr erstaunt. Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 18. Dezember 1804.

187 Ebd. Derartige Automaten wurden bei Führungen meist in Gang gesetzt. Vgl. dazu Völkel, Schloßbesichtigungen (wie Anm. 186), S. 28.

188 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 350.

189 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 25. Juni 1812.

190 So schreibt Spee: *Die Orangerie ist die schönste die ich je gesehen habe. Es stehen Bäume darin die 400 Jahre alt seyn sollen wie der Gärtner behauptet.* Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 4. November 1804; Fürstenberg: *Il y a 15 00(0) pieds d'orangerie. il y on a un qui a plus de 500 ans, et qu'on espere conserver encore 100 ans.* Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 18. Dezember 1804; Mirbach: *Die Orangerie ist die schönste, die ich noch sah, es sind hier Bäume von 4 bis 500 Jahren.* Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 25. Juni 1812.

191 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 25. Juni 1812.

192 Vgl. das Kapitel 4.3.2 „Umbauten und Umdeutungen – Paris als Schauplatz einer Anmaßung“, S. 38 in dieser Arbeit.

193 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 25. Juni 1812.

194 Ebd.

in den Trianon-Palästen hatte herrichten lassen und diese zeitweise auch bewohnte.<sup>195</sup> Mirbachs Reaktionen stehen, trotz seiner starken nationalistischen Tendenzen, im Gegensatz zu dem national gefärbten Blick auf Versailles, welcher sich nach den Befreiungskriegen etablierte, der das, trotz aller Baumaßnahmen vernachlässigte Schloss zum Symbol der überwundenen Vorherrschaft Frankreichs in Europa stilisierte.<sup>196</sup>

Vergleicht man die Bedingungen unter denen die Versaillesbesuche absolviert werden, springen die drastischen Veränderungen geradezu ins Auge. Alleine die kurze Besuchszeit belegt den Wandel, blieben doch während des Ancien Régime auch Angehörige des Niederadels längere Zeit, während sich bürgerliche Besucher „mit einem mehrstündigen Rundgang durch Haus und Garten“<sup>197</sup> begnügen mussten. Gleiches gilt für die Wahrnehmung Versailles, die mit der vorangegangener adeliger Reisender nicht mehr viel gemein hat.

#### 4.2.2 Licht und Schatten – Pariser Vergnügungen

Die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern galt als goldene Zeit des Jahres, da sich „Hoffeste, Bälle und Operpremierer in rascher Folge abwechselten“<sup>198</sup> und die Stadt besonders attraktiv machten. Die Säle waren immer gut besucht und oft ausverkauft. Theater und Opernaufführungen waren beim reisenden Adel, neben anderen Unterhaltungs- und Konsummöglichkeiten, ein obligatorischer Punkt in ihrem Pariserleben, besonders auch wegen der Möglichkeit durch ostentativen Konsum Standesunterschiede zu unterstreichen.<sup>199</sup> Auch Spee und Fürstenbergs erlebten Paris in dieser Saison. Franz Anton von Spee besuchte während seines Aufenthaltes mindestens zwanzigmal verschiedene Theater und Opernhäuser. Mirbach hielt sich zwar im Frühsommer in Paris auf, besuchte aber ebenso häufig Opern und Theater. Eine derartige Frequenz war unter Parisreisenden schon im Ancien Régime nicht ungewöhnlich, denn Paris bezog einen Großteil seiner Reputation als Hauptstadt der Vergnügungen aus dem dichten Angebot an „Ausschweifungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten“<sup>200</sup> und besonders aus dem Ruf der Spiel- und Singtheater.<sup>201</sup>

Franz Anton von Spee zeigt sich alleine schon durch die vielen Besuche von der Pariser Bühnenlandschaft angetan und besuchte selten das gleiche Theater zweimal. Die Vielfalt an großen und kleinen Schauspielhäusern in Paris war ein Resultat der „Théâtromanie“ des 18. Jahrhunderts.<sup>202</sup> Es zog Spee nicht nur in solche Theater, in denen die bessere Pariser Gesellschaft für gewöhnlich verkehrte; so besuchte er etwa auch das Théâtre Montasier im Palais Royal.<sup>203</sup> *Dieses führt bekanntlich nur Possen auf*<sup>204</sup> und war vor allem bei jungen Reisenden *wegen der schmiegamen Jungfrauen, von denen es wimmelt*<sup>205</sup> beliebt. Allerdings wurden die Erwartungen, die er an die Pariser Bühnen gehabt haben musste, zum Teil enttäuscht. So war z.B. das Konzert der berühmten Sängerin Isabella Colbran *nicht so außerordentlich wie man es erwartet hat*, und das im Anschluss gegebene *Konzert war auch nicht das beste*.<sup>206</sup> Beim Verlassen des Gebäudes wurde Spee obendrein Opfer eines Taschendiebs.<sup>207</sup> Obwohl Spee also die Pariser Theaterlandschaft goutierte, beurteilte er sie differenziert und brachte durchaus einige Kritikpunkte an. So fand er die französische Oper zwar im Prinzip *vortrefflich*, konnte aber dem Gesang nichts abgewinnen. Sein Urteil über die schillerndsten Seiten der Stadt fällt Spee also nicht aus einer unverrückbar positiven Perspektive – eine Sichtweise, die reisenden Adelige häufig unterstellt wird.<sup>208</sup>

195 Lablaude, Die Gärten von Versailles (wie Anm. 164), S. 165. Zu einer vollständigen Wiederherstellung nach den prunkvollen Plänen seiner Architekten hatte Napoleon sich allerdings auch nach einer eingehenden Besichtigung im Juli 1811 nicht entschließen können.

196 Grosser, Erinnerungen und Souvenirs (wie Anm. 7), S. 123.

197 Völkel, Schloßbesichtigungen (wie Anm. 186), S. 10.

198 Walter Markov, Napoleon und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Grand Empire, Leipzig 1996<sup>2</sup>, S. 101.

199 Im Falle eines Theaterbesuchs etwa durch die Besetzung ausschließlich der teuersten Logen. Vgl. dazu Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 363.

200 Diezinger, Paris in deutschen Reisebeschreibungen (wie Anm. 7), S. 309.

201 Maurice Lever, Théâtre et Lumières. Les spectacles de Paris au XVIII<sup>e</sup> siècle, Paris 2001, S. 171. Zur großen Popularität der Pariser Theater und Opern in Deutschland vgl. Kautz, Das deutsche Frankreichbild (wie Anm. 7), S. 133-149.

202 Lever, Théâtre et Lumières (wie Anm. 201), S. 273-276, 329. Spee besuchte u.a. die Opéra-Française, das Théâtre Français, das Théâtre Montasier, die kleine komische Oper, das Théâtre Louvois und das Théâtre de la pont St. Martin. Oft schrieb er einfach nur von „Oper“, z.B. 25., 26., 28. November 1804 in Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher.

203 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 29. Oktober 1804.

204 August von Kotzebue, Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. Zwey Abtheilungen, Karlsruhe 1804, S. 188.

205 Ebd.

206 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 3. November 1804.

207 Ebd.

208 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 363, 366f.

Fürstenbergs besuchten dagegen nur jeweils einmal die drei Hauptattraktionen der Pariser Bühnenlandschaft, das Théâtre Italien, die Oper und die Comédie-Française.<sup>209</sup> Franz Clemens erwähnt diese Besuche mit vergleichsweise kargen Worten, weshalb weder die Schauspiele noch die Operaufführung großen Eindruck auf ihn gemacht haben können.<sup>210</sup> Die Besuche liegen alle im ersten Drittel der Reise. Durch die Reiselektüre auf außergewöhnliche Schauspiele und Opern vorbereitet, waren die Fürstenbergs, wie manch andere Reisende auch<sup>211</sup>, beim sobald als möglich absolvierten Besuch vielleicht vom tatsächlichen Erlebnis enttäuscht worden und beließen es deswegen, anders als Spee, bei jeweils einem einzigen Besuch.

In ihren Urteilen waren sich die Reisenden schon am Ende des 18. Jahrhunderts einig, dass das französische Theater seine Blütezeit unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. gehabt hatte und stellten dem, was sich ihnen bot, als positives Gegenbeispiel das italienische Theater gegenüber.<sup>212</sup> Gleiches gilt für Spee, der hier mit seinen Wertungen keine Ausnahme macht.<sup>213</sup> Ein Aspekt, mit dem Spee sein Lob oder seine Kritik jedoch nie verbindet, ist der des negativ konnotierten Nationalen. Mirbach dagegen macht diesen Aspekt zum zentralen Bewertungsmaßstab seines ebenfalls extensiven Theatererlebens. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern stand ihm eine stark verkleinerte Theaterlandschaft zur Verfügung, denn 1807 hatte Napoleon per Dekret verfügt, dass es in Paris nicht mehr als acht Theater geben dürfe, deren Spielplan von Staatsseite festgesetzt wird.<sup>214</sup> Napoleon ließ vor allem Werke der französischen Klassik spielen. Obwohl sich das Pariser Publikum vom Pathos gelangweilt zeigte, sah er in ihr „gleichsam ein würdiges Echo seiner neuen kaiserlichen Erhabenheit“ und hoffte sogar, dass die Wahl des Theaterprogramms seine Anerkennung bei den europäischen Fürstenhäusern befördern würde.<sup>215</sup>

Mirbachs Einstellung zu den Darbietungen auf französischen Bühnen ist vor allem kritisch und durchweg von Nationalkategorien bestimmt. Zwar lobt er hier und da, findet die französische Oper an sich aber eher befremdlich und niveaulos. Ihm missfiel auch die Art, in der französische Schauspieler ihre Texte deklamierten.<sup>216</sup> Bemerkenswerterweise ist es gerade dies, das ausdrucksstarke Minenspiel der Schauspieler, was Wilhelm von Humboldt besonders hervorhob und als Ausdruck eines höheren künstlerischen Anspruchs lobte.<sup>217</sup> Von Bedeutung ist hier jedoch nicht, dass Mirbach im Reisetagebuch anderer Meinung ist, sondern dass er auch diesen Aspekt der Oper und seine eigene Reaktion darauf in einen nationalen Bedeutungszusammenhang stellt: (...) *an die französische Art der Deklamation muss der Deutsche sich zuerst gewöhnen*<sup>218</sup> Der Besuch eines Vaudeville-Theaters lässt ihn zu folgendem Urteil kommen: *Man lacht hier über große Dummheiten und von der Musik lässt sich nicht viel sagen*<sup>219</sup>, wobei er der Tatsache, dass die Vaudeville-Theater sich gerade den leichten Stoffen verschrieben hatten, keine Beachtung schenkt. Mirbach schließt hier, wie an anderer Stelle auch, von seinen Beobachtungen auf einen allgemein verbreiteten Nationalgeschmack, der für ihn gleichzeitig aber auch den Nationalcharakter der Franzosen bestimmt.<sup>220</sup> Immer wieder stellt er auch den Vergleich zwischen italienischer und französischer Oper an, und Letztere geht – auf allen Ebenen – stets als Verlierer daraus hervor:

209 Und zwar am 28. November und am 9. und 11. Dezember 1804.

210 *Le 9. nous avons été à l'opéra. On a donné les Bardes. La salle est superbe.* Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33, Tagebuch, 9. Dezember. Bei dem Stück handelte es sich um „Ossian ou les Bardes“ von Jean-François Le Sueur, eine der von Napoleon besonders geschätzten Opern. Vgl. dazu Lever, Théâtre et Lumières (wie Anm. 201), S. 187.

211 Diezinger, Paris in deutschen Reisebeschreibungen (wie Anm. 7), S. 309-311.

212 Ebd., S. 310. Die Comédie-Italien war 1570 auf Betreiben Katharinas von Medici nach Paris gekommen und entwickelte sich dort zur Rivalin von Opéra und Comédie-Français. Vgl. dazu Lever, Théâtre et Lumières (wie Anm. 201), S. 117-119.

213 *Den Abend sahe ich von den italiänischen Schauspielern den König Theodor aufführen. Ihr Gesang ist vortreflich und ohne vergleich besser als in der großen französischen Oper.* Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 1. November 1804.

214 Übrig blieben die offiziellen Theater: Opéra, Opéra-Comique, Théâtre-Français, das Odeon und vier private Theater, die sich den leichteren Stoffen widmeten: Variétés, Ambigu, Vaudeville und Gaieté. Vgl. dazu Marie-Louise Biver, Le Paris de Napoléon, Paris 1963, S. 132.

215 Fink, Das Frankreichbild (wie Anm. 7), S. 75.

216 *Immer bleibt Uebertreibung, woran man sich zuerst gewöhnen muss. (...) die Aussprache der Silben ont est etre u. d. gl. scheint mir oft zu affektirt (...).* Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 29. Mai 1812.

217 Wilhelm von Humboldt, Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne. Aus Briefen, in: Wilhelm von Humboldt, Gesammelte Werke Bd. 3, Berlin 1843 (Photomechanischer Nachdruck, Berlin / New York 1988), S. 142-172, hier S. 142.

218 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 29. Mai 1812.

219 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 23. Mai 1812.

220 *Auch die Musik hält sich fest an dem ein mal angenommenen Nationalgeschmack. Wie das Spiel so ist auch der Gesang übertrieben, ohne Melodie, ohne Modulation. (...) Der Fr(anzose) verzeiht alles, jedes Getändel, jede Gemeinheit, jede Platitüde, wenn sie nur mit etwas Witz, und mit Anspielungen auf die gewöhnlichen Sinne ihres Lebens und Treibens gespickt ist. (...) Ich will aber auch sagen, daß man hier auch über die derbsten Plattheiten lacht! (...).* Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812. Zur nach dem Siebenjährigen Krieg sich verstärkt abzeichnenden Popularität der Vorstellung einer Korrespondenz zwischen Nationalgeschmack und -charakter vgl. Gonthier-Louis Fink, Das Bild des Nachbarvolkes im Spiegel der deutschen und französischen Hochaufklärung (1750-1789), in: Bernhard Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 453-492, hier S. 459-461.

*Was die Theater (...) betrifft so kann sich kein hiesiges mit (...) einer La Scala oder den großen Römischen weder in Hinsicht der Größe, noch der Schönheit der Logen, noch mit den zum Spielen und zur Einnehmung der Erfrischungen vergleichen [sic]. (...) Alle Italienischen Theater haben 6 Logen-etagen und wie elegant sind diese eingerichtet, wie bequem sind die Parterresitze? - dahingegen die grose Oper nur drei Etagen kleiner Logen und das Parterr wahre Torturbänke hat.*<sup>221</sup>

Demselben Vergleich unterzieht er auch die Aufführungen der verschiedenen Theater und deren Besucher: *Aber wo findet man hier auch die Phantasie des Italienischen Volkes? (...) die Italienische Oper ist sehr gut, aber von den Franzosen selten besucht. Der leichte Geist dringt nicht gern in das Tiefe ein.*<sup>222</sup> Durch die Diffamierung des französischen Kunstgeschmacks und die Hervorhebung Italiens als kulturellem Vorbild schafft er eine Alternative zur französischen Kulturhegemonie. Indem er sich, durch die Betonung der Gemeinsamkeiten von deutscher und italienischer Bühnenrezeption, als Deutscher auf eine Ebene mit den Italienern stellt, kann er die ihnen zugesprochene kulturelle Überlegenheit den Franzosen gegenüber auch für sich, d.h. für sich als Vertreter der Deutschen und damit für das gesamte Volk beanspruchen. In den Vorstellungen der italienischen Oper zählt er folgerichtig *kaum 100 Menschen (...) und doch blos Deutsche oder Italiener. Der Italiener liebt die Musik leidenschaftlich, der Franzose hat nicht Herz und Gemüth genug sie so zu lieben.* Dabei macht dieses Vorgehen deutlich, wie flexibel sich nationale Stereotypen zu Be- und Verurteilungen einsetzen lassen:

*Der Franzose ist für die Musik zu leicht, zu oberflächlich zu flüchtig und zu wenig gemüthlich. (...) Selbst der Tumult, der diese Stille unterbricht, wenn ein vorzügliches Tonstück beendet ist (...), das laute Gespräch, welches dem Fremden oft so lästig ist, ist ein (...) Zeichen des Italienischen Charakters u. Urtheils über die Kunst, welches nach dem schönen nichts mittelmäßiges hören kann, und seiner Lebhaftigkeit laut, beredt und lebendig einem Nachbarn sein bezaubertes hingerissenes Herz ausgießt. Wie ist denn sein Urtheil? – Mitten unter den Italienern im Parterre zu stehen, und ihr Lob und Tadel anzuhören, ist eine Bildungsschule des Geschmacks in der Musik.*<sup>223</sup>

Die Zwischenrufe und das laute Reden des Publikums in der italienischen Oper würde also nur jemand tadeln, der darin nicht den Ausdruck großer Kennerschaft zu sehen vermag. Heinrich Sander dagegen bemerkte durchaus begeisterte Zwischenrufe auch des französischen Opernpublikums wie: *tres joliment fait; ah, par Dieu, quelle Danse*, von denen er sich jedoch eher abgelenkt fühlte.<sup>224</sup> Diese auf kultureller Ebene angesiedelte Abgrenzung trat ab dem frühen 19. Jahrhundert in der deutschen Kulturrezeption und -kritik auf. Dem ehemals vorbildhaften Frankreich wurde, ausdrücklich in kultureller Hinsicht, der Vorwurf der Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit gemacht, wohingegen sich die deutschen Kritiker als tiefgründig und nicht auf den Effekt bedacht stilisierten und sich durch diese „Verschränkung von Mentalität und Ästhetik“<sup>225</sup>, in dieser Stilisierung als einheitliche Gruppe, als „Kulturnation“ verstehen konnten. Mirbach macht diese Abgrenzung besonders umfassend, indem er sie auch auf den untersten Ebenen der (Unterhaltungs-)Kultur vollzieht.<sup>226</sup>

Von deutlich größerem Interesse als Opern und Theater waren für die Fürstenbergs andere Pariser Vergnügungsattraktionen. Zum Beispiel das Frascati, von dem Franz Clemens sehr angetan schreibt: *Nous avons été à frascati où tout le beau monde de paris se ressemble, et à 3 h. du matin, nous nous sommes mis au lit : nous avions grand besoin de repas.*<sup>227</sup> Das Frascati an der jetzigen Rue Richelieu war Café, Restaurant und Spielkasino in einem und genoss den Ruf, ein Ort zu sein, an den sich auch „anständige“ Damen begeben konnten, ohne um ihren Ruf fürchten zu müssen. Überdies war der Eintritt für Frauen frei.<sup>228</sup> Auch Spee besuchte das Frascati. Sein Urteil macht wiederum deutlich, dass er auch als Adelige Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Erlebens wahrzunehmen im Stande war: *Den 29ten abends ging auf den Ball ins Frascati welcher sehr gut eingerichtet war. Das Zimmer war sehr schön verziert, allein die Anzahl von Menschen war nicht groß. Vorzüglich fehlte es an Damen. Zugleich wurde ein sehr kleines Feuerwerk abgebrannt und am Ende war ein sehr schlechtes Concert.*<sup>229</sup>

221 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 26. Mai 1812.

222 Ebd., 8. Juni 1812.

223 Ebd., 3. Juli 1812.

224 Heinrich Sander, Beschreibung einer Reise durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, Leipzig 1783, S. 70, zitiert bei Diezinger, Paris in deutschen Reisebeschreibungen (wie Anm. 7), S. 309.

225 Oesterle, Urbanität und Mentalität (wie Anm. 7), S. 75f. Zum Begriff der Kulturnation vgl. Struck, Von Sozialer Affinität (wie Anm. 5), S. 137.

226 *Auf den Straßen hört man auch wie in Italien manche Volksbelustiger. So hat einer bei dem Louvre sein Brett, aber wie unendlich verschieden sind diese von den Italienischen, wobei man so gerne stehen bleibt, und mit zusieht, da diese hier nichts Witziges, nichts Originales, kurz gar nichts Anziehendes haben.* Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812.

227 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 18. Dezember 1804. Sie besuchten es auch am 29. November und am 16. Dezember. Signifikanterweise erwähnt Theodor weder die Theaterbesuche noch die Frascati-Nächte im Brief an seinen Onkel.

228 Pierre Andrieu, *Fine Bouche. A history of the Restaurant in France*, London 1956, S. 70f.

229 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 29. Dezember 1804.

Allen drei Reisetagebüchern gemeinsam ist dagegen wiederum die Bewertung des Palais Royal als Zentrum aller Pariser Vergnügungen. Eine Bewertung, die mit der vorrevolutionärer adeliger Parisreisender übereinstimmt, die sich von der Vielfalt der Unterhaltungs- und Konsummöglichkeiten berauschen ließen.<sup>230</sup> Das Palais Royal war unter Ludwig XIV. Eigentum der Herzöge von Orléans und 1781 nach Plänen des Duc de Chartres in einen „popular fair“<sup>231</sup> umgewandelt worden, in dem Geschäfte, Cafés, Clubs und alle erdenklichen *spectacles* angesiedelt wurden. Den Garten des Palais Royal umschlossen die neugestalteten Gebäudeteile mit ihren Arkadengängen, in denen man bei schlechtem Wetter und im Lichte von Kronleuchtern auch bei Nacht promenieren konnte. Erdgeschoss und Mezzanin der Arkaden wurden von kleinen Geschäften und Boutiquen eingenommen.<sup>232</sup> Für die meisten Reisenden bildete das Palais Royal einen festen Programmpunkt, dessen Ruf als Ort überbordender Vielfalt an Waren<sup>233</sup> und Spektakeln durch Reisebeschreibungen verbreitet und gefördert wurde.<sup>234</sup> Während das Palais Royal in der Französischen Revolution vor allem als Ort der politischen Meinungsbildung eine Rolle gespielt hatte<sup>235</sup>, wandelte es sich unter dem Directoire wieder zu dem, was es zuvor gewesen war: Zum Zentrum des Luxus, der Gastronomie<sup>236</sup> und der Unterhaltung.<sup>237</sup>

Franz Clemens erlebte das Palais Royal direkt nach der Ankunft als Ort der ständigen Verfüg- und Machbarkeit. Der Anzug, den sein Bruder Theodor sich noch in Köln für die Krönung hatte schneidern lassen, war *un costume noir, couleur prohibée pour la cérémonie*,<sup>238</sup> eine Information, die Theodor wohl erst vom Zeremonienmeister Ségur erhielt.<sup>239</sup> Im Palais Royal gelang es aber doch, passende Stoffe und einen Schneider zu finden, der innerhalb von zwei Tagen den neuen Anzug fertigstellen konnte.<sup>240</sup> Durch diese positive Erfahrung geprägt, ließ er sich nur zu gern berauschen und schildert das Palais Royal ganz am Ende des Tagebuchs ausführlich, quasi als Höhepunkt seiner Reisebeschreibungen: *En parlant de Paris, j'ai oublié la principale. Qui a vu Paris sans voir le Palais Royal, n'a rien vu. C'est la capitale de Paris, comme Paris est la capitale de la France.*<sup>241</sup>

Die Bezeichnung des Palais Royal als Hauptstadt von Paris ist ein gängiger Topos der zeitgenössischen Reiseliteratur.<sup>242</sup> Überhaupt lehnt sich Franz Clemens ausführliche Schilderung an die berühmte Parisbeschreibung Merciers an, indem er ein möglichst farbenprächtiges Bild des Palais Royal zeichnen und die ihn begeisternde Vielfalt und Lebendigkeit des Palais Royal einfangen will, wodurch er seinem Entzücken Ausdruck verleiht:

230 Robert M. Isherwood, *Farce and Fantasy. Popular Entertainment in Eighteenth-Century Paris*, New York / Oxford 1986, S. 24.

231 Ebd., S. 219.

232 Ebd., S. 217-224.

233 Um einen Eindruck allein von den Geschäften zu geben, zwischen denen der Besucher im Palais Royal wählen konnte, seien sie hier kurz aufgezählt: Das Palais Royal beherbergte 40 Juweliere, 2 Kunstgalerien, 3 Tabakwarenhändler, 1 Waffenhändler, 1 Messerschmied, 4 Damenschneider, 1 Apotheke, 1 Kerzenhändler, 1 Tintenhandler, 1 Geschäft für chinesischen und anderen Puder, mehrere Möbelschreiner, 9 Textilgeschäfte mit Stoffen aus allen Teilen der Welt, verschiedene Lebensmittelgeschäfte, Ebenholz- und Elfenbeinhändler, 9 Stichtändler, 1 Nacktbildverkäufer, 3 Fächergeschäfte, 8 Buchhändler (die Dank des Verbots für die Polizei, das Palais Royal zu betreten, auch verbotene Bücher und Pamphlete verkaufen konnten), 5 Floristen, 7 Uhrmacher, 3 Leinenhändler, 1 Möbelgeschäft, 3 Kurzwarenhändler, 4 Musikalienhändler, 5 Optiker, 3 Tapetengeschäfte, 6 Parfümerien, 4 Spielzeugläden, 14 Seidenhändler, 2 Maler, 1 Zeitungskiosk, 18 Schneidereien, 2 Weinhändler, ein Geschäft für „fold-up rubber raincoats“, ein Geschäft für exotische Pasten gegen Haarausfall, 2 Papiergeschäfte, 5 Hutläden, 4 Knopfläden, 2 Friseure, 4 Zuckerbäcker, sowie mehrere Altkleiderhändler; hinzu kamen umhergehende Hausierer, die Spiele anboten, oder Limonade oder gestohlene Hunde verkauften. Vgl. dazu Isherwood, *Farce and Fantasy* (wie Anm. 230), S. 239.

234 Vgl. z.B. die Beschreibung des Palais Royal bei Kotzebue, *Erinnerungen aus Paris* (wie Anm. 204), S. 94-97.

235 François Furet / Denis Richet, *Die Französische Revolution*, Frankfurt a. M. 1987, S. 117; Bockhorst, *Westfälische Adelige* (wie Anm. 9), S. 87.

236 Dies in besonderem Maße erst nach der Revolution, als viele Köche, die ihren adeligen Arbeitgeber verloren hatten, auf der Suche nach neuen Erwerbsquellen ein Restaurant eröffneten. Vor der Revolution waren Speiserestaurants im heutigen Sinne noch völlig unbekannt. Vgl. dazu Johannes Willms, *Paris. Hauptstadt Europas 1789-1914*, München 1988, S. 146. Dazu allgemein: Rebecca L. Spang, *The Invention of the Restaurant. Paris and Modern Gastronomic Culture*, Cambridge / London 2000. Auch die Benennung von Speiselokalen als *restaurateurs* war eine in Paris entstandene Neuerung, die auch den reisenden Adligen auffiel: *Tout le haut, jusques sous le toit, est occupé par des traiteurs, qu'on appelle Restaurateurs*. Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 4. Februar 1805.

237 Léon, Lanzac de Laborie, *Paris sous Napoléon*, Tome 2. Administration, grands travaux, Paris 1905, S. 355.

238 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 29. November 1804.

239 Vgl. hierzu das Kapitel 4.3.1 „Die Kaiserkrönung“, S. 33 in dieser Arbeit.

240 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 29. November 1804.

241 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 4. Februar 1805.

242 Isherwood, *Farce and Fantasy* (wie Anm. 230), S. 224.



(...) *L'affluence y est immense dans toutes les saisons. C'est comme une faire perpetuelle. On y voit toute sorte de curiosités, on y trouve toute ce qu'on trouveroit dans paris-même. C'est surtout depuis 1 heure après midi, qui est l'heure de déjeuner à paris, jusqu'à minuit<sup>243</sup>, que l'affluence y est grande. On en ferme les portes à 2 heures du matin, et ceux qui n'en sortent pas alors, doivent y passer la nuit. À 5 heures du soir, les femmes honnêtes se retirent, parce que les courtisannes commencent alors à se montrer, elles ne peuvent se faire voir plutôt on trafique du vice, comme de tout d'autres choses, dans ce fameux palais ; mais la police y est vigilante et sévère.<sup>244</sup>*

Was in den Reiseberichten Fürstenbergs und Spees vollständig fehlt, sind Ausdrücke des Überwältigtseins und der Unmöglichkeit, ihre Sinneseindrücke adäquat wiederzugeben, wie sie in Parisbeschreibungen, grade auf der Ebene der Vergnügungen und des Konsums, häufig vorkamen.<sup>245</sup> Den berühmten *restaurateur verri* im Palais Royal etwa sucht Fürstenberg zwar auf, erwähnt den Besuch aber nur kurz, ohne auf die sonst gängigen Topoi über die Unbeschreiblichkeit des dortigen, vielfältigen Speiseangebots zurückzugreifen.<sup>246</sup> Genauso wenig verwenden Fürstenberg und Spee bei der Beschreibung und Deutung ihrer Eindrücke der Vielfalt und Pracht des Palais Royal stereotype Bilder, wie sie in vielen, vor allem von bürgerlichen Reisenden verfassten Beschreibungen auftreten.<sup>247</sup> Als Adelige in größerem Ausmaß an ostentativen Konsum gewöhnt, waren sie von der Waren- und Menschenfülle weniger beeindruckt als bürgerliche Reisende. Die Beschreibung, die Franz Anton von Spee vom Palais Royal gibt, ist daher auch recht knapp gehalten.<sup>248</sup>

Wiederum ist es Mirbach, der hier die Ausnahme macht und sich von den auf ihn einprasselnden Eindrücken überwältigt fühlt, wobei dieses Bild zur gängigen Stilisierung der Stadt als bedrohlicher Kontrasterfahrung gehörte:

*Es ist wahr, man wird von dem Luxus von dem äußern Glanz, von so vielen Gegenständen, welche zum Vergnügen und zum Genuss (...) einladen, gleich in den ersten Tagen in eine Art von Taumel versetzt, wovon man sich vorher erholen muss, um alles mit unparteiischem u(nd) philosophischem Geiste beurtheilen zu können. Und man lässt sich wirklich gerne einige Zeit hindurch von dem mannigfaltigen Schimmer hinreissen und blickt in den Glanz, und sieht nicht das darunter versteckte Elend, das Gehässige, das Lasterhafte auch, man vergisst es gern auf einige Zeit, und gibt sich dem Eindruck, den das aeußere Angesicht der Stadt hat, ohne Grübeleyen hin.<sup>249</sup>*

Die „überbordende Warenvielfalt“ des Palais Royal und das hier konzentrierte „Faszinosum der Pariser Überflussgesellschaft“<sup>250</sup> zogen auch kritisch eingestellte Reisende jeder politischen Stoßrichtung schnell in ihren Bann und ließen sie ihre Ressentiments kurz vergessen; ein Phänomen, das auch Mirbach an sich beobachtet. Um seine Missbilligung des Treibens und des Überflusses, die ihm im Palais Royal begegnen, auszudrücken, greift er auf alte stereotype Vorstellungen von der französischen Eitelkeit und Oberflächlichkeit zurück:

*Es ist natürlich, dass diese täglichen Zusammenkünfte aller Menschen, die Gelegenheit, sich zu zeigen, sich durch Kleidung und Puz auszuzeichnen den frivolen eitlen Geist dieses Volkes noch mehr befördern muß. An diesen Orten, wo man nur hingehet, um die Augen auf sich zu ziehen, und diejenige zu sehen, die sich durch Schönheit u. Kleidung auszeichnen, ist auch die Stelle, wo die meisten Moden zuerst produciert werden. (...) Zu sehen und gesehen zu werden ist der Hauptzweck, diese Spaziergänge sind die Erzeugerinnen des Morgens, Mittags u. Abends Costumes.<sup>251</sup>*

Auch die „lasterhaften Seiten“, die besonders in Form von Prostituierten durchaus zum gängigen Bild des Palais Royal gehörten<sup>252</sup>, werden von den Adligen zwar ähnlich wahrgenommen, aber unterschiedlich bewertet. Spee bemerkt interessiert bis

243 Gestrichen: qui est l'heure de souper.

244 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 4. Februar 1805.

245 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 370, 401.

246 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 29. November 1804. Zum Restaurant der Brüder Véry und dessen Beschreibungen vgl. Spang, *The Invention of the Restaurant* (wie Anm. 236), S. 180-184.

247 Gängige stereotype Vorstellungen waren die von französischer Oberflächlichkeit, Wankelmuth und Unmoral. Vgl. dazu Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 178.

248 *Den 29ten (...) gingen wir nach dem Palais royal welches wegen der vielen Budhen, die beständig da stehen und in den Häusern aufgestellt sind wegen der vielen Kaffehäuser und Traiteurs sehr merkwürdig ist. der innere Raum ist 280 Schuhe breit und gewiß über 500 lang. die Colonaden die rund herum führen sind beständig mit Menschen angefüllt (...)*. Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 29. Oktober 1804.

249 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 18. Mai 1812.

250 So entschuldigte sich auch der Revolutionsanhänger Andreas Georg Friedrich Rebmann für seine Faszination mit dem Hinweis, dass selbst ein Spartaner dem in Paris entfalteten Luxus nicht widerstehen könnte. Vgl. dazu Grosser, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 7), S. 397.

251 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 3. Juli 1812.

252 Grosser, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 7), S. 400, der die Faszination beschreibt, die für Reisende gerade auch von den Prostituierten des Palais Royal ausging. Mercier widmete dem Thema vier Kapitel in seinen *Tableaux de Paris*. Vgl. dazu Mercier, *Mein Bild von Paris*.

amüsiert die Bemühungen und das Treiben der Prostituierten, die im Theater Montasier *frey Billet haben um junge leute anzu- ziehen*, und findet es *merkwürdig diese Wesen anzusehen wie unter den Zuschauern jede sich den seinigen aussuchte*. Anstatt sich über dieses Verhalten explizit zu entrüsten, betrachtete Spee es bloß distanziert. Zwar kanzelt er sie als „niedrige Charaktere“ ab, nimmt aber gleichzeitig die häufige trostlose Situation dieser Frauen wahr.<sup>253</sup> Für Mirbach machen die Freudenmädchen eine der zentralen Bewertungskategorien des Palais Royal aus:

*Hier herrscht die ungezügelter Sittenlosigkeit. Jene Sirenen laufen hier durch die Säle, hängen sich jedem an den Arm, laden ihn ein, mit ihnen nach Bette zu geben, spielen an der Bank, und quälen jeden, der sich einmal mit ihnen abgibt, ihnen Gold zum Spielen zu leihen, ihnen Blumen und Orangen zu kaufen. In diesen Sälen hat man also alles vereinigt, was einen in wenigen Augenblicken physisch und moralisch zu grunde richten kann. Aber für die Menschen von festbestimmten Charakter ist es gut, hier hineinzutreten, um Haß und tiefe Verachtung (...) gegen jene Ausgeburt des weiblichen Characters zu schöpfen.*<sup>254</sup>

Mirbach findet hier die Bestätigung des gängigen Bildes der französischen Sittenlosigkeit, wobei er den Prostituierten eine geradezu allegorische Funktion als Prüfstein für eine spezifisch-deutsche Moralität verleiht, ohne sie als Menschen mit individuellen Schicksalen wahrzunehmen. Auch wird deutlich, mit welcher stark vorgeprägter Meinung er nach Paris reiste, so wie es viele andere national bewegte Deutsche zur Zeit des Empire taten, um in Paris durch eigene, aber äußerst selektive Anschauung ihre Vorurteile bestätigen zu lassen und sich, wie Mirbach, von dem Gesehenen und Erfahrenen antithetisch abzugrenzen und in der Pariser Fremde die moralische Überlegenheit der deutschen Heimat zu beschwören:<sup>255</sup> *Und nun bin ich am Abend wieder zu hause, bedenke das wilde zügellose Leben der hiesigen Stadt, und fühle den heißen mächtigen [...] zum Vaterland. O erhalte deine schöne reine bessere Sitte, Vaterland!*<sup>256</sup>

#### 4.2.3 Revolutionsziele

Unweit des Palais Royal hatte sich das Clublokal der Jakobiner im ehemaligen Dominikanerkloster St. Jacques befunden<sup>257</sup>, in jenem Teil der Pariser Innenstadt also, im Umkreis der Tuileries, in dem das gesamte politische Zentrum der Revolutionsereignisse gelegen hatte.<sup>258</sup> Dieser Umstand findet in den drei Reisetagebüchern jedoch ebenso wenig Erwähnung wie etwa die Erstürmung und Plünderung des Tuileriespalastes am 10. August 1792, was mit der generellen Tendenz der drei Reiseberichte übereinstimmt: Dass nämlich die Revolution und die Spuren, die sie in der Stadt hinterlassen hatte, die Wahrnehmung der Reisenden nur in begrenztem Ausmaß bestimmte und spezifische „Revolutionsziele“ meist nicht gezielt besucht, sondern eher „im Vorbeigehen“ bemerkt wurden.<sup>259</sup> Nichtsdestotrotz kamen die Reisenden doch an manchen Stellen mit ihnen in Berührung, und so ließ sich etwa Spee angesichts des Musée des Monuments français<sup>260</sup> zu einer seltenen persönlichen Stellungnahme bewegen: *Diese Kunstwerke sind die Reste von allen denen welche in ganz Frankreich zertrümmert worden sind während der Revolution. Es tut einem weh zu sehen wie manches Meisterstück seiner Art auf eine so muthwillige Weise verstümmelt worden ist. Man*

253 *Mehr als 100 Freuden Mädchen drückten sich durch die Menge Menschen durch und gaben sich alle Mühe einen aus der Gesellschaft anzuziehen. Doch alle diese Mädchen sind in üblen Gesundheits-Umständen und von der niedrigsten Charakterart obschon sie äußerst geschmackvoll und reizend gekleidet sind. Ihre Kleidung ist sehr dünn der Busen weit offen und die Röcke kurz.* Archiv Schloss Helldorf, T 7 Tagebücher, 29. Oktober 1804.

254 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 27. Mai und 14. Juni 1812.

255 Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 190f. zitiert u.a. Jakob Grimm, Karl von Savigny, Heinrich von Kleist und Adelbert von Chamisso mit derartigen Reaktionen auf Paris.

256 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812.

257 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 76.

258 Die Nationalversammlung tagte im Manège-Saal im Garten der Tuileries, Büros und Druckereien der Nationalversammlung waren im Klostergebäude der Feuillants und im jenseits der ehemaligen Place Louis le Grand (Place Vendôme) gelegenen Kapuzinerkloster untergebracht. Der Tuileriespalast selbst beherbergte den Wohlfahrtsausschuss. Vgl. dazu Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 76.

259 Z. B.: *Le 21; aujourd'hui nous avons vu la marché au poisson. il est assez vaste. Aous avons vu aussi la place des victoires. Avant la révolution, il y avoit une statue de louis XIV, ayant à ses pieds 4 nations enchainées. C'est de là que cette place tiré son nom. Le lycée national est sur cette place.* Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 21. Dezember 1804.

260 Das Musée des Monuments français im ehemaligen Kloster der Petits-Augustin war, neben dem Louvre, das am stärksten von der Revolution geprägte Museum. Es beherbergte französische Skulpturen und Grabmonumente, darunter Reste der Ausstattung der geplünderten Königsgrablege St. Denis sowie Kunstwerke aus Schlössern der Königsfamilie. Alexandre Lenoir war 1791 zum Hüter der Sammlung ernannt worden, die 1795 offiziell in ein Museum umgewandelt wurde. Vgl. dazu Sigrun Paas, *Vernichtung oder Verehrung? Die Konfiszierung von Kunstwerken in Frankreich 1789-1815*, in: Sigrun Paas / Sabine Mertens (Hrsg.), *Beutekunst unter Napoleon. Die „französische Schenkung“ an Mainz 1803*, Mainz 2003, S. 130-136, hier S. 133-135; Andrew McClellan, *Inventing the Louvre. Art, Politics, and the Origins of the Modern Museum in Eighteenth-Century Paris*, Berkeley / London 1999<sup>2</sup>, S. 155.

sucht sie auf alle mögliche Art wieder zu ergänzen.<sup>261</sup> Die Umwidmung von Klöstern für säkulare Zwecke nahm Spee dagegen stets unkommentiert hin bzw. er begrüßte, wenn nicht die Umwidmung selbst, so doch die neuen Möglichkeiten, die sich dem interessierten Besucher bieten.<sup>262</sup>

Auch Fürstenbergs besuchten das Museum. Franz Clemens findet im Reisetagebuch bewundernde Worte für Alexandre Lenoir: *C'est lui qui a sauvé tous les monuments, de la main exterminatrice des vandales du XVII. siècle*,<sup>263</sup> verweist aber für die genauere Beschreibung wieder auf ein mitgebrachtes *livret*.<sup>264</sup>

Vorrangig auf den Spuren der Revolution wandelte Franz Anton von Spee nur an einem einzigen Tag der Reise. Am 6. November 1804 besuchte er nacheinander den Temple, *um den letzten Aufenthaltsort Ludwigs des 16ten zu sehen*<sup>265</sup>, den *Platz wo ehemals die Bastille gestanden hatte* und das Pantheon. Dies sind auch die „Stationen“, zu denen es Fürstenbergs zieht. Den Temple schildert Franz Clemens eingehender als Spee: er gibt eine genaue Beschreibung der baulichen Gegebenheiten des Gefängnisses, anstatt aber etwa dem an diesen Ort möglicherweise nachempfundenen Schrecken der Inhaftierung der Königsfamilie Ausdruck zu verleihen<sup>266</sup>, legt er mehr Wert auf eine mercier'sche Beschreibung ihres Führers durch den Temple:

*Pour voir les 4 faces de cette prison, où la famille royale a été renfermée, nous avons fait le tour de son enceinte, au dedans. C'est ça que nous avons appris du concierge, qui est un homme à son poste. Il a répondu à 2 ou 3 questions que nous lui avons faites ; mais par monosyllabes, et à fini par nous dire d'une voix rauque: «Messieurs je vous explique bien des choses.»<sup>267</sup>*

Den Sturm auf die Bastille bezeichnet Franz Clemens als *le premier exploit des révolutionnaires*<sup>268</sup>, als erste Groß- oder Heldentat der Revolutionäre. Seine Wortwahl lässt vermuten, dass er die Stürmung und Schleifung dieser von den Revolutionären zum Symbol aristokratischer Willkürherrschaft stilisierten Festung<sup>269</sup> nicht als Ausgangspunkt für all die im Gefolge der Revolution entstandenen negativen Entwicklungen und Verluste für den zweiten, also seinem eigenen Stand wahrnahm, sondern sie als „großes historisches Ereignis“ einordnete, deren Größe und Bedeutung durch die Historisierung bereits in eine vage Dimension abgeglitten war. Er betrachtete die Bastille, bereits in vorrevolutionärer Zeit „das bekannteste Gebäude von Paris (...) für die deutschen Reisenden“<sup>270</sup>, als eine der Pariser Sehenswürdigkeiten, bezog aber keine politischen Implikationen für sich selbst aus dem Besuch und fühlte sich persönlich nicht betroffen. Daher stammt auch die Enttäuschung über die wenigen sichtbaren Überreste der Sehenswürdigkeit: (...) *on n'en voit plus que la place qui est encore entourée de fossés. Une estampe donne une idée de cette forteresse.*<sup>271</sup> Im Brief Theodors, der für seinen Onkel die wichtigsten Stationen der Reise rekapituliert, fehlt die Bastille folgerichtig völlig.

Stattdessen berichtet Theodor über das Pantheon, welches unter den mit der Revolution verknüpften Orten als einziges in allen drei Tagebüchern Erwähnung findet. Das Pantheon, ursprünglich eine zum Dank für die Genesung Ludwigs XV. erbaute und der heiligen Genoveva gewidmete Kirche, war während der Revolution in einen säkularen Ruhmestempel für Frankreichs „große Männer“, in einen Ort der kollektiven Erinnerung für die Revolution umgewandelt worden.<sup>272</sup> Napoleon hatte das Pantheon als Institution zwar beibehalten, bestimmte aber im Frühjahr 1805, dass das Gebäude gleichzeitig wieder als Kirche dienen sollte.<sup>273</sup>

261 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 1. November 1804.

262 Ebd. Zum ehemaligen Kloster der Petits-Augustins: *Den 11ten sahen wir das Modelhaus in dem ehemaligen Kloster St. Martin Ein äußerst interessantes Kabinet wo man alle möglichen Modelle (...) sieht. Wir nahmen uns gleich vor öfter hinzugehen um sie genauer zu studieren.*

263 Richtig: XVIII siècle.

264 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 11. Dezember 1804.

265 Die Königsfamilie war nach dem Sturm auf die Tuilerien im Temple, der ehemaligen Templerritterburg, inhaftiert worden. Vgl. dazu Reichardt, *Das Blut der Freiheit* (wie Anm. 182), S. 144.

266 Vgl. dazu Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 183: „Die traumatische Radikalisierung der Revolution evozierte einen regelrechten Wiederholungszwang“ und ein Nachverfolgen der Revolution noch in ihren kleinsten Spuren wie etwa Gebäudeaufschriften.

267 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 22. Dezember 1804.

268 Ebd.

269 Willms, *Paris* (wie Anm. 236), S. 66-69.

270 Diezinger, *Paris in deutschen Reisebeschreibungen* (wie Anm. 7), S. 292.

271 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 22. Dezember 1804. Bereits am 16. Juli 1789 war einem Antrag auf Abriss der Bastille stattgegeben worden. Vgl. dazu Willms, *Paris* (wie Anm. 236), S. 66-69.

272 Der erste „pantheonisierte“ Revolutionär war Mirabeau nach seinem Tod 1791. Im gleichen Jahr wurden auch die sterblichen Überreste Voltaires in das Pantheon überführt, während Mirabeaus Leichnam bereits 1793 wieder aus dem Pantheon entfernt wurde; Rousseau folgte 1794. Zur wechselvollen Geschichte des Pantheons und zur Problematik des Gedenkens vgl. Mona Ozouf, *Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte* (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 56), Berlin 1996.

273 Ebd., S. 29; Léon Lanzac de Laborie, *Paris sous Napoléon. Tome 3. La cour et la ville. La vie et la mort*, Paris 1906, S. 380.

Spee beschreibt das Pantheon mit wenigen Worten und scheint mit der Umwidmung und Nutzung der ehemaligen Kirche einverstanden zu sein: *Oben auf der höchsten Spitze desselben hat man einen vorzüglichen Ausblick und übersieht aufs ganze Paris. Das Panteon ist eines der geschmackvollsten seiner Art und hat die passende Aufschrift.*<sup>274</sup>

In Franz Clemens von Fürstenbergs Beschreibung des Pantheons drückt sich einmal mehr Begeisterung durch Detailreichtum aus. So beschreibt er nicht nur das Gebäude, sondern informiert auch über die Bedingungen für die Aufnahme ins Pantheon: *Le révolutionnaires l'ont destinée a recevoir les cendres de ceux qu'ils appellent les grands hommes de la France. Pour que les restes de quelqu'un puissent y être déposés, il faut un examen préalable de ses mœurs, et 10 ans de décès.* Außerdem gibt er die Inschriften auf dem Architrav<sup>275</sup>, über dem Portal<sup>276</sup>, auf den Sockeln der Statuen links und rechts des Eingangs<sup>277</sup> sowie die auf den Gräbern Rousseaus und Voltaires wieder.<sup>278</sup> Franz Clemens war ein Anhänger Rousseaus. Er dürfte daher den Besuch des Pantheons besonders goutiert haben und mit der auf dieser Art geschehenen Ehrung einverstanden gewesen sein. Sein Bruder Theodor dagegen schätzte das Pantheon allein wegen seiner Schönheit und kostbaren Ausstattung, stieß sich aber an der Auswahl der Geehrten: *Noch zur Zeit waren Voltaire und Rousseau allein darinn. Es ist zu wünschen, dass hieführe Leute dahin kommen, die der Welt weniger Schaden zugefügt haben, als diese verkehrten Köpfe.*<sup>279</sup> Ihm war durchaus bewusst, dass er die Verherrlichung zweier geistiger Wegbereiter der Französischen Revolution vor Augen hatte, in deren Wirken er in letzter Konsequenz eine Ursache für die Umbrüche und Verluste auf dem linken Rheinufer ausmachen konnte. Möglicherweise spielte in die Ablehnung aber auch der schwelende Konflikt mit dem Bruder hinein, der seinerseits ein Anhänger der Aufklärungsphilosophie war.

Ein Ziel, bei an dem sich jener direkt mit den Gräueln der Terreur konfrontierte, war *la place de grève*; schon vor der Revolution der Platz, an dem von großen Volksaufläufen begleitete Hinrichtungen stattfanden, und der auch einen festen Platz im Programm der meisten Parisreisenden innehatte.<sup>280</sup> Franz Clemens gedenkt der (königlichen) Opfer der Revolution bei der Besichtigung der Place de Grève: *Le 22. nous avons vu la place de grève. C'est là que le roi, la reine, mdme Élisabeth de France ont été guillotines, comme tout de milliers d'innocens, coupables, [unleserlich], criminels, pauvres, riches, savantes.*<sup>281</sup> Allerdings relativiert er hier das Gedenken an den Königsmord gleich durch die poetisch verbrämte Betonung der Gleichheit vor der Guillotine.

Die 1793 verwüstete Königsgrablege von St. Denis<sup>282</sup> wurde von auf keiner der beiden Reisen der Jahre 1804/05 besichtigt. Dies ist wiederum ungewöhnlich, da St. Denis, vor und nach der Revolution, für Adelige auch bei kurzen Aufenthalten ein

274 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33, Tagebuch, 6. November 1804. Die Aufschrift lautet: *«Aux grands hommes la Patrie reconnaissante.»*

275 *«aux grands hommes la patrie reconnaissante»* Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 10. Dezember 1804.

276 *«pantheon françois, au [unleserlich] de la liberté»* Ebd.

277 *À droite, il y a deux statues. Au dessus de l'une, on lit: «L'institution est le besoin de tous. La société la droit à tous ses membres» et au dessus de l'autre: «sous le règne de la loi, l'innocence est tranquille.» à gauche il y a aussi deux statues. Au dessus de la première, on voit: «Obéir de la loi, c'est régner avec elle.» Et au dessus de la deuxième: «Il est doux et glorieux de mourir pour la patrie.»* Ebd.

278 *Voltaire et Rousseaux - Sur le tombeau du 1<sup>er</sup> on lit: «poète, historien, philosophe, il agrandit l'esprit humain, et lui apprit qu'il devoit vivre libre.» et sur lui du second: «ici reposé l'homme de la nature et de la verite.»* Ebd.

279 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.

280 Diezinger, Paris in deutschen Reisebeschreibungen (wie Anm. 7), S. 288.

281 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 22. Dezember 1804. Über den tatsächlichen Ablauf der Hinrichtungen war er jedoch falsch informiert: Zwar wurde 1792 die Guillotine auf der Place de Grève aufgestellt, wanderte von da an aber durch Paris, weshalb Ludwig XVI. und Marie Antoinette auf der Place de la Révolution hingerichtet wurde, der ehemaligen Place Louis XV (benannt nach einer Reiterstatue Ludwigs XV, die während der Revolution zerstört wurde) später Place de la Concorde; 1794 stand die Guillotine auf den Champs-Élysées, im Thermidor wieder auf der Place de Grève. Vgl. dazu Jean-Paul Bertaud, Alltagsleben während der Französischen Revolution, Würzburg 1989, S. 242.

282 Um das französische Königtum in allen seinen Repräsentationsformen zu vernichten, sollte, nach der Beseitigung aller feudalistischer und royalistischer Symbole – Statuen, Monumente, Inschriften – auch die Königsgrablege zerstört werden. Im August 1793 ordnete der Nationalkonvent die Zerstörung der ersten fünfzig Königsgräber an. Im Oktober wurden weitere 157 Särge aufgebrochen und geplündert, während die sterblichen Überreste der französischen Könige in zwei rasch ausgehobenen Gruben verscharrt wurden. Vgl. dazu Gudrun Gersmann, Saint-Denis und der Totenkult der Restauration. Von der Rückeroberung eines königlichen Erinnerungsortes, in: Eva Dewes / Sandra Duhem (Hrsg.), So nah – so fern. Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien. Schriftenreihe des Frankreichzentrums der Universität Saarbrücken 1), Berlin 2008, S. 139–158, hier S. 146.

geradezu obligatorisches Ziel war.<sup>283</sup> Statt sich an dieser prominenten Stelle direkt mit einem der aristokratiefeindlichsten Auswüchse der Revolution zu konfrontieren, kamen Fürstenbergs erst auf dem Rückweg durch Nancy mit der symbolischen und praktischen Schändung und Profanisierung von Stätten adliger Memoria in Berührung, wobei hier ganz ähnliche Mechanismen der Zerstörung und Verweltlichung angewendet wurden wie in St. Denis, das in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts als Mehllager erhalten musste:

*Le gouvernement est en demi-cercle, terminé de port et d'autre par un pavillon sur les murs, de chaque côté, l'on voit les bustes des anciens ducs de lorraine ; mais sans tête : on les décapités pendant la révolution. De là nous avons traversé la vieille ville, où l'on nous a montré les casernes des suisses, et la chapelle rond tombeau des ducs de lorraine, aujourd'hui magasin de bois.<sup>284</sup>*

Für Mirbach, der noch einige Jahre später reiste, spielten die Revolution und ihre Spuren eine noch geringere Rolle. Abgesehen von St. Denis, dessen Wahrnehmung bei ihm jedoch ganz und gar nicht im Zeichen der Revolution und ihres Zerstörungswerks steht, sondern ganz von Napoleon bestimmt wird<sup>285</sup>, und vom Pantheon bleiben alle sonstigen mit der Revolution verbundenen Orte, ob neu entstanden, verwüstet oder verschwunden, unerwähnt. Bei der Schilderung Notre Dames etwa erwähnt er die vielen Reliefs am Äußeren der Kirche, kommt aber nicht auf den massiven antiklerikalen Bildersturm gerade auf die Heiligenskulpturen über dem Portal Notre Dames zu sprechen.<sup>286</sup> Seine Bewertung des Pantheons, Mirbachs einzigem echten „Revolutionsziel“, die Bastille erwähnt er nicht einmal, geschieht im Tagebuch ausschließlich unter architektonischen Gesichtspunkten und auch er stellt die Intention hinter der Einrichtung des Pantheons nicht in Frage.<sup>287</sup> In seiner Funktion als französischer Memorialort war es für ihn etabliert und eine der *Merkwürdigkeiten* von Paris, bei denen nicht die politische Konnotation im Vordergrund stand, sondern ihr Ruf, ein „Muss“ für jeden Reisenden zu sein; wohl derselbe Grund, aus dem auch seine Vorgänger das Pantheon besucht hatten. Für Mirbach stand die Reise zu sehr im Zeichen Napoleons und der eigenen Abgrenzung vom Reiseland, als dass diese beiden Dimensionen Raum für eine dritte gelassen hätten.

Laut Grosser bildete die Revolution und besonders ihre blutigen Eskalationen das zentrale Bewertungskriterium für Parisreisende seit der Zeit des Directoire. Dies gelte in besonderem Maße „für die Passagiere, die den Vorgängen in Frankreich distanziert gegenüberstanden“<sup>288</sup>, also auch für reisende Adlige, die, so Grosser, gleich als Erstes die Schauplätze der Revolutionsgräuere besichtigten und sich darüber befremdet zeigten, dass nicht ganz Paris noch von den Schrecken der Terreur gelähmt sei. Das dem in den hier untersuchten Fällen eben nicht so war, kann zum einen an einer gezielten Vermeidungsstrategie schmerzlicher Ereignisse und deren Erinnerungsorten liegen<sup>289</sup>, gleichzeitig aber auch einer Vorwärtsgewandtheit geschuldet sein, die, zumindest bei den Fürstenbergs, verbunden mit der Historisierung der Revolutionsereignisse und auch mit der Kaiserkrönung selbst sowie mit den an die neue Zeit gestellten Erwartungen zusammenhing.<sup>290</sup> Die geringe Präsenz der Revolution in den Reisetagebüchern mag auch mit der „erinnerungstilgenden Dynamik“ des schnellen, zum größten Teil politisch

283 August von Kotzebue schilderte seinen Besuch in St. Denis eingehend. Kotzebue, *Erinnerungen aus Paris* (wie Anm. 204), S. 4-9. Auch rheinisch-westfälische Adlige besuchten die Königsgruft: Ferdinandine Antoinette von Mengersen sah St. Denis am 28. Juni 1789 noch vor der Zerstörung: Ferdinandine Antoinette de Mengersen, *Journal du voyage de Strasbourg à Paris et de là jusqu'à Rheder, fait l'an 1789 par Ferdinandine Antoinette de Mengersen / Tagebuch einer Reise nach Paris im Juni 1789*. Eingeleitet und bearb. von Gunnar Teske, in: Werner Frese (Red.), *Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster* (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24), Münster 2005, S. 197-264, hier S. 247f.; Caspar Heinrich von Sierstorpf begab sich 1802 nach Paris und beschrieb die immer noch wie am Tag der Verwüstung selbst erscheinende, geplünderte Kirche, deren Nutzung als Mehllager und die umgewühlten Gräber. Vgl. dazu Bockhorst, *Westfälische Adelige* (wie Anm. 9), S. 96.

284 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 17. Januar 1805.

285 So erwähnt er die Zerstörungen in der Königsgrablege von St. Denis zwar kurz, unterlässt bei der Beschreibung aber jegliche konkrete historische Kontextualisierung.

286 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 21. Mai 1812. Zur Zerstörung der 28 romanisch-gotischen Skulpturen biblischer Könige über den Portalen vgl. Paas, *Vernichtung oder Verehrung?* (wie Anm. 260), S. 132f.

287 *Wir sahen auch l'Hotel des Invalides, die dazugehörige Kirche mit dem Dom, die älteste merkwürdige Kirche Notre Dame und das Pantheon welches von Ludwig XV angefangen wurde und nun zum Begräbnis der Helden Frankreichs vollendet wird. Der Porticus von hohen canelirten korinthischen Säulen getragen ist groß und prächtig. Das Innere der Kirche entspricht diesem Eingang (...). Nur Schade dass die Kuppel zu hoch und zu schwer und nicht ganz im Verhältnis mit dem Ganzen steht.* Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812. Canelirt, bzw. kanneliert bedeutet „mit senkrechten Rippen versehen“.

288 Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 182.

289 Seit der Zeit des Empire war die Verdrängung der Revolution aus dem kollektiven Bewusstsein zum gesellschaftlichen Konsens avanciert. Vgl. dazu Willms, *Paris* (wie Anm. 236), S. 141.

290 Vgl. hierzu das Kapitel 4.3.1 „Die Kaiserkrönung“, S. 33 in dieser Arbeit.

motivierten Wandels der Stadt zusammenhängen, die bis über die Grenzen der Stadt wirksam war und die Franz Clemens exemplarisch in einem vielsagenden Beispiel festhielt: *Nous voilà arrivés à Nancy, le 16, à 9h. du soir. Notre auberge est dans la rue de l'esplanades. Nous avons à droite, la porte de Paris, et à gauche, la place ci-devant royale, nommé pendant la révolution, place du peuple, et, aujourd'hui, place napoléon.*<sup>291</sup>

Festzuhalten bleibt in jedem Falle, dass die Französische Revolution für diese nachrevolutionären Reisenden eben nicht „die zentrale Schlüsselphase für die Verarbeitung des gesamten gesellschaftspolitischen Umbruchs“<sup>292</sup> bildete, so wie es seit dem Ausbruch der Revolution bei den meisten ihrer reisenden, adeligen Vorgänger gewesen war. Stattdessen hatte sich der zentrale Angelpunkt der Paris-Wahrnehmung auf einen einzigen Mann verdichtet: Napoleon.

### 4.3 Die Wahrnehmung Napoleons

Napoleon, der zum Kaiser gekrönte „Bändiger der Revolution“<sup>293</sup>, war zur Zeit des Empire wie schon zu Zeiten des Konsulats der Fluchtpunkt der meisten Parisreise, und in ganz besonderem Maße jener der drei Adelige, von denen zwei schließlich erst auf seinen Befehl nach Paris gekommen waren.<sup>294</sup> Die Tagebücher zeigen deutlich, dass die Adelige die Stadt zu großen Teilen unter Rückbezug auf seine Herrschaft und seine Eingriffe in ihrer Beschaffenheit wahrnahmen, und ihre Stellungnahmen spiegeln die Vieldeutigkeit des Kaisers. Denn wie den meisten ihrer Zeitgenossen musste auch ihnen Napoleon als schillernde Figur erscheinen.<sup>295</sup> Zum einen wurden ihre überkommenen Vorrechte weiter beschnitten, zum anderen wurden sie in die Herrschaftsstrukturen des französischen Systems integriert. Obwohl Napoleon seit der Errichtung des lebenslangen Konsulats eine Rückkehr zu monarchischen Formen der Herrschaftsentfaltung an den Tag gelegt hatte und mit der Gründung der Légion d'honneur den Weg zu einem neuen Adel bereitet hatte<sup>296</sup>, machte er die Verluste und Veränderungen, die die bürgerliche Revolution für den Adel mit sich gebracht hatte, nicht rückgängig. Der Code Civil von 1804 trug zwar zur „Re-Hierarchisierung“ der Gesellschaft bei, bestätigte aber die Abschaffung der Feudalität und die Gleichheitsgebote und galt dem rheinischen Adel als Instrument, dass zu seiner endgültigen Zerstörung als Stand dienen sollte.<sup>297</sup> Einerseits hielt Napoleon also an revolutionären Errungenschaften fest, andererseits warb er, durch Rückbezüge auf alte Herrschaftsformen, um Akzeptanz bei den europäischen Monarchen und bei den nach wie vor aristokratisch-ständisch geprägten Gesellschaften Europas sowie bei den (ehemaligen) Adelige in Frankreich und den Satellitenstaaten. Beiden Seiten war dabei wohl bewusst, dass auch seine neue Monarchie nicht ohne einen Adel auskommen würde, auf den sie sich stützen könnte.<sup>298</sup> Diese Zwiespältigkeit spiegelt sich in den Betrachtungen und Urteilen Spees und vor allem der Fürstenbergs angesichts der Kaiserkrönung wider.

Der Adel begrüßte zwar die Machtübernahme Napoleons und besonders die „restaurativen Tendenzen“ der napoleonischen Herrschaft, die nach und nach immer mehr Züge eines monarchischen Regimes annahm.<sup>299</sup> Dennoch gelang es Napoleon nie, den alten Adel ganz für sich zu gewinnen, obwohl er durch die Schaffung der Noblesse d'Empire 1808 die Aristokratisierung der Gesellschaft weiter vorantrieb und durch die Heirat mit der österreichischen Kaisertochter Marie-Louise 1810 eine dynastisch-legitimierende Brücke zu den europäischen Monarchien schlagen wollte.<sup>300</sup> Als Mirbach nach Paris reiste, hatte die Popularität des Kaisers ihren Zenit bereits überschritten. Der unaufhaltsame Expansionsdrang, das

291 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 16. Januar 1804. Zur utilitaristischen Handhabung von Straßennamen und -umbennungen für politischen Zwecke vgl. Gudrun Gersmann, Sehnsucht nach Symbolen oder städteplanerischer Pragmatismus? Straßennennungen im Frankreich des 19. Jahrhunderts, in: Rolf Reichardt [u.a.] (Hrsg.), Symbolische Politik und politische Zeichensysteme im Zeitalter der französischen Revolutionen (1789-1848), Münster 2005, S. 235-251, hier S. 239-244.

292 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 182.

293 Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 98), S. 16.

294 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 177.

295 Zur Auseinandersetzung mit Napoleon, zur Faszination seiner Person und zu den widersprüchlichen Urteilen vgl. Rudolf Vierhaus, Napoleon und die Deutschen, in: Winfried Speitkamp / Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding, Göttingen 1995, S. 80-89. Zum bis heute in der Forschung umstrittenen Charakter der Herrschaft Napoleons vgl. Barbara Beßlich, Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800-1945, Darmstadt 2007, S. 61.

296 Dies war den Zeitgenossen durchaus klar, denn die Gründung der Ehrenlegion stieß in Staatsrat, Tribunat und gesetzgebender Körperschaft auf heftigen Widerstand. Vgl. dazu Tulard, Napoleon (wie Anm. 77), S. 185.

297 Durch die Gesetze des Code Civil wurden die Fideikomisse aufgehoben, welche bislang dafür gesorgt hatten, dass die Familienbesitzung der Adelige nicht durch Erbteilung zersplittert wurden und die Stifts- und Landtagsfähigkeit garantierten. Vgl. dazu Dipper, Der rheinische Adel (wie Anm. 66), S. 96; Kisky, Die Familien, die der Genossenschaft angehören (wie Anm. 124), S. 11.

298 Asch, Europäischer Adel (wie Anm. 8), S. 12f.

299 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 170.

300 Tulard, Napoleon (wie Anm. 77), S. 368-372.



Hervortreten zunehmend despotischer Züge Napoleons, die Einschränkungen durch die Kontinentalsperre im Wirtschaftskrieg gegen England, Steuerdruck, Rekrutierungen und polizeiliche Repressionen, in den Rheinlanden auch „nationaler Egoismus und Überheblichkeit der Franzosen“ sowie „der nicht zu tilgende Zug der ‚Fremdherrschaft‘“<sup>301</sup> ließen Napoleons Ansehen schwinden. Die weit über die „natürlichen Grenzen“ hinaus getriebene, in den Jahren seit der Krönung aufgebaute französische Hegemonie in Europa – in Deutschland manifest geworden durch das Ende des Alten Reichs und der Errichtung des Rheinbundes – wurde als Fremdherrschaft und zunehmend als Unterdrückung empfunden und beschwor den Widerstand der entstehenden Nationen herauf.<sup>302</sup> Der Höhepunkt seiner Herrschaft über Deutschland war allerdings 1812 mit der Unterwerfung Preußens auf einem neuen Höhepunkt angelangt.<sup>303</sup> Zugleich entwickelte sich, nach 1806 verstärkt, ein nationaldeutscher Patriotismus, eine nationale Ideologie. Diese war zwar von der Nationsidee der Französischen Revolution beeinflusst, wurde aber von einer gebildeten Minderheit getragen, die sich aus Adel und Bürgertum rekrutierte.<sup>304</sup> Mirbachs Urteile auch über den Kaiser lassen ihn eindeutig als einen Vertreter dieser antinapoleonischen, nationalpatriotischen Bewegung erscheinen.

#### 4.3.1 Die Kaiserkrönung

Die royalistische Verschwörung des Jahres 1803 wurde von der napoleonischen Propaganda geschickt genutzt, um die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit zu überzeugen, Napoleons Herrschaft ein solides Fundament zu verleihen. Ein Senatsbeschluss vom 18. Mai 1804 erließ eine neue Verfassung: aus dem Ersten Konsul wurde der Kaiser der Franzosen, die Erblichkeit des Kaisertums wurde von der Bevölkerung ohne nennenswerte Widerstände akzeptiert.<sup>305</sup> In der Krönungsfeier, deren Hauptzweck es war, die Herrschaft des kleinen Adligen aus Ajaccio in den Augen der europäischen Monarchen zu legitimieren, kulminierte schließlich die sich schon lang anbahnende Entwicklung hin zu monarchischen Formen der Herrschaft.<sup>306</sup>

Anstatt sich in einer Zivileremonie zum Kaiser erheben zu lassen, bestand Napoleon auf Krönung und Salbung. An das französische Krönungsritual konnte und wollte Napoleon nach den Brüchen der Französischen Revolution jedoch nicht ohne weiteres wieder anknüpfen<sup>307</sup>, daher griff er auf Traditionen des karolingischen Kaisertums zurück und nahm gleichzeitig Rückbezüge auf die merowingische Dynastie – vor dem Portal Notre-Dames hatten Percier und Fontaine einen Vorbau errichtet, der mit Statuen Chlodwigs und Karls des Großen geschmückt war<sup>308</sup> – sowie auf das antike Rom<sup>309</sup>, dies alles aber „*revu et corrigé par ses conseillers qui le rendirent acceptable dans un pays sécularisé*.“<sup>310</sup> Diese Bezüge wiesen dennoch unzweifelhaft auf einen weltherrschaftlichen Anspruch Napoleons.<sup>311</sup> Da er sich der traditionellen Bedeutung einer Segnung seiner Herrschaft durch die Kirche bewusst war, sah er in der Salbung durch den Papst die quasi-religiöse Erhebung seiner Dynastie und darin das Fundament für den Fortbestand der napoleonischen Herrschaft über seinen Tod hinaus. Die Salbung sendete daneben eine Vielzahl von Botschaften an das versammelte Publikum und an die europäischen Mächte: Napoleon übertrumpfte die

301 Nipperdey, *Deutsche Geschichte* (wie Anm. 98), S. 29.

302 Der spanische Aufstand 1808 bildete den Auftakt der „antinapoleonischen Wende in Europa“. Vgl. dazu Nipperdey, *Deutsche Geschichte* (wie Anm. 98), S. 21.

303 Ebd., S. 27.

304 Ebd., S. 31. Vgl. auch Kreuzmann, *Adel, Nation und ständische Identität* (wie Anm. 130), S. 307-309.

305 „Sie schien vor allem das sicherste Mittel für die Stabilität der Macht, indem sie Intrigen und Komplote zu vermeiden half.“ Vgl. dazu Tulard, *Napoleon* (wie Anm. 77), S. 191. Das Plebiszit, bei dem das Volk aufgefordert war, über die Erblichkeit der Kaiserwürde abzustimmen (nicht über die Kaiserwürde selbst), ging mit einem überwältigend positiven Ergebnis aus: 3 572 329 Ja-Stimmen zu 2 569 Nein-Stimmen. Ebd., S. 192.

306 Ebd., S. 517.

307 U.a. auch aus ganz praktischen Gründen: Die französischen Königskronen waren während der Revolution aufgrund eines Konventsbeschlusses eingeschmolzen worden. Vgl. dazu Gersmann, *Saint-Denis* (wie Anm. 282), S. 154. Auch die Ampulle mit dem heiligen Öl, das bei französischen Königskrönungen zur Salbung verwendet wurde, war zerstört worden. Vgl. dazu Reichardt, *Das Blut der Freiheit* (wie Anm. 182), S. 150.

308 Georges Poisson, *Napoléon et Paris*, Paris 1964, S. 91.

309 Erich Pelzer, *Napoleons neue Kleider? Neuerscheinungen rund um die 200-Jahrfeier der Kaiserkrönung*, in: *Neue politische Literatur* 52 (2007), S. 245-292, hier S. 266. Mit dem Besuch in Aachen im selben Jahr hatte Napoleon seinen Anspruch unterstrichen, als legitimer Nachfolger Karls des Großen gelten zu wollen. Die für die Krönung restaurierten oder eigens gefertigten Königsinsignien, Schwert, Krone, Reichsapfel, wurden als „*honneurs de Charlemagne*“ bezeichnet. Daneben wurde auch eigene kaiserliche Insignien angefertigt, die *main de justice*, das kaiserliche Szepter und die Lorbeerkrone. Als Wappentiere des Kaiserreiches wurden Adler und Bienen gewählt. Letztere im Rückbezug auf die goldenen Bienen aus dem Grab des Merowingerkönigs Childerich und als Gegenstück zur bourbonischen *Fleur de Lys*.

310 So war etwa die *main de justice* eine ostentativ laizistische Insignie. Vgl. dazu Laurence Chatel de Brancion, *Le sacre de Napoléon. Le rêve de changer le monde* (Pour l'histoire), Paris 2004, S. 8, 279.

311 Werner Telesko, *Napoleon Bonaparte. Der „moderne Held“ und die bildende Kunst 1799-1815*, Wien [u. a.] 1998, S. 93.

deutschen Kaiser, die seit Karl V. nicht mehr durch den Papst gekrönt worden waren und demonstrierte gleichzeitig seine Überlegenheit gegenüber dem Oberhaupt der Kirche.<sup>312</sup>

Da man sich von den Bourbonen absetzen wollte, war Reims als Krönungsort nicht in Frage gekommen. Stattdessen hatte der Kaiser sich für Paris und Notre Dame entschieden.<sup>313</sup> Franz Anton von Spee konnte dort bereits im Oktober die Vorbereitungen für das in drei Monaten geradezu aus dem Boden gestampfte Schauspiel besichtigen.<sup>314</sup> Als drei von 20.000 Zuschauern sahen Franz Anton von Spee und die Fürstenberg-Brüder das große Schauspiel der Krönung am 2. Dezember 1804.<sup>315</sup> Theodor von Fürstenberg und sein Reisegefährte Hoensbroech gehörten als zwei von 1500 *Présidents du Canton* zur zahlenmäßig größten Gruppe der Geladenen und standen in der Rangfolge der Funktionäre zugleich ganz unten.<sup>316</sup> Dass sie eine Rolle spielen und sich in das Gefüge der Zeremonie einordnen mussten, bekam Theodor gleich bei der Anmeldung beim Zeremonienmeister Ségur zu spüren, als ihm mitgeteilt wurde, dass sein in Köln eigens für die Krönung angefertigter schwarzer Anzug nicht den Bekleidungs Vorschriften für Kantonspräsidenten entspräche und er durch die Beschaffung angemessener Garderobe<sup>317</sup> also weitere Ausgaben haben würde.<sup>318</sup> Auch wenn diese Episode nur aus dem Tagebuch hervorgeht, existieren über die Krönung selbst zwei Briefe Theodors, wobei sich der Bericht an seinen Bruder Friedrich Leopold sehr viel positiver ausnimmt als der an seinen Onkel, den Fürstbischof. Eine Diskrepanz, die auf die Adressatenorientiertheit beider Briefe zurückzuführen ist; seinem Bruder gegenüber äußerte Theodor sich freier als im Brief an den pater familias, der in Napoleon den „Antichristen“<sup>319</sup> zu erblicken glaubte. Theodor, dessen negative Haltung zur Revolution bereits dargestellt wurde, war jedoch sehr daran gelegen, dass die Krönung und damit die endgültige Errichtung eines monarchisch-imperialen Systems und auf diese Weise das Ende des ungewissen Zustands Frankreichs auch wirklich stattfand und nicht etwa durch ein weiteres jakobinisches Mordkomplott<sup>320</sup> vereitelt würde. Eine Angst, die ihn zugleich um die eigene Sicherheit fürchten ließ:

*Nicht ohne Unruhe und Besorgniß für meine eigene Existenz sah ich den Tag heran rücken, nabete ich mich dem Tempel, wo der Akt, der da vorgehen sollte, auf einmal der Hyder<sup>321</sup>, die so lange in diesem schönen Lande gewüthet hat, den Kopf abschlug, (...). So reizend und willkommen diese Aussicht dem soliden Mann sein musste, eben so sicher musste er auch fühlen, welches Interesse die übel Gesinnten hätten haben können, an eben dem Tage den letzten Coup zu wagen und das große Werck nicht zur Vollendung gerathen zu lassen. Und wenn man bedachte, wie vor 3 Jahr ihr schändliches Unternehmen, um zum Zweck zu gelangen, dahin ging, durch die Höllenmaschine die Opera mit allem, was darin war, in die Lüfte zu sprengen, so musste man wohl an diesem Tage nicht ohne Besorgniß in den Tempel gehen, wo der Chef der Religion und der ganzen Welt sich versamten.<sup>322</sup>*

Um die Revolution beendet und ihre Entwicklungen aufgehalten zu sehen, konnte Theodor die kaiserliche Herrschaft eines Mannes über die *ganze Welt* akzeptieren, der zwar vielen Anhängern des Ancien Régime als illegitimer Usurpator galt, zugleich aber mit der Kaiserkrönung endgültig „die republikanischen Ideale verriet und unter dem Giebel von Notre-Dame begrub“.<sup>323</sup>

312 Chatel de Brancion, *Le Sacre de Napoléon* (wie Anm. 310), S. 68f. Auch im Ancien Régime wurde der Herrschaftsantritt durch die konstituierenden und legitimierenden Elemente von Krönung (Couronnement) und Salbung (Sacre) vollzogen. Vgl. dazu Guido Braun, *Neuere Publikationen zu Napoleon I. und zum Sacre von 1804*. Ein Forschungsbericht, in: *Francia* 33/2 (2006), S. 97-122, hier S. 98, 100.

313 In Paris war zunächst der Invalidendom als Krönungsort vorgesehen, allerdings stellte sich heraus, dass die räumlichen Gegebenheiten dort der geplanten, anspruchsvollen Choreographie der Feier im Wege standen. Vgl. dazu Frédéric Masson, *Le Sacre et le couronnement de Napoléon*. Préface de Jean Tulard (Bibliothèque napoléonienne), Paris 1978, S. 119f.

314 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 31. Oktober 1804.

315 Zuerst hatte die Krönung am Jahrestag des 18. Brumaire, nach dem wieder eingeführten gregorianischen Kalender also am 9. November, stattfinden sollen, wurde aber mehrfach verschoben.

316 Die über 1500 Kantonspräsidenten machten drei Viertel der 2000 geladenen Zuschauer aus. Vgl. dazu Masson, *Le Sacre* (wie Anm. 313), S. 289. Zur Rangfolge der Gäste, ebd., S. 249-289.

317 Die Vorschriften für das „Habillement d'un président de canton“ sind bei Masson, *Le Sacre* (wie Anm. 313), S. 289 wiedergegeben: „Habit en velours de couleur: culotte pareille; veste de drap d'argent, brodée; chapeau à trois cornes; plumet blanc“.

318 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 29. November 1804.

319 Wolf, Franz Egon von Fürstenberg (wie Anm. 87), S. 287.

320 Napoleon hatte das Höllenmaschinenkomplott des Jahres 1800 trotz der royalistischen Urheber stets als Attentat von jakobinischer Seite darstellen lassen, um harte Maßnahmen zur endgültigen Zerstörung der linken Opposition ergreifen zu können. Vgl. dazu Tulard, *Napoleon* (wie Anm. 77), S. 152f.

321 Hydra, ein gängiges Bild für die Revolution und die Auswüchse der Terreur. Vgl. dazu Hans von Schlitz, *Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz von den letzten Lebensjahren Josephs des II. bis zum Sturz Napoleon's I.* Nach dem handschriftlichen Werke bearbeitet und herausgegeben von Albert Rolf (Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz, 1. Teil), Hamburg 1898, S. 111.

322 Archiv Herdringen, Akte 791/1, 15. Dezember 1804. Zitiert nach Bockhorst, *Westfälische Adelige* (wie Anm. 9), S. 100-102.

323 Braun, *Neuere Publikationen* (wie Anm. 312), S. 100.

Theodor begrüßte diese Entwicklung, wenngleich er in der „vierten Dynastie“ keine Einrichtung für die Ewigkeit sehen konnte. Auch er hatte zu Lebzeiten den Königsmord und den gewaltsamen Sturz einer Monarchie – aus der Ferne – miterlebt und so machte er bei seinem Wunsch, dass die neue Ordnung *allen übel Denckenden, Unruhe, Parteigeist und bürgerliche Zwietracht bezielenden, auf immer, wenigstens für mehrere Generationen lang, die Kraft benahm zu schaden*, durch die Einschränkung auf eine begrenzte Zukunft Eingeständnisse an den mentalitätsgeschichtlichen Bruch, den Revolution und Régicide ausgelöst hatten.<sup>324</sup> Aber der befürchtete Anschlag blieb aus und so konnte Theodor Zeuge der prachtvollen Zeremonien werden:

*Indeßen nichts hat diesen großen merckwürdigen Tag getrübt. Alles ist ruhig und ordentlich beendigt. Nur Cälte und Hunger waren die einzige Feinde die uns folterten. Morgens um 7 Uhr in die Kirche und Abends 4 wieder heraus. Gegen 9 Uhr kam der Pabst mit allen Bischöfen von ganz Franckreich und seiner großen Suite von Rom, gegen 11 Uhr die Kaiserin und der Kaiser mit ihrem Gefolge. Außer diesen Gefolge alle diplomatische Corps in ihren respective Costumes und tausende von Zuschauern. Der Pabst ging bei seinem Einzug zum Altar und bernach dem Kaiser entgegen bis an die Thür und begleitete ihn dan zum Altar. Nach einigen Gebethen und der Salbung kamen der Kaiser, die Kaiserin zurück durch die Kirche und setzten sich auf den aufgerichteten Thron. Dann wieder zum Altar, wo der Kaiser aus den Händen des Papstes die Krone nam, sich dieselbe aufsetzte und so dann ebenfals der Kaiserin dieselbe aufsetzte. Es wurde wieder zum Thron gegangen, das Evangelium beschworen. Hernach schwur der Kaiser mit heller und lauter Stimme. (...) Das Erhabene des Geschäftis selbst, die Rückerinnerung des Vergangenen, die Pracht des Gegenwärtigen, kurz alles das machte einen tiefen Eindruck.*<sup>325</sup>

Trotz dieser beeindruckenden Erfahrung fühlte Theodor sich durch das Erlebnis der Krönung und die sonstigen damit verbundenen Zeremonien nicht angemessen für die hohen Kosten der Reise entschädigt und bemerkte sarkastisch:

*(...) ein jeder erhielt eine Medaille, worauf auf der einen Seite das Bildnis des Kaisers, mit der Umschrift „Napoleon Empereur“, auf der anderen Seite der Kaiser getragen auf einem Schilde, von einem Senateur und einem Landmann, ersterer das Gesetzbuch, letzterer eine Pflugschar hinter sich habend mit der Umschrift „le Senat et le Peuple“, abgeprägt war.---- Einstweilen die Vergütung für unsere Kosten.*<sup>326</sup>

Die Visiten und Empfänge im Rahmen der Krönung und auch seine Anwesenheit bei der Verteilung der Fahnen auf dem Marsfeld waren ihm eher lästige Pflichten, die ihn davon abhielten, *endlich die Hauptsehenswürdigkeiten, welche die Hauptstadt befasst, zu besuchen.*<sup>327</sup> Aus Paris zurückgekehrt änderte Theodor weder seine Haltung noch sein Verhalten gegenüber dem napoleonischen Regime, obwohl er die Revolution beendet und die Monarchie wieder errichtet hatte, blieb Napoleon ihm das kleinere von zwei Übeln.<sup>328</sup>

Franz Clemens von Fürstenberg sah sich nicht in der Lage, das prächtige Schauspiel in Notre-Dame, das ihn ebenso wie seinen Bruder beeindruckt hatte, angemessen wiederzugeben. Er hebt aber den Aspekt der *Versöhnung* Frankreichs und des Vatikans hervor, die durch das Konkordat von 1801 zu französischen Konditionen zustande gekommen war<sup>329</sup>:

*Le 2. jour du couronnement. Toute la France, ecclésiastique et civile reunie avec les deux chefs, l'empereur et le pape, sous les voutes de l'immense basilique de notre dame etait un coup d'oil [sic], dont il faut avoir jouir pour en avoir une idée. Rien de plus magnifique non plus, que les cortèges, en allant à notre dame et en revenant. les programmes supplèront à ce que n'est point en détaillé.*<sup>330</sup>

324 „Man kann zwar zwanzig Jahre später die Monarchie wieder aufrichten, nicht aber die Mystik des geweihten Königs.“ Furet / Richet, Die Französische Revolution (wie Anm. 235), S. 239.

325 Archiv Herdringen, Akte 791/1, 15. Dezember 1804.

326 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805. Durch eine staatlich gelenkte Medaillenproduktion ließ Napoleon bedeutende Ereignisse durch die Herstellung von Medaillen und Gedenkmünzen begleiten. Vgl. dazu Telesko, Napoleon Bonaparte (wie Anm. 311), S. 22.

327 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.

328 Theodor hielt sich weiterhin hauptsächlich im Sauerland auf und stattete seinen Gütern im Linksrheinischen nur selten Besuche ab. Erst 1818 kaufte er das Schloss Stammheim bei Köln. Vgl. dazu Conrad, Theodor von Fürstenberg (wie Anm. 81), S. 91f.

329 Von besonderer Bedeutung waren die „organischen Artikel“, die die Vorherrschaft des Staates über die Kirche sichern sollten. Vgl. dazu Dufraisse, Napoleon (wie Anm. 129), S. 72.

330 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 2. Dezember 1804.

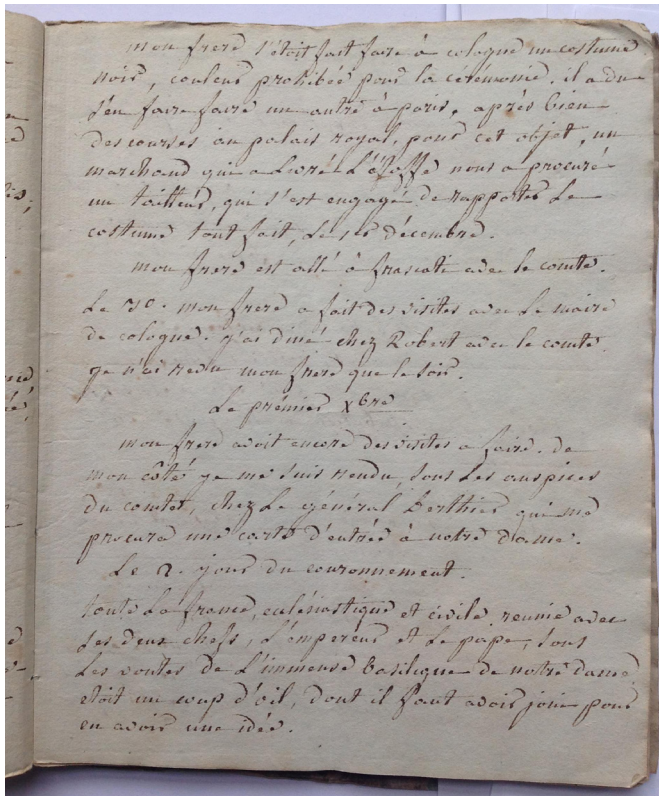


Abbildung 3:  
Archiv Schloss Stammheim, Akte 23,33: Eintrag  
zum zweiten Krönungstag Napoleons. Bild: Fürs-  
tenberg-Stammheim, Foto: LVR-AFZ.

Gleichzeitig schwingt, wie auch bei Theodor, in der kurzen Beschreibung die Anerkennung Napoleons als dem Papst gleichgestelltem Herrscher als einer der *deux chefs* mit, so wie Napoleon sich verstanden wissen wollte und dieses Ansinnen auch in der Ausgestaltung der Krönung deutlich machte, indem er bei der Salbung den Eindruck vermied, dass es dem Papst möglich sein könnte, den erteilten Segen und womöglich gar die Kaiserwürde wieder einzuziehen.<sup>331</sup> Dennoch war die Aussöhnung mit dem Papst eine der wichtigsten Entwicklungen, die den rheinischen Adel sich Napoleon annähern und ihn als den Wiederhersteller der „alten Ordnung“ erscheinen ließ.<sup>332</sup>

Stärker als sein Bruder ließ Franz Clemens sich vom vielgestaltigen Mythos gefangen nehmen, der den Kaiser schon zu Lebzeiten umgab.<sup>333</sup> Auf einem Ball im Rahmen der Krönungsfeierlichkeiten, dessen Glanz ihn ungemein beeindruckte, konnte er den Kaiser beobachten und zeichnete ein Bild, welches eine populäre Facette des Napoleonbildes widerspiegelte. Das Bild eines über den Dingen stehenden und gleichzeitig auf bedrohliche Weise undurchschaubar erscheinenden Kaisers, dessen untrüglichen Gedächtnis auch diese Szene und ihr Protagonist niemals entfallen würden:

*L'empereur faisoit de tems en tems la tour de la salle, disant quelques mots obligeants, tantôt à une dame tantôt à une autre, et recevant les suppliques avec bonté. Dans l'une des tournées qu'il faisoit ainsi pendant la danse, un danseur le touché en passant, au point qu'il fit faire la pirouette. L'empereur suivit le danseur quelque tems des yeux aux rien dire.*<sup>334</sup>

331 Unterwerfungsgesten wie das bei bourbonischen Krönungen übliche Liegen vor dem Altar wurden beim Sacre von 1804 strikt vermieden. Selbst im Sitzen blieb der Kaiser stets auf Augenhöhe mit dem Papst und der Kuss auf die Wange bei der Salbung erschien als Demutsgeste des Papstes gegenüber dem neuen Kaiser. Vgl. dazu Chatel de Brancion, *Le Sacre de Napoléon* (wie Anm. 310), S. 284.

332 Rowe, *From Reich to State* (wie Anm. 75), S. 89.

333 Vgl. etwa die bei Friedrich Stählin, *Napoleons Glanz und Fall im deutschen Urteil. Wandlungen des deutschen Napoleonbildes*. Braunschweig 1952, S. 6 zusammengetragenen Urteile der Zeitgenossen.

334 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 6. Januar 1805.



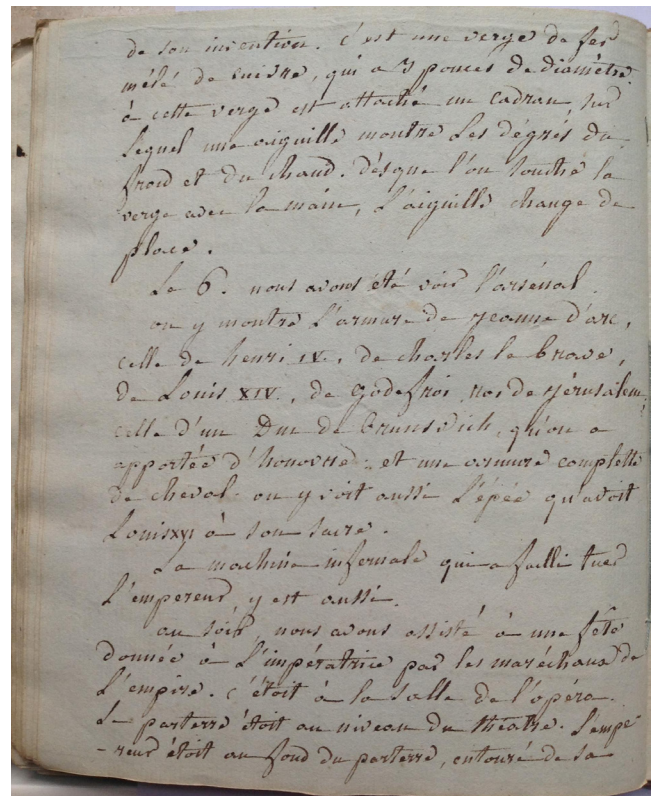
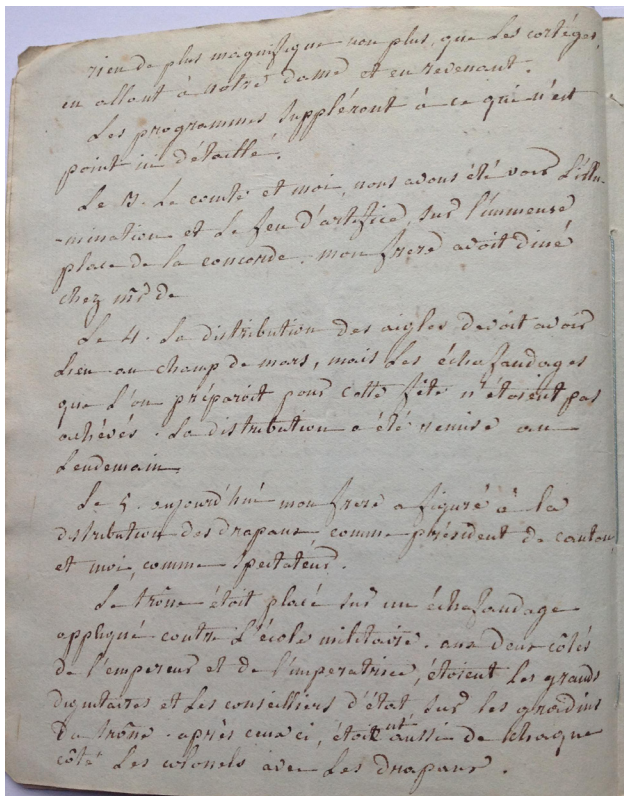


Abbildung 4 (links) und 5 (rechts): Archiv Schloss Stammheim, Akte 23,33: Eintrag zum Ball anlässlich der Krönungsfeiern.  
 Bild: Fürstenberg-Stammheim, Foto: LVR-AFZ.

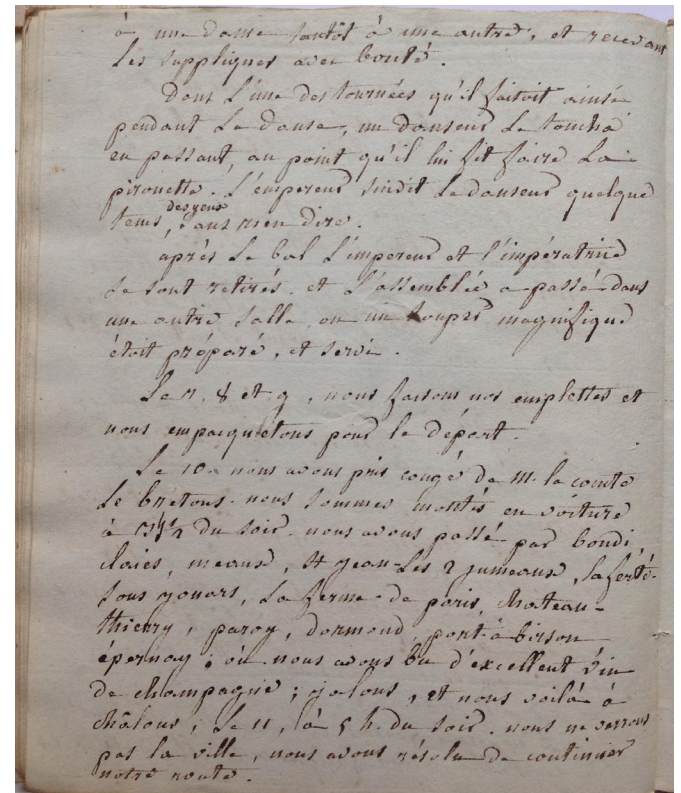
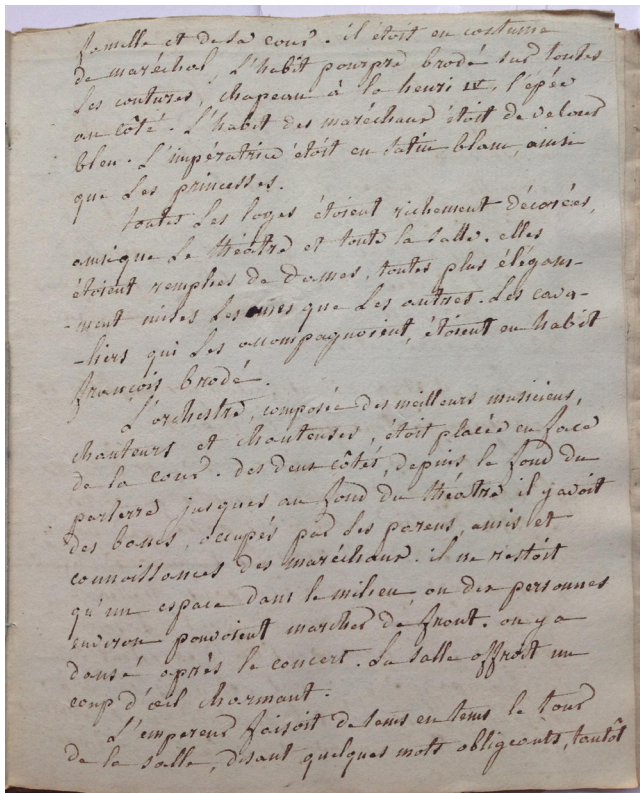


Abbildung 6 (links) und 7 (rechts): Archiv Schloss Stammheim, Akte 23,33: Eintrag zum Ball anlässlich der Krönungsfeiern.  
 Bild: Fürstenberg-Stammheim, Foto: LVR-AFZ.

Franz Anton von Spee hatte bei der Besichtigung der Vorbereitungen im Notre Dame befürchtet, zu denjenigen zu gehören, die aufgrund der zum Teil ungünstig verteilten Sitzplätze nichts von der Krönung sehen konnten, bekam aber, da er die Krönung zusammen mit Cetto besuchte, doch *einen sehr guten Platz um alles zu sehen was vor dem Thron vorging*.<sup>335</sup> Im Reisetagebuch beschreibt er die Krönung knapp und verweist ebenfalls auf *das Programm welches darüber heraus ist*.<sup>336</sup> Insgesamt gefiel ihm die Zeremonie, aber anstatt etwa in der Erhabenheit des Augenblicks zu schwelgen, hob er spöttisch die menschliche Seite des Kaisers hervor: *Der Kaiser war beim Eintritt in die Kirche sehr blaß, ebenfals die Kaiserin sah etwas niedergeschlagen aus. Als er aber auf dem Thron saß heiterte er sich nach und nach auf*.<sup>337</sup> Zudem entging ihm auch nicht der improvisierte Charakter des auf zusammengeliehenen Traditionen beruhenden napoleonischen Hofzeremoniells, welches sich in den letzten Jahren zwar angebahnt hatte, aber nach den Einschnitten der Revolution keinen festen Halt in der Gesellschaft hatte und vom alten, nach wie vor legitimistischen Adel eher als Komödie denn als ernstzunehmender Hof angesehen wurde.<sup>338</sup> *Auch amüsierte es mich zu sehen wie sich der Pöbel amüsierte wenn einer ankam der in die Hofkleidung sich noch nicht zu schicken wusste*.<sup>339</sup> Die Kaiserkrönung und die monarchisch-höfische Entwicklung machten keinen großen Eindruck auf Spee, dem stets die Schauspielhaftigkeit des Spektakels bewusst blieb, welches vom Anfang bis zum Ende eher inszeniert als „souverän“ wirkte.<sup>340</sup> Gleichzeitig zeugt sein Reisetagebuch jedoch an keiner Stelle davon, dass Spee, der ja möglicherweise Kenntnis über den bevorstehenden Austausch Bergs an Frankreich hatte, die Aussicht, Untertan Napoleons zu sein, mit Abscheu erfüllte. Er unterhielt weiterhin Beziehungen zu den Pariser Diplomaten und stellte sich 1806 unabhängig von politischen Ressentiments als Funktionär in der Verwaltung des Großherzogtums Berg zu Verfügung.<sup>341</sup>

#### 4.3.2 Umbauten und Umdeutungen – Paris als Schauplatz einer Anmaßung

Mirbach war nicht zu einem zentralen Ereignis nach Paris gekommen, aber obwohl er am wenigsten persönlichen Kontakt zu Napoleon hatte, war gerade sein Pariserleben am stärksten an der Person des Kaisers orientiert. Trotz aller Annäherungsversuche Napoleons an die alten Eliten – durch die Heirat mit Marie-Louise war Napoleon zum Schwiegersohn des letzten deutschen Kaisers geworden und konnte sogar Ludwig XVI. seinen Großonkel nennen – war Mirbachs Napoleonbild vor allem von Ablehnung gekennzeichnet, die sich in der Wahrnehmung der Stadt und des Kaisers widerspiegelt.

Mirbach muss einmal mit Napoleon zusammengetroffen sein, wobei er keine Angaben zu den Umständen macht, unter denen er den Kaiser sah. Da er aber nur von der Miene des Kaisers auf dessen Charakter schließen konnte, dürfte die „Begegnung“ eher eine Betrachtung, vielleicht auf einem Empfang oder einem Ball, gewesen sein:

*Also was ist der Reuter des lahmen Pferdes für ein Mann? Ich hielt ihn im ersten Augenblick für stolz und andere überschauend. Beim weiteren Umgang aber fand ich, daß es eher Kälte seje, keine böse Eigenschaft für solch einen Reuter. Er hat in seiner Miene und äußerlichen Gebärden etwas ruhiges und gelassenes, einen klugen und bemerkenden Blick*.<sup>342</sup>

Diese Charakterisierung Napoleons unterstreicht die negativen und unberechenbaren Attribute, die dem Kaiser zugeschrieben wurden. Die abschätzige Beschreibung als Reiter eines lahmen Pferdes war auf die fehlende Legitimität und auf die bröckelnde Akzeptanz seiner Herrschaft gemünzt. Mirbachs generelle Ablehnung Napoleons und der napoleonischen Herrschaft ist es auch, die sein negatives Bild der Franzosen bestimmt. Jenes war zunächst geprägt durch alte Stereotype, die seit dem Mittelalter unterschiedliche, komplementäre Charakterzüge einzelner Völker bezeichneten. Franzosen wurden üblicherweise als leichtsinnig, flatterhaft, frivol, oberflächlich und kriegstreiberisch charakterisiert.<sup>343</sup> Diese Charakterisierungen wurden jedoch erst an der Wende zum frühen 19. Jahrhundert in nationale Gegensätze umdefiniert, die sich auf Völker als in ihrer Gesamtheit politisch handelnde und verantwortliche Subjekte bezogen und zu „konstitutiven Elementen eines politischen Nations- und Vaterlandsbegriffes“<sup>344</sup> wurden. Gleichzeitig erfolgte durch die polarisierende und ausschließliche Entgegensetzung völkerspezifischer Eigenschaften „die

335 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 2. Dezember 1804.

336 Ebd.

337 Ebd.

338 Markov, Napoleon und seine Zeit (wie Anm. 198), S. 183.

339 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 2. Dezember 1804.

340 Der Ablauf der Krönungszeremonie war, unter der Leitung des Malers Isabey, mit Hilfe von „poupées habillées de rubans, de morceaux de velours, de papier d’or et d’argent“ bis ins Kleinste einstudiert worden. Vgl. dazu Poisson, Napoléon et Paris (wie Anm. 308), S. 91.

341 Severin-Barboutie, Französische Herrschaftspolitik (wie Anm. 125), S. 162.

342 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 28. Mai 1812.

343 Fink, Das Frankreichbild (wie Anm. 7), S. 61.

344 Michael Jeismann, Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln?, in: Jürgen Link / Wulf Wülfing (Hrsg.), Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991, S. 84-93, hier S. 88.

Bestimmung der eigenen Nation (...) nun aus dem Gegenbild und einer Gegenhaltung, kurz, der Bezeichnung des nationalen Feindes“.<sup>345</sup> Es entwickelte sich ein nationales Selbstverständnis, welches sich durch die aggressive Abgrenzung von anderen Nationen, vor allem von den französischen Nachbarn, konstituierte und sich deutlich vom aufgeklärten Reichs- oder dem traditionellen Landespatriotismus unterschied.<sup>346</sup>

Dabei wurde aus dem ehemals ergänzenden Nebeneinander der Völkertypen eine exklusive Dichotomie des „leichtsinnigen, (...) unberechenbaren, leicht entflammaren, (...) außengeleiteten Franzosen“ und des „biedereren, treuen, aufrichtigen, tugendhaften häuslichen, sehr viel gebildeteren, gefühlvollen, reflektierten und innengeleiteten Deutschen (...)“.<sup>347</sup> Gegensätze, die nun zu „nationalkulturell-anthropologischen Konstanten (...) und unüberbrückbaren Wesensgegensätzen“ erhoben wurden.<sup>348</sup> Diese nationalpatriotische Entwicklung war durch Napoleons Hegemonialbestrebungen ins Rollen gekommen, stieß aber politisch gesehen ins Leere. Denn das alte Reich hatte 1806 aufgehört zu existieren, es war „aus der Wirklichkeit in die Welt von Traum und Symbol versetzt“<sup>349</sup> worden. Mirbach, und darin tat er es vielen Publizisten und Dichtern der Bewegung gleich, versucht diese Leere mit der Beschwörung der Nation zu füllen, deren Sprache „ebenso exaltiert wie politisch nebulös und durch eine pietistische Innerlichkeit geprägt war“<sup>350</sup>: (...) *Vaterland! mir ewig noch und auch in deinen Trümmern heilig, du, das gleich einer Knospe die schönste Blüthe meines Daseins verschließt, du wofür bis zum letzten Schritt ins dunkle Grab mein Herz in ewiger warmer hoffender Liebe schlägt...!*[sic].<sup>351</sup>

Mirbach konnte die politisch nicht existente Nation in der inständigen sprachlichen Beschwörung hervorrufen und erfahren, und sich emotional an ein Deutschland binden, dessen Existenz noch außerhalb der politischen Realität lag und sich allein ex negativo bestimmen ließ.<sup>352</sup> Dabei umfassen Mirbachs Äußerungen das ganze Spektrum frühnationaler Evokationen. Typisch ist seine Bereitschaft zum Opfertod, der das Vaterland aus der Sphäre des Möglichen in die Wirklichkeit holen soll, wodurch dem eigenen Opfer rückwirkend Sinn verliehen wird.<sup>353</sup> Dabei bleibt auch der Opfertod allerdings zunächst hypothetisch bis mythisch verklärt und wenig konkret, denn, und auch hier folgt Mirbach dem Tenor, *Thatendrang durchglüht die Seele, aber die Marter und Daumenschrauben einer trägen matten Zeit der Notwendigkeit und der Unmöglichkeit lähmt den kühnsten Arm.*<sup>354</sup> Ein konkretes politisches Programm der frühen Nationalbewegung existierte nicht, denn die politische Lage war unsicher und die Aussicht auf militärisches Engagement zu diesem Zeitpunkt noch ungewiss.<sup>355</sup> „Aufgabe des nationalen Engagements lag vielmehr zum einen in der Mobilisierung zum Kampf gegen Napoleon, zum anderen in der emphatischen Imagination des Nationalen“.<sup>356</sup> Beides betreibt Mirbach in seinem Tagebuch mit großem Eifer:

*Was bleibt dem Mann übrig, der noch Thräume hat, sein Vaterland im Auge, (...) vor dessen Seele ein schönere Bild als das der feigen Alltäglichkeit schwebt – was bleibt ihm übrig – als seine Seele rein zu halten, muthig zu dulden – aber an die Wirkkraft einer besseren Zeit zu glauben – für seine Welt, für die Ausbildung des Geschlechts und seinem Ideal zu streben, zu arbeiten und zu hoffen. Mag die Welt so schlecht seyen wie sie will, im Inneren trägt der Mensch die seinige.*<sup>357</sup>

Paris war für Mirbach vor allem die negative Folie, vor der er das ideale Gegenbild eines wie auch immer gearteten deutschen Reiches entwerfen kann; wiederum ein gängiges Moment der Abgrenzung, denn die imaginäre Ausgestaltung der Nation, die Umreißung ihrer Grenzen und die Beschreibung ihrer Beschaffenheit geschah in der nationalpatriotischen Bewegung „im expliziten Bezug auf den Feind – auf Frankreich“.<sup>358</sup>

345 Ebd.

346 Michael Jeismann, „Feind“ und „Vaterland“ in der frühen deutschen Nationalbewegung 1806-1815, in: Ulrich Hermann, (Hrsg.), Volk – Nation – Vaterland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert), Hamburg 1996, S. 279-290, hier S. 281.

347 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 179.

348 Ebd.

349 Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 98), S. 14.

350 Jeisman, „Feind“ und „Vaterland“ (wie Anm. 346), S. 281.

351 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812.

352 Jeisman, „Feind“ und „Vaterland“ (wie Anm. 346), S. 281.

353 Ebd., S. 284.

354 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 3. Juli 1812.

355 Tatsächlich aktiv gegen Napoleon wurde Mirbach in den Jahren 1813 und 1814, in denen er jeweils als Rittmeister des 11. preußischen Husarenregiments gegen Napoleon kämpfte und als Verfasser von Denkschriften über die Beseitigung aller von der französischen Herrschaft herrührenden Einrichtungen und die Wiederherstellung der rechtlichen Sonderstellung des rheinischen Adels. Vgl. dazu Kisky, Johann Wilhelm von Mirbach (wie Anm. 90), S. 37-49.

356 Jeismann, „Feind“ und „Vaterland“ (wie Anm. 346), S. 281.

357 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 3. Juli 1812.

358 Jeismann, „Feind“ und „Vaterland“ (wie Anm. 346), S. 284.



Was Mirbach dabei von der Wahrnehmung anderer Frühnationalisten unterscheidet, ist die Trennung zwischen der Ablehnung Napoleons und der Franzosen selbst. War etwa für Ernst Moritz Arndt der Hass auf das gesamte Nachbarvolk wünschenswert und schien Napoleon den Wortführern der deutschen Nationalbewegung nur der herausragende Vertreter eines zur Gänze verabscheuenswerten Volkes zu sein<sup>359</sup>, so war für Mirbach Napoleon allein das größte Übel. Das Französische Volk beurteilte auch er zwar äußerst negativ, dies aber an erster Stelle deswegen, weil es, aufgrund seiner tradierten, stereotypen Eigenschaften, augenscheinlich die Voraussetzungen dafür mitbrachte, von Napoleon geblendet und für seine Zwecke, Kriegstreiberei und Größenwahn, ausgenutzt zu werden.

Die Baumaßnahmen Napoleons in Paris, die Mirbach in einem weitaus größeren Umfang begegneten als Spee und Fürstenberg, stellt er in diesen Zusammenhang. Die Umgestaltung und Ausschmückung der Stadt, Napoleons „ursprünglichste und heftigste Leidenschaft“<sup>360</sup>, sollten aus Paris die schönste Stadt machen, die je existieren würde.<sup>361</sup> Bereits für die Krönung 1804 hatte man das Kloster von Notre Dame und einige Häuser abgerissen, um Platz für den Krönungszug zu schaffen.<sup>362</sup> Napoleons Pläne gingen aber noch viel weiter. Sie umfassten die Neustrukturierung der Innenstadt durch großflächige Abrissarbeiten, die Anlage großer Plätze und großer Straßenachsen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse im historisch gewachsenen architektonischen Durcheinander der Stadt, die Aufstellung von Denkmälern zur Verherrlichung seiner militärischen Siege<sup>363</sup> und die Verbesserung der Trinkwasserversorgung.<sup>364</sup> Die Baumaßnahmen stießen bei den Zeitgenossen allgemein auf Beifall, wurden von vielen Reisenden aber auch irritiert aufgenommen, da die „permanente Verwandlung kontinuierlich konstituierende Erinnerung ebenso unmöglich machte wie moralische Reflexion“<sup>365</sup> und die Stadt als extrem wandel- und ungreifbar erschienen ließ. Aber Napoleon konnte seine vielfältigen Projekte nur teilweise verwirklichen und anstelle einer systematischen Neugestaltung blieb es oft bei Veränderungen im Detail.<sup>366</sup> Mirbach schienen die Baumaßnahmen dennoch von dramatischem Ausmaß und vor allem von negativen Auswirkungen gefolgt zu sein: *Ganze Theile der Stadt (...) erhalten bald ein ganz neues Gesicht (...) Straßen werden geschaffen, wo jetzt Häuser stehen, 25000 Menschen werden delogirt. Im weiten Umfang um den Louvre liegt in diesem Augenblick eine zertrümmerte Stadt in Paris.*<sup>367</sup>

Zudem betrachtete er die ergriffenen Maßnahmen, für die *ungeheure Summen verschwendet werden*, als wenig sinnvoll und kaum der Verbesserung der Situation dienlich: *Auch das große Gebäude vor dem Palais Royal, wohin man sich im Falle eines Feuersausbruchs im Palais Royal hatte retten können, wird der Erde gleich gemacht.*<sup>368</sup> Diese Wahrnehmung passt in den Kontext, in den Mirbach die Baumaßnahmen insgesamt einordnet. Nämlich als Mittel Napoleons um Franzosen, die Mirbach ganz den gängigen Stereotypen entsprechend *aufgeblasen die voll Eitelkeit* findet, beschäftigt und bei Laune zu halten, um sie davon abzuhalten, seine Herrschaft anzuzweifeln:

*Sklaven von jeder der Mode, nehmen sie nichts an als den leeren Schaum und die luftigen Blasen, welche die Fluten der Seine tragen, und preisen diese in lächerlichem Hochmuth als Balsamtropfen für die Menschheit an. Täuschen will dieses Volk die ganze Welt, wie man Kinder täuscht, und eben so will es auch getäuscht seyn. Amüsiren muss man es, und glänzende Popanze ihm vorhalten, wer dies versteht - der kann es mit Despotie beherrschen. (...) N. steht in dieser Kenntniß als Meister dar. Wozu die großen Veränderungen in Paris? (...) Ruhm auch hierin für die Nachwelt zu erlangen, ist ein Beweggrund vielleicht; aber gewiß nur Nebensache. – Aber er will seine Pariser beschäftigen, und sie durch die Idee schmeicheln [sic], daß ihre Stadt mit jedem Tage sich zur schönsten der Welt erhebt. Er weiß, wie sehr sie diesen Gedanken lieben, und wie er sie gewinnt, indem er ihrer Aufgeblasenheit stets neue Nahrung giebt.*<sup>369</sup>

359 Ebd., S. 288.

360 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 160.

361 Biver, Le Paris de Napoléon (wie Anm. 214), S. 33.

362 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 169.

363 Ein Aspekt der Stadt, den keines der drei Reisetagebücher streift.

364 Mirbach besichtigte den 1804 begonnen Canal de l'Ourcq, der die Stadt mit Trinkwasser versorgen sollte. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 22. Juni 1812. Zum Canal de l'Ourcq vgl. André Guillerme, Bâtir la ville. Révolutions industrielles dans les matériaux de construction. France-Grande-Bretagne (1760-1840) (Collection milieux), Champ Vallon 1995, S. 119f.

365 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 184. So verschwanden viele, während der Revolution beschädigte Sakral- und einige Profanbauten aus dem Stadtbild. Vgl. dazu Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 169.

366 Am katastrophalen Zustand der Straßen und Boulevards, die keine Bürgersteige hatten und wo man beständig in Kot und Unrat watete, so man nicht per Kutsche unterwegs war, änderte sich zwar fast nichts, außer der Anlage einiger Fußgängerpassagen z.B. zwischen der Rue Saint-Honoré und der Rue de Rivoli. Vgl. dazu Willms (wie Anm. 236), Paris, S. 163.

367 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812.

368 Ebd.

369 Ebd., 3. Juli 1812.



Mirbach hatte in Paris keinen intensiven Umgang mit den Einheimischen, der eine Revision seiner Vorurteile hätte anregen können. So war es ihm möglich, seine Vorurteile bestätigt zu sehen und unbeschadet in seine Heimat zurück zu bringen, wie es im Übrigen viele negativ voreingestellte Frankreichreisende jeder politischen Couleur taten.<sup>370</sup>

Auch mit der Auffassung, dass die Baumaßnahmen allein zum Umschmeicheln und Einschläfern der Franzosen dienten, stand Mirbach nicht alleine da.<sup>371</sup> Tatsächlich verlagerte sich Napoleons Bautätigkeit im Laufe seiner Herrschaft immer weiter weg von Maßnahmen zu Gunsten des Gemeinwohls wie Quais, Brücken, Straßen, Kanälen und Getreidespeichern hin zu einigen wenigen Projekten, die der Person des Kaisers, seiner Dynastie und seinem Ruhm gewidmet waren, wie z.B. der nie über die Grundmauern hinausgekommene Palais du Roi de Rome<sup>372</sup> auf den Hügeln von Chaillot, welchen Mirbach auf der Fahrt nach Versailles sah.<sup>373</sup>

Einen anderen Aspekt der Umgestaltung der Stadt findet und kritisiert Mirbach in St. Denis, welches er als Einziger der drei Reisenden besucht. Sein Besuch stand nicht im Zeichen der Revolution, sondern konzentrierte sich ganz auf die napoleonische Inbesitznahme der Königsgruft:

*In der Mitte der Kirche steigt man zu den Gräften hinab, wo Frankreichs alte Königshäuser seit Jahrhunderten schlummerten, bis die wilde Zeit ihre verwehste Asche den Winden preis gab. (...) Diese Gräfte wie die ganze Kirche wird nun wieder hergestellt, und zum Begräbniß der Kaiserlichen Familie bestimmt. Die Sakristei ist schon fertig. Der Boden ist ein Parket, die Fenster gemalt.<sup>374</sup>*

Wie schon in Versailles versetzt er die Zerstörungen durch die Revolution, obgleich sie in St. Denis ungleich verheerenderer waren, in einen zeitlich unbestimmten, mystischen Zusammenhang. Es ist nicht die Schändung der Königsgrablege, die im Mittelpunkt seines Interesses und seiner Kritik steht, sondern die Wiederherstellung und Umwidmung durch Napoleon. 1806 hatte dieser St. Denis zur Grablege der kaiserlichen Familie bestimmt, um seiner Herrschaft, die trotz der Kaiserkrönung nach wie vor hauptsächlich auf seine militärischen Erfolge gestützt war, ein festeres Fundament zu verleihen. Zu diesem Zweck versuchte Napoleon, durch die Wiederherstellung der zerstörten Gruft, in der später auch Gedenktafeln für die ehemals dort bestatteten Könige und ein Denkmal für Ludwig XVI. errichtet werden sollten, an die sakrale Sepulkraltradition der Bourbonen anzuknüpfen, die eines der tragenden Elemente der französischen Monarchie gebildet hatte.<sup>375</sup> Die meisten Reisenden, die in dieser Zeit nach St. Denis kamen, waren über die Wiederherstellung von Kirche und Gruft hochofret.<sup>376</sup>

Mirbach wandte sich zwar nicht direkt gegen die Restaurierung, empfand diese Anknüpfungsversuche jedoch als Anmaßung, die sich in der symbolischen Inbesitznahme durch die Anbringung des „N“, auf das Napoleon seinen Namen emblematisch verkürzte, manifestierte: *Auf daß die Nachwelt ja sehen soll, daß sie<sup>377</sup> in der heutigen Zeit gemalt wurden, ist mehrmalen der Buchstabe N. angebracht.*<sup>378</sup> Die Wiederherstellung der Königsgruft stellt in seinen Augen keine folgerichtige Anknüpfung an alte französische Königstraditionen dar, sondern vor allem ein Unternehmen, wodurch der Emporkömmling Napoleon sich als Retter und Wiederhersteller der Monarchie produzieren konnte.

Zentral in der Wahrnehmung der Veränderungen in Paris war für Mirbach auch die Umgestaltung des Louvre. Dieser wurde nicht als Residenz genutzt, da er als „Heiligtum der Monarchie“<sup>379</sup> galt und zudem viel zu groß für den napoleonischen Hof war, sollte aber, nach einem noch von Heinrich IV. gefassten Plan, mit dem Tuileriespalast, dem offiziellen Regierungssitz, verbunden werden, um im Herzen der Hauptstadt einen Palast zu schaffen, mit dessen Pracht und Größe sich kein anderer europäischer Palast würde messen können und dessen wiederhergestellter *Grandeur* zur Verherrlichung des Kaisers beitragen sollte. So diente er etwa als prachtvolle Kulisse für die Hochzeit Napoleons mit Marie-Louise 1810. Ludwig XIV. hatte mit der Konstruktion der Galerie entlang der Seine einen ersten Schritt zur Vereinigung der Paläste getan, seine Energien dann aber auf Versailles konzentriert. Um die Verbindung zu vollenden, sollte entlang der Rue de Rivoli ein zweiter Gebäudeflügel zwischen Louvre und

370 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 170.

371 „Seine Hauptstädter beschäftigte er, indem er bald diesen, bald jenen Spielball ihnen hinwarf“, Schlitz, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 321), S. 112. Markov gibt eine gleich gelagerte Aussage der Madame de Rémusat wieder in Markov, Napoleon und seine Zeit (wie Anm. 198), S. 183: „Im Übrigen ist er [Napoleon] überzeugt, dass sich die Franzosen durch die Entfaltung äußeren Gepränges verführen lassen“.

372 Seinem Sohn den Titel des „römischen Königs“ zu verleihen, war ein weiterer Ausdruck des Anspruchs Napoleons auf eine am römisch-deutschen Kaisertum orientierte Kaiserwürde, denn im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hatte der designierte Nachfolger des Kaisers denselben Titel getragen. Vgl. dazu Telesko, Napoleon Bonaparte (wie Anm. 311), S. 97.

373 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 168-171 und Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 25. Mai 1812.

374 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 14. Juni 1812.

375 Gersmann, Saint-Denis (wie Anm. 282), S. 18.

376 Holzhausen, Der erste Konsul (wie Anm. 7), S. 112.

377 Die Fenster der Gruft.

378 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 14. Juni 1812.

379 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 173.

Tuileries gebaut werden, dessen Fundamente im Frühjahr 1810 ausgehoben wurden.<sup>380</sup> Zuvor waren die ärmlichen Schuppen und Häuser rund um den Louvre abgerissen und die Place du Carrousel erweitert worden. Um dem Palast ein einheitlicheres Äußeres zu verschaffen, wurde die Fassade nach Entwürfen Perraults umgestaltet.<sup>381</sup> Für Mirbach war die Verbindung von Louvre und Tuileries zwar *ein großer, prächtiger Plan*, der aber durch den Falschen ausgeführt wurde, welcher den königlichen Palast wiederum in anmaßender Weise mit der Anbringung seines Namensembles symbolisch in Besitz nahm: *106 Million werden jährlich zur Verschönerung verwendet. Aber zwischen den Säulen sieht man allenthalben d(as) N in der Mitte eines Lorbeerkränzes.*<sup>382</sup>

Die Umbauarbeiten am Louvre beschäftigten Mirbach während seines ganzen Aufenthaltes in Paris, weshalb er im Reisetagebuch immer wieder auf sie zu sprechen kommt:

*Der Flügel, der jetzt gebaut wird, wird dann bis zu der großen Kolonade des Louvre reichen, die wirklich einzig und außergewöhnlich in ihrer Art ist. Alle Verzierungen der Porten und Frontispice aus der Zeit Henri IV sind schön, aber alle neueren in schlechtem Stile. Um die ganz Fassade des Hofes des Louvres sind ober den Fenstern mit Blumengirlanden. Jetzt hat man allenthalben zu unzählige wiederholten Male den Buchstaben N (...) hineingeschlitzt. Unbegreiflich ist daß aus so großen Mitteln der Nachwelt das Kleinliche überliefert wird.*<sup>383</sup>

An dieser Stelle wird noch einmal die Differenzierung deutlich, die Mirbach in seiner Ablehnung macht. Sie ist nicht gegen Frankreich in seiner historischen Gesamtheit gerichtet. Der Rückgriff auf Heinrich IV., Gründer der Bourbonendynastie und einer der populärsten Könige Frankreichs, konkret auf die aus seiner Regierungszeit datierenden Reliefs, lässt erkennen, dass Mirbach, anders als die meisten bürgerlichen Frühnationalisten, nicht auch das vorrevolutionäre Frankreich ablehnte. Dies zu tun, hieße, das Adelskonzept des Ancien Régime zu missbilligen, welches sich schließlich stets an Frankreich orientiert hatte. Durch den revolutionären Bruch war die Verbindung der Kategorien aristokratisch-adlig, die aus Frankreichkritik zugleich auch Adelskritik machte, zerbrochen. Durch die Beschränkung der Feindseligkeit auf das revolutionäre und auch das napoleonische Frankreich als Ausgangspunkt der tiefen Einschnitte und Veränderungen in Deutschland besonders seit 1806 konnte nun auch der adelige Mirbach an dem in erster Linie vom Bürgertum getragenen, frühen antifranzösischen Nationalismus partizipieren.<sup>384</sup>

### 4.3.3 Der Louvre von innen – Kunst unter Napoleon

#### 4.3.3.1 Beutekunst im Musée Napoléon

Das Innere des Louvre wiederum war für alle drei Reisenden von Interesse, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Die reichhaltigen Gemäldesammlungen in den Pariser Palästen galten Reisenden stets als bedeutendes Ziel, sodass sie sich, zur Schulung ihres Kunstsinns, etwa in die Galerien im Palais du Luxembourg, im Palais Royal und im Louvre begaben.<sup>385</sup> Auch Spee, die Fürstenbergs und Mirbach suchten die Pariser Kunstsammlungen auf. Allerdings hatten sich die Bedingungen, unter denen Kunst in Paris nun präsent war, ausgehend von Entwicklungen des späten 18. Jahrhunderts, entscheidend verändert. Die Revolutionsarmeen hatten große Mengen erbeuteter Kunstschätze aus ganz Europa nach Paris in den Louvre gebracht.<sup>386</sup> Der enzyklopädische Gedanke, der ursprünglich hinter dem Museum gestanden hatte, wurde dabei nach und nach vom „Siegestaumel der ‚Gloire‘ der Armee und des ‚Empire‘“<sup>387</sup> überlagert, wobei die zusätzliche Erniedrigung der besiegten Länder durch den Kunstraub ebenso wenig von Interesse war wie der kunstgeschichtliche Zusammenhang, aus dem die Gemälde und Plastiken gerissen wurden.<sup>388</sup> Zusammen mit den während der Revolution beschlagnahmten Kunstbeständen des emigrierten französischen Adels und der Kirche war im Louvre so eine „beispiellose Ansammlung ausgesuchter Meisterwerke“<sup>389</sup> zusammengetragen worden. Napoleon war daran gelegen, die riesige Kunstsammlung zu einem Instrument seiner eigenen Verherrlichung zu machen und griff daher aktiv in die Gestaltung des Museums ein.<sup>390</sup>

380 Lanzac de Laborie, Paris sous Napoleon 2 (wie Anm. 237), S. 174.

381 Willms, Paris (wie Anm. 236), S. 173f.

382 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812.

383 Ebd., 1. Juli 1812.

384 Die Träger des nachauflärerischen Nationsdiskurses entstammten nicht allein dem Bürgertum, sondern bildeten eine „intellektuelle Elite“, die sich aus verschiedenen Schichten zusammengesetzt und sich zu kleinen Teilen auch aus dem Adel rekrutierte. Vgl. dazu Giesen / Junge, Patriotismus (wie Anm. 132), S. 275f.

385 Grosser, Reiseziel Frankreich (wie Anm. 7), S. 379.

386 Alexander, Museums in Motion (wie Anm. 159), S. 24.

387 Sigrun Paas, Beutekunst unter Napoleon. Eine Einführung, in: Sigrun Paas / Sabine Mertens (Hrsg.), Beutekunst unter Napoleon. Die „französische Schenkung“ an Mainz 1803, Mainz 2003, S. 1-4, hier S. 3.

388 Ebd.

389 Grosser, Der lange Abschied (wie Anm. 4), S. 186.

390 Er ernannte 1800 Dominique Vivant-Denon zum zentralen Pariser Museumsdirektor und behielt sich auch die endgültige Entscheidung darüber vor, welche Stücke in den Louvre und welche in die geplanten „Satelliten-Museen“ in den großen Städten des Empires und der Satellitenstaaten gebracht werden sollten. Vgl. dazu Alexander, Museums in Motion (wie Anm. 159), S. 26.

Das Musée Napoléon, wie es seit 1803 hieß, aber bei den adeligen Reisenden meist einfach unter *Louvre* oder *le musée*<sup>391</sup> firmierte, gehörte bald zum Standardrepertoire jeder Parisreise, wie es der Palast des Louvre selbst schon lange gewesen war. Angelockt durch die an einem Ort zugänglich gemachten Kunstschatze<sup>392</sup> und beflügelt vom ständig wachsenden Interesse an Malerei und Bildhauerei zogen Scharen von Besuchern aller Schichten in das Museum, wobei ihren Besuchen durchaus unterschiedliche Motivationen zu Grunde lagen.<sup>393</sup> Theodor von Fürstenberg besuchte den Louvre mit seiner Reisegesellschaft zwar dreimal<sup>394</sup>, zeigte sich von der Fülle der Kunstwerke aber nicht offensichtlich überwältigt und sah sich auch nicht zu einem kunstkritischen Urteil berufen: *Die Bilder-Gallerie, und die Säle, wo die Statuen im Louvre sich befinden, fassen Schätze in sich, wovon der Künstler besser urtheilen kann, als ich.*<sup>395</sup> Stattdessen bemerkte er die politischen Implikationen hinter dem imperialen Umgang mit den bildenden Künsten und der Gerierung der Stadt als konkurrenzlosem Mittelpunkt der Künste: *Und traurig muss der Pabst, der sein Logis grade neben dieser Gallerie hat, der Anblick jener Meisterstücke sein, die ehemals in Rom das Auge der Welt auf sich zogen, und seinen Pallast zierten.*<sup>396</sup>

Bei Spee verfehlte die gewollte „Gloire“ des Louvre gleichfalls ihre Wirkung, denn er handelte das Museum mit zwei Besuchen geradezu unter ferner liefen ab<sup>397</sup>, gab sich und seiner Reisegesellschaft beim ersten Besuch weniger als einen halben Tag, um die Gemäldegalerien und die Antikensammlung anzusehen und erwähnte namentlich nur die unbestrittene Hauptattraktion des Louvre, den Apoll von Belvédère, dessen italienische Herkunft er allerdings bemerkte.<sup>398</sup> Außerdem fügte Spee an dieser Stelle keine Ergänzung durch einen vor Ort erstandenen Führer durch das Museum hinzu. Weder für sich selbst noch für sein Publikum schien es ihm erstrebenswert, sich umfassender über die Sammlung zu informieren oder den Besuch später detailliert nachvollziehen zu können.

Franz Clemens von Fürstenberg dagegen räumte dem Louvre mehrere ganze Einträge ein, in denen er dokumentiert, einige der berühmtesten Exponate des Museums, den Laokoon, die Venus von Medici und Raphaels Transfiguration, gesehen zu haben, die er hier selbst im Tagebuch aufzählt und nur für den Großteil der vielen Statuen auf einen Museumsführer verweist.<sup>399</sup> Franz Clemens beklagt die Unmöglichkeit, die überwältigende Fülle der Exponate in einem einzigen Besuch zu betrachten, weshalb der Louvre-Besuch auf drei Tage verteilt wird und er den Leser wieder auf einen, das Tagebuch ergänzenden, Führer verweist.<sup>400</sup> Aber obwohl deutlich wird, dass zumindest für Franz Clemens die im Louvre versammelten Kunstschatze als großartige Sehenswürdigkeit galten, die man ausführlich besuchen und darüber „aus erster Hand“ berichten musste, weist auch er mehrmals auf die Herkunft der meisten Kunstwerke hin. Franz Clemens konnte sich als in den annektierten rheinischen Gebieten verwurzelter Adelige beim Anblick des aus der Kölner Kirche St. Peter nach Paris transportierten „Kreuzigung Petri“ von Peter Paul Rubens vom französischen Kunstraub direkt betroffen fühlen<sup>401</sup> und äußerte sich vielleicht deswegen nicht positiv über die Vorteile des neuen Standortes und über die große Erleichterung, berühmte Kunstwerke aus ganz Europa an einem zentralen Ort besichtigen

391 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 31. Oktober 1804. Dies unterstreicht zum einen die herausragende Bedeutung des Louvre unter den Pariser Museen, zum anderen aber auch den Misserfolg, die Umweihung des „sanctuaire de la monarchie“ (Lanzac de Laborie, Paris sous Napoleon 2 (wie Anm. 237), S. 167.) in eine Kunststätte auch im Sprachgebrauch zu verankern. Die Bedeutungsübertragung hat sich indes auf anderer Ebene vollzogen, indem der Name des Louvre das Museum nun untrennbar miteinschloss.

392 Unter den herausragenden Stücken waren die vier bronzenen Pferde der Markus-Basilika in Venedig, die auf dem Triumphbogen des Place de Caroussel installiert wurden. Daneben erhielt der Louvre viele weitere berühmte Kunstwerke, u.a. den Apoll von Belvédère, die Laokoon-Gruppe, den Sterbenden Gallier, die Venus von Medici, Raphaels Transfiguration und Corregios Heiligen Jerome. Vgl. dazu Alexander, *Museums in Motion* (wie Anm. 159), S. 25.

393 Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 185-187. Viele Besucher kamen auch aus Neugier und aus Stolz über die militärischen Leistungen, die in der Beutekunst greifbar wurden. Vgl. dazu Tulard, *Napoleon* (wie Anm. 77), S. 315.

394 Am 23. und 30. Dezember 1804 und am 1. Januar 1805.

395 Archiv Fürstenberg-Stammheim 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805.

396 Ebd. Der zur der Krönung in Paris weilende Papst war im Pavillon de Flore im südlichen Ende des Tuilerien-Palastes untergebracht. Vgl. dazu Biver, *Le Paris de Napoléon* (wie Anm. 214), S. 299.

397 Er besuchte es am 31. Oktober und am 14. November 1804.

398 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 31. Oktober 1804. Der Apoll von Belvédère, der aus den Sammlungen des Vatikans stammte, war das meistbewunderte Kunstwerk des Louvre und symbolisierte wie kein zweites den Napoleonischen Triumph und die neue Glorie von Paris. Vgl. dazu McClellan, *Inventing the Louvre* (wie Anm. 260), S. 154. Vgl. auch die ungewöhnlich euphorische und affirmative Passage bei Kotzebue, *Erinnerungen aus Paris* (wie Anm. 204), S. 207-209.

399 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 23. und 31. Dezember 1804.

400 *Nous ne nous sommes arrêtés qu'aux chefs d'ouvrages principaux, pour tout examiner, il faudroit des semaines.* Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 1. Januar 1805. *On trouve l'énumération de toutes ces statues et leur genre de perfection, dans la notice des statues du musée napoléon.* Ebd., 23. Dezember 1804.

401 (...), *de Rubens, le crucifement de st pierre. Ce tableau a été enlevé de l'église de st pierre à Cologne.* Ebd., 30. Dezember 1805.

zu können wie etwa August von Kotzebue und die meisten Reisenden, die ihren Besuch im Louvre beschrieben.<sup>402</sup> Dabei waren es gerade diese Aspekte, die aus der Sicht der meisten zeitgenössischen Reiseschriftsteller den Anspruch der Stadt, als Mittelpunkt der Welt zu gelten, unabhängig von politischen Fragen rechtfertigten.<sup>403</sup>

Mirbach, der 1812 eine beträchtlich erweiterte Sammlung vorfand<sup>404</sup>, beschäftigte sich am eingehendsten mit dem Musée Napoléon. Auch er besichtigte die berühmten antiken Skulpturen und Gemälde<sup>405</sup>, aber anstatt auf einen Museumsführer zu verweisen, erstellte er eine seitenlange Liste der ausgestellten italienischen Gemälde.<sup>406</sup> Immer wieder sind der Louvre und seine Sammlungen ein Thema im Reisetagebuch. Für ihn ist der Louvre einer der Fixpunkte, auf den seine auf Selbstbildung konzentrierte und mit nur wenigen persönlichen Kontakten verbundene Reise ausgerichtet ist.<sup>407</sup> In Mirbachs Reiseverhalten spiegelt sich die Tendenz zur „Flucht in den sakralisierten Bereich der Kunst“, die vor allem ehemalige „Revolutionspilger“ nun bei einer erneuten Parisreise antraten, indem sie den Louvre und seine weihevollen Überfülle vor allem an antiker Kunst als neuen Höhepunkt der Reise betrachteten.<sup>408</sup> Aber während jene die Kunst als „zeitenthobenes Absolutum“<sup>409</sup> betrachteten und zu ihr vor den enttäuschenden politischen Verhältnissen flüchteten, war Kunst für Mirbach eindeutig ein Politikum. Jedoch spielte das Thema „Beutekunst“ dabei nur eine sehr marginale Rolle. Mirbach erwähnt nur die Erleichterung für den Kunstinteressierten durch das „europäische Zentralmuseum“ und wünscht an keiner Stelle die Rückkehr der von ihm so geschätzten italienischen oder flämischen Meister in ihre Heimat.<sup>410</sup>

Die Radikalität des französischen Kunstraubs wird als ein Moment gewertet, welches „das Entstehen eines nationalen Bewusstseins begünstigt(e)“<sup>411</sup>. Beutekunstwerke lieferten, so heißt es weiter, „prächtige emotionale Gründe für eine antinapoleonische, antifranzösische, antirevolutionäre Haltung (...)“.<sup>412</sup> Bei Spee und den Fürstenbergs kam die Herkunft der berühmtesten Stücke des Louvre zwar zur Sprache, mündete aber, obwohl sie dem neuen Museum aufgrund der Provenienz der Ausstellungsstücke nicht so positiv gegenüberstanden wie die meisten reisenden Zeitgenossen, weder bei ihnen noch bei Mirbach in der Hervorrufung oder Verstärkung antifranzösischer Ressentiments. Derartige Dimensionen besitzen dagegen nur Mirbachs Urteile über die ausgestellten Werke selbst.<sup>413</sup> Wie schon in den Urteilen über Oper und Theater setzt Mirbach auch hier „das Italienische“ antithetisch dem negativ konnotierten „Französischen“ gegenüber. Zwar nimmt er einige Maler aus, aber allein dass er explizit macht, sie trotz ihrer Herkunft zu schätzen, zeigt die „Allgemeingültigkeit“ seines Urteils.<sup>414</sup> Gleichsam zur Untermauerung seines Urteils bemüht er sich, nicht-französische Maler durchaus differenziert zu beurteilen und sich dabei als kunstkritische Autorität zu profilieren, wobei seine Vorlieben und Urteile deutlich den Zeitgeist spiegeln.<sup>415</sup>

402 Kotzebue, *Erinnerungen aus Paris* (wie Anm. 204), S. 186; Jean Chatelain, *Dominique Vivant-Denon et le Louvre de Napoleon*. Paris 1973, S. 211. Gleiches gilt natürlich auch für seinen Bruder Theodor.

403 Grosser, *Reiseziel Frankreich* (wie Anm. 7), S. 394f.

404 Es wurden ständig neue Teilsammlungen eröffnet, darunter 1807 die erbeuteten Kunstwerke aus Deutschland. 1808 wurde Davids *Sacre* im Louvre präsentiert und 1812 erfolgte die endgültige Eröffnung des Salles du Fleuves. Ab 1811 war auch die Galerieabfolge in ihrer neuen, museumsdidaktisch durchdachten Form eröffnet worden. Von neun Abteilungen war die erste der französischen Malerei gewidmet, die nächsten vier den deutschen, flämischen und holländischen Schulen und die letzten vier der italienischen Malerei. Insgesamt umfassten die Galerien 1176 Bilder. Chatelain, *Dominique Vivant-Denon* (wie Anm. 402), S. 207-209.

405 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 1. Juni 1812.

406 *Gemälde des Museums / Italienische Maler [sic] nach ihrem Alter*. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 1. Juni 1812. Sie beginnt mit Montegna (1430) und endet mit Canaletto (1750).

407 *Ich ging nachher wieder ins Museum und da ich nicht viel Zeit übrig hatte, so begrüßte ich nur meine herrlichen Landschaften von Verret (...) und hatte das Vergnügen einige Titians und Guidos [Guido Reni] ohne Hilfe des Buchs gleich wieder zu erkennen*. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 26. Mai 1812.

408 Grosser, *Der lange Abschied* (wie Anm. 4), S. 187.

409 Ebd.

410 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812.

411 Paas, *Beutekunst unter Napoleon* (wie Anm. 387), S. 3.

412 Ebd.

413 *In der französischen Schule ist manches ziemlich gute manches Geschmier (...). Die meisten französischen [sic] Maler haben etwas übertriebenes in Beleuchtung und in dem Colorit. (...) Wer kann das französische Geschmier neben den Italienern ansehen*. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. und 26. Mai 1812.

414 Ebd., 20. Mai 1812.

415 *Der Character (...) der Portraits der Niederländer, Holbeins, von Dicks, Rubens (...) ist starker, bestimmter, scharfgezeichneter kräftiger Ausdruck. Rubens Colorit ist nicht immer angemessen an seinem Metier (...), aber seine Grachenköpfe sind besonders in Hinsicht des Ausdrucks prächtig*. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 26. Mai 1812. Als maßgeblich für die Beurteilung der Louvre-Sammlungen galten die Urteile von Jakob Grimm, Friedrich Schlegel und den Brüdern Boisseré (Sulpiz (1783-1854) und Melchior (1786-1851) Boisserée, Kölner Kunstsammler. Vgl. dazu *Neue Deutsche Biographie*. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Band 2, Berlin 1953, S. 426f.), die sich „in Paris vor allem für die altdeutsche Kunst, für (...) Dürer, Holbein, Jan van Eyck (...) (und) die italienische Malerei“ interessierten. Kautz, *Das deutsche Frankreichbild* (wie Anm. 7), S. 152.

#### 4.3.3.2 Malerei

Neben den erbeuteten Kunstwerken waren auch die bildenden Künste selbst, allen voran die Malerei, als Teil der napoleonischen Propaganda herangezogen worden, um die Person, Dynastie und Taten des Kaisers zu verherrlichen. Dieses Bestreben fand seinen Ausdruck besonders in der Förderung der Maler der David-Schule.<sup>416</sup> Auch hier, in der Beurteilung der Kunstwerke der Maler des Empire gehen die Urteile der drei reisenden Adelligen auseinander. Obgleich David als der „uneingeschränkte Herrscher der Malerei“<sup>417</sup> galt, verzeichnet Franz Clemens in seinem Reisetagebuch nirgends, ein Bild von David gezielt aufgesucht oder gesehen zu haben. Anstatt aber auf völlige Ignoranz gegenüber der Kunst des Empire hinzudeuten, lässt Franz Clemens Tagebuch durchaus eine Rezeption dieser und einen selbstständig wertenden Umgang mit der zeitgenössischen Kunst erkennen. Den Titel, der von offizieller Seite David zustand, nämlich *premier peintre de Paris* zu sein, gab Fürstenberg an seiner Statt Isabey, dessen Werke ihn in Franz Clemens Augen noch vor David auszeichneten.<sup>418</sup> Damit setzt Franz Clemens von Fürstenberg sich gegen den allgemeinen Trend ab, denn er goutierte die zeitgenössische Kunst und erkannte die von Napoleon geförderten Künstler als deren Speerspitze an, beurteilt die Hierarchie der Künstler aber von einem individuellen Standpunkt aus. Dass er, der begeisterte Louvre-Besucher, einfach nichts von Davids Präponderanz in der französischen Kunst des Empire bemerkt haben sollte, ist unwahrscheinlich.

Spee fälltte, angesichts der im Palais du Luxembourg ausgestellten Gemälde ein ähnlich unverkrampftes Urteil über die Produkte der imperialen Kunstschaffenden, wobei seine Meinung zu David hingegen mit der allgemeinen Bewertung des Künstlers übereinstimmt und sich zunächst so liest, als sei es aus einem Reiseführer abgeschrieben: *Unter den da befindlichen Gemälden zeichnen sich die beiden Stücke von David besonders aus.*<sup>419</sup> Bemerkenswerterweise fügte Spee dieses Urteil erst nachträglich am Rand der Manuskriptseite ein. Für ihn war es also von Bedeutung, diese Einschätzung niederzuschreiben und sie dem möglichen Publikum mitzuteilen. Um bloß papageienhaft eine Passage aus seinem Reiseführer wiederzugeben, hätte er sich die Mühe eines Nachtrags sicher nicht gemacht. Ohne Bedenken bestätigte er damit gleichzeitig das gängige zeitgenössische Urteil über David, dessen Verhältnis zu Napoleon auch deutschen Reisenden durchaus bewusst war.<sup>420</sup>

Mirbachs Meinung setzt sich konsequent von denen der Itinéraires der Stadt ab: *in den freilich werden die Gemälde Davids als vortreflich angekündigt. Aber es ist gut, daß der Betrachter seine eignen Augen hat.*<sup>421</sup> Im Palais du Luxembourg sieht Mirbach dieselben Gemälde, die Franz Anton von Spee acht Jahre zuvor gesehen hatte, betrachtet sie aber mit ganz anderen Augen: *Die Galerie enthält (...) zwei Gemälde von David, Brutus und die Horatier, die ganz erbärmlich sind, und denen man die Reue angesehen hat, sie neben Raphael zu hängen. Grose schöne Composition, Wahrheit, Natur Leben und Ausdruck zeichnen Lesueurs*<sup>422</sup> *Gemälde aus.*<sup>423</sup>

Mirbach wiederholt hier in der Bewertung der Kunst die antithetische Gegenüberstellung von vorrevolutionärem und (nach-)revolutionärem Frankreich. Ersteres kann von ihm gutgeheißen und bewundert werden. In der Bewertung Davids spiegelt sich dagegen seine Verachtung für Letzteres, welche auch aus dem Umgang Napoleons mit der Kunst erwuchs. Mirbach nahm die Kunstwerke Davids, ebenso wie die gesamte Kunstförderung, nur als einen weiteren Arm der Umklammerung wahr, in der Napoleon Paris und die Franzosen gefangen hielt:

*Ich hörte neulich, (...) dass der K(aiser) viel für Kunst arbeitete, und zwar aus lauterem wahren Gefühl (...) Aber ob hier wahrhaft für die Kunst sehr viel geschieht – darüber habe ich mich noch nicht zu Antwort bestimmt. Wo ist hier ein einziger großer Mahler?<sup>424</sup> (...) wie ist er möglich, dieser schlechte Geschmack? – Eben dies ist ein Beweis, das N. nur sucht, seine Pariser zu schmeicheln. (...) Bessere Künstler wären im Ausland zu finden. Aber der Stimmung des Volks zu liebe, wählt er Franzosen.*<sup>425</sup>

416 Telesko fasst das Zusammenwirken von Staat und Kunst so zusammen: „Für die Beziehung der Künstler zum Staat in der Zeit des Empire galt, daß der Staat befahl, kontrollierte und zahlte. Die Freiheit der künstlerischen Arbeit hingegen blieb.“ Telesko, Napoleon Bonaparte (wie Anm. 311), S. 13.

417 Tulard, Napoleon (wie Anm. 77), S. 315.

418 Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, 17. Januar 1804.

419 Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, 5. November 1804.

420 Dies gilt auch schon für die Zeit des Konsulats. Vgl. dazu Holzhausen, Der erste Konsul (wie Anm. 7), S. 113.

421 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812.

422 Eustache Le Sueur, 1616-1655, Maler und Vorfahr des napoleonischen Hofkomponisten Jean-François Le Sueur.

423 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 8. Juni 1812. Allerdings waren diese beiden Gemälde in den 1780er Jahren unabhängig von staatlicher Lenkung entstanden und gehörten zu den Gemälden, deren Darstellung dem Betrachter nicht eine bestimmte Interpretation aufnötigten, sondern mehrdeutig blieben. Sie waren keine Propagandainstrumente. Der Schwur der Horatier etwa wurde im Verlauf der Revolution nacheinander als Verteidigung der Monarchie und als antimonarchischer Aufruf zum Kampf für die Republik interpretiert. Vgl. dazu Todd Porterfield, David's Sacre, in: Todd Porterfield / Susan L. Seigfried (Hrsg.), Staging empire. Napoleon, Ingres, and David, University Park (Pa.) 2006, S. 115-172, hier S. 116.

424 Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812, 8. Juni 1812.

425 Ebd., 3. Juli 1812.

Gerade die Förderung zeitgenössischer französischer Künstler, die in Mirbachs Augen nur zweite Wahl waren<sup>426</sup>, bewies ihm die Eigennützigkeit und die Manipulation eines seiner Ansicht nach leicht zu täuschenden Volkes, die hinter der napoleonischen Kunstförderung stand. Mirbach ist nicht der einzige Reisende, der um die hinter der Kunst stehenden Absichten und die fördernde Hand Napoleons weiß oder einen Zusammenhang zwischen Kunst und imperialistischer Politik wenigstens vermutet. In der totalen Ablehnung Davids<sup>427</sup> steht sein Urteil jedoch ziemlich isoliert da.<sup>428</sup>

## 5. Fazit

*Ich kann dir nicht, sagen wie viel Vergnügen es mir gemacht, dort gewesen zu sejn. Und wenn nicht die verfluchte Nation darin wohnte, (...) so hätte ich wohl noch einige Zeit dort bleiben mögen.*<sup>429</sup>

Die Ausgangsfrage dieser Arbeit war es, ob die Adelige aus dem Rheinland in Paris ihrer eigenen Wahrnehmung nach „zu Gast beim Feind“ waren. Die Analyse der Reisetagebücher und anderer Quellen unter verschiedenen Gesichtspunkten lässt nun zu dem folgenden Ergebnis kommen: Die Reisenden von 1804 bereisten und bewerteten Paris in vielen Punkten so, wie es ihre Vorgänger im Ancien Régime getan hatten, nahmen Paris also immer noch als ganz und gar nicht feindlichen Mittelpunkt Europas, wenn nicht der ganzen Welt wahr. Der Wegfall des Versailler Hofes tat dem in Bezug auf adelige Reisende keinen Abbruch, verlagerte die Reiseschwerpunkte eher noch mehr auf Paris selbst, so dass durch das Ende der Monarchie das Ansehen der Stadt bei adeligen Reisenden in letzter Konsequenz eher gewann denn verlor. Dabei integrierten die adeligen Besucher die neuen, erst unter Napoleon entstandenen Ziele und Sehenswürdigkeiten mit einiger Selbstverständlichkeit in ihren Reisekanon. Für die Frequentierung und Bewertung der „Revolutionsziele“ konnte dagegen gezeigt werden, dass diese für adelige Parisbesucher eine recht marginale Rolle im Stadterleben spielten und tendenziell eher gemieden wurden anstatt gezielt besucht zu werden. Deutlich wurde außerdem, dass Adelige auch in Paris durchaus zu eigenen Urteilen fähig waren und die Stadt längst nicht so einseitig positiv wahrnahmen, wie es ihnen von der Forschung unterstellt wird. Dabei blieb geäußerte Kritik auf einer sachlichen Ebene. Anhand der Reiseberichte der Adelige, die 1804 nach Paris reisten, konnte eine feindselige Abgrenzung und Selbstkonstituierung als Deutsche gegenüber Frankreich und Paris nicht beobachtet werden. Stattdessen klingt in den Beschreibungen des gar nicht als „fremd“ und feindlich erlebten Paris die traditionelle Orientierung des Adels an der französischen Kultur nach sowie eine vormoderne Weltauffassung, nach der die Unterschiede zwischen den Ständen größer waren als die zwischen den Nationen.<sup>430</sup>

Napoleon und seine imperiale Monarchie wurden, angesichts der vorhergegangenen, für den Adel desaströsen Auswirkungen der französischen Revolution, akzeptiert, aber nicht begeistert begrüßt und auch nicht ganz für voll genommen. Aber für Franz Anton von Spee und Theodor von Fürstenberg war es durchaus eine Option, sich dem Regime anzudienen, um nachteilige Konsequenzen für sich selbst und für das Rheinland zu verhindern.

Sehr deutlich wurde Mirbachs ganz andere Perspektive auf Paris, welches ihm vor allem anderen eine Folie für seine nationalpatriotisch-deutsche Selbstfindung bot, wobei er nahezu jeden Aspekt der Stadt in diesen Zusammenhang stellte. Dass Mirbach sich dem Vaterlandsgedanken derartig verschreibt, gilt für Adelige eigentlich als ungewöhnlich, war dieser Gegensatz doch von Vertretern des Bürgertums geprägt worden, die mit der Ablehnung alles Französischen gerade das von der höfisch-aristokratischen Gesellschaft geprägte, aus dem eigenen Selbstverständnis heraus aber für ganz Frankreich repräsentative Frankreichbild verbanden und der „Immoralität der französischen Galanterie“<sup>431</sup> vermeintlich bürgerliche Werte entgegensetzte, so dass der Unterschied zwischen Franzosen und Deutschen traditionell dem zwischen Adelige und Bürger entsprach. Der Bruch, den die Französische Revolution in diesem Zusammenhang bedeutete, wird überdeutlich in Mirbachs Bewertungen Frankreichs, welche ganz klar zwischen dem Frankreich vor 1789 und dem danach trennen. Letzteres kann er verabscheuen und für die despotische Herrschaft Napoleons verantwortlich machen, welcher für ihn den größten Feind darstellt. Mirbach ist in seiner totalen Verweigerungshaltung eine Ausnahme unter den rheinischen Adelige, die sich unter Napoleons Herrschaft in

426 Neue französische Kunst ist für Mirbach nur *französisches Geschmier*. Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, 20. Mai 1812.

427 Die sich evtl. auch in der vollständigen Ignorierung des bereits seit 1808 im Louvre befindlichen Krönungsgemäldes, *Le couronnement de l'Impératrice*, besser bekannt als *Le Sacre*, ausdrückt.

428 Holzhausen, Der erste Konsul (wie Anm. 7), S. 113 und S. 116.

429 Archiv Schloss Gracht, Akte 692, Briefe Frhr. Clemens Wolff Metternich (+1849) an seine Eltern 1814-1819, Brief No. 10, Paris, 29. Juli 1815.

430 Fink, Das Bild des Nachbarvolkes (wie Anm. 220), S. 456.

431 Ebd.

der Mehrzahl zunächst durchaus zur Zusammenarbeit bereitfanden.<sup>432</sup> Dennoch darf er als eine Art Meilenstein auf dem Weg der Entwicklung des rheinischen Adel von einer „noblesse sans frontières“ zu einer „noblesse avec des frontières“<sup>433</sup> angesehen werden, denn schon ein kursorischer Blick in weitere Bestände der rheinischen Adelsarchive zeigt deutlich, dass spätestens mit den Befreiungskriegen auch andere Adelige des Rheinlands begannen, sich ausdrücklich von Frankreich und Napoleon zu distanzieren, für ihre Mitarbeit unter der französischen Herrschaft erklärende Entschuldigungen zu suchen<sup>434</sup> und sich in ihren Korrespondenzen dezidiert frankreich-feindlich zu äußern.<sup>435</sup> Das Verhältnis zu Paris, das sich dabei entwickelte, war zwiespältig und fast schon schizophoren. Trotz des feindseligen Verhältnisses zum Nachbarland blieb die Anziehungskraft und Faszination der Stadt auch für rheinische Adelige ungebrochen, so dass Äußerungen wie die oben zitierte des jungen Offiziers Clemens von Wolff-Metternich möglich wurden, der im Zuge der Befreiungskriege nach Paris kam und die Stadt quasi als dem feindlichen Frankreich enthobenes Faszinosum wahrnahm. Solange London Paris noch nicht den Rang abgelaufen hatte, konnte die französische Metropole weiterhin als Hauptstadt Europas gelten, so dass noch in den 1820er Jahren eine Parisreise zu den unhinterfragten Selbstverständlichkeiten adeligen Lebens gehörte.<sup>436</sup>

---

432 Rowe, *From Reich to State* (wie Anm. 75), S. 89.

433 Beide Begriffe wurden geprägt von Gudrun Gersmann.

434 Franz Anton von Spee hatte eine Ernennung zum Präfekten des Emsdepartements 1809 mit dem Hinweis auf seinen nicht transportfähigen kranken Vater abgelehnt, eine Mitgliedschaft im Generalrat des Rheindpartements im selben Jahr aber angenommen und auch die Ernennung zum Präfekten des Rheindpartements 1812 nach dem Tod seines Vaters nicht ausgeschlagen. Archiv Schloss Heltorf / Grafen von Spee Bestand L6: 1809 März 15; Ernennung zum Mitglied des Generalrates, 3. November 1809; Ernennung zum Präfekten des Rhein-Departements, Nach 1814/15 bot es sich an, die Ablehnung des ersten Postens als gelungenen Schachzug darzustellen, mit dem Spee sich durch einen Vorwand vor dem Amt als Präfekten hatte retten können. Vgl. dazu Anonymus, Rüge, in: *Rheinischer Beobachter* Nr. 94 (21. April 1819), S. 1-2.

435 Vgl. z.B. Archiv von Grootte, Bestand 1,6, Korrespondenz der Brüder Eberhard und Joseph von Grootte, 1813-1815.

436 Silke Marburg, *Von Dresden nach Paris. Die Reise des Robert Freiherrn von Welck 1820. Adligkeit vor wechselnder Kulisse*, in: Heike Düselder / Olga Weckenbrock / Siegrid Westphal (Hrsg.), *Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 2008, S. 361-382, hier S. 363.

## 6. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 6.1 Archivalische Quellen

#### **Archiv Fürstenberg-Stammheim:**

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 23: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 23,32, Frhr. Theodor von Fürstenberg als Präsident des Kantons Weiden (1809-1813)

Bemerkung: Die Akte 23,32 ist im Findbuch des Archivs unter 1809-1813 aufgeführt; das Datum ist auf 1803-1813 zu korrigieren

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 23: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 23,33, Tagebuch über die Reise zur Kaiserkrönung nach Paris 1804. (Zitiert als: Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,33 Tagebuch, Datum)

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 23: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 23,47-7, aus der Korrespondenz des Theodor von Fürstenberg. (Zitiert als: Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,47-7, Aus der Korrespondenz des Theodor von Fürstenberg, Datum)

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 23: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 23,88 Fasc. I, 1803-1810, Korrespondenz des Freiherrn Theodor mit seinem Onkel, dem Fürstbischof. Brief vom 26. März 1805 (Zitiert als: Archiv Fürstenberg-Stammheim, 23,88 Korrespondenz, 26. März 1805)

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 27: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 27,10 1-3 Katalog der Bibliothek zu Stammheim.

Archiv Fürstenberg-Stammheim, Bestand 27: Theodor Frhr. von Fürstenberg (1772-1828), 27,11 b Supplement zum Neheimer Bibliotheks-Katalog 1829.

#### **Archiv Schloss Gracht:**

Archiv Schloss Gracht (Grafen Wolff Metternich), Akte 692: Briefe Clemens Wolff Metternich (+1849) an seine Eltern 1814-1819. Brief No. 10, Paris, 29. Juli 1815.

#### **Archiv von Groote:**

Archiv von Groote (Haus Londorf), Bestand Familienkorrespondenz 1,6, Korrespondenz der Brüder Eberhard und Joseph von Groote, 1813-1815.

#### **Archiv Schloss Haag:**

Archiv Schloss Haag (Grafen von Hoensbroech). Akte 3126, Dringende Bitte des Souspräfekten von Keverberg an den Grafen von Hoensbroech zur Reise nach Paris, 17. November 1804 (Zitiert als: Archiv Schloss Haag, 3126. Dringende Bitte des Souspräfekten 17. November 1804).

#### **Archiv Schloss Harff:**

Archiv Schloss Harff (Grafen von Mirbach-Harff), Bestand Mirbach, Akte 180/ - Akte 198/4, Tagebücher des Johann Wilhelm Frhr. bzw. Grafen von Mirbach-Harff (Zitiert als: Archiv Schloss Harff, Mirbach, 180/-198/4, Tagebücher 180/4, Datum).

Bemerkung: Die Akte 180/4, das Tagebuch der Parisreise, ist im Findbuch des Archivs unter 1802 aufgeführt; das Datum ist auf 1812 zu korrigieren.

#### **Archiv Schloss Heltorf:**

Archiv Schloss Heltorf (Grafen von Spee), Bestand T: Graf Franz Anton (1781-1839) T 7 Tagebücher von Franz Anton, 1795-1805 (Zitiert als: Archiv Schloss Heltorf, T 7 Tagebücher, Datum).

Archiv Schloss Heltorf (Grafen von Spee), Bestand CC, 2,1 „Tagebuch verschiedener Auszüge, Anekdoten, Gedanken, Meinungen und eigener Schriften“ von Joseph Biarelle, 1795-1797. (Zitiert als: Archiv Schloss Heltorf / Grafen von Spee Bestand CC, 2,1 „Tagebuch“ von Joseph Biarelle, 1795-1797).



**Archiv Herdringen:**

Archiv Schloss Herdringen (Freiherren von Fürstenberg), Akte 791/1, 15. Dezember 1804.

**6.2 Gedruckte Quellen**

ANONYMUS, Rüge, in: Rheinischer Beobachter Nr. 94 (21. April 1819), S. 1-2.

ANNIBALE ANTONINI, Memorial de Paris et de ses environs, Paris 1749.

WILHELM VON HUMBOLDT, Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne. Aus Briefen, in: Wilhelm von Humboldt, Gesammelte Werke Bd. 3, Berlin 1843 (Photomechanischer Nachdruck, Berlin / New York 1988), S. 142-172.

AUGUST VON KOTZEBUE, Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. Zwey Abtheilungen, Karlsruhe 1804.

FERDINANDINE ANTOINETTE DE MENGENSEN, Journal du voyage de Strasbourg à Paris et de là jusqu'à Rheder, fait l'an 1789 par Ferdinandine Antoinette de Mengersen / Tagebuch einer Reise nach Paris im Juni 1789. Eingeleitet und bearb. von Gunnar Teske, in: Werner Frese (Red.), Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24), Münster 2005, S. 197-264.

LOUIS SÉBASTIEN MERCIER, Mein Bild von Paris. Mit dreiundvierzig Wiedergaben nach zeitgenössischen Kupferstichen. Übertragen und herausgegeben von Jean Villain, Leipzig 1979.

JOACHIM CHRISTOPH NEMEITZ, Séjour de Paris c'est à dire, instructions fidèles pour les voyageurs Bd.1, Leiden 1727.

HEINRICH SANDER, Beschreibung einer Reise durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, Leipzig 1783.

HANS VON SCHLITZ, Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz von den letzten Lebensjahren Josephs des II. bis zum Sturz Napoleon's I. Nach dem handschriftlichen Werke bearbeitet und herausgegeben von Albert Rolf (Denkwürdigkeiten des Grafen Hans von Schlitz, 1. Teil), Hamburg 1898.

PIERRE DE VILLIERS, Manuel du voyageur aux environs de Paris, contenant la description historique, ancienne et moderne des monuments, châteaux, maisons de plaisir, parcs et jardins, situés dans un rayon de vingt lieues, avec leur carte géographique et topographique, tome deuxième, Paris 1802 (Neuausgabe als Faksimile, Marston Gate 2007).

**6.3 Literatur**

ALEXANDER, Edward P., Museums in Motion. An Introduction to the History and Functions of Museums, Walnut Creek [u. a.] 1996.

ANDRIEU, Pierre, Fine Bouche. A history of the Restaurant in France, London 1956.

ASCH, Ronald G., Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, Köln / Weimar / Wien 2008.

BERTAUD, Jean-Paul, Alltagsleben während der Französischen Revolution, Würzburg 1989.

BESSLICH, Barbara, Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800-1945, Darmstadt 2007.

BEUSCH, Carl Heiner, Adlige Standespolitik im Vormärz. Johann Wilhelm Graf von Mirbach-Harff (1784-1849) (Historia profana et ecclesiastica 3), Münster 2001, S. 9-11.

BIVER, Marie-Louise, Le Paris de Napoléon, Paris 1963.

BLACK, Jeremy, France and the Grand Tour, Basingstoke [u. a.] 2003.

BOCKHORST, Wolfgang, Westfälische Adelige in Paris zwischen 1789 und 1815, in: Werner Frese (Red.), Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24), Münster 2005, S. 85-111.

BRAUBACH, Max, Vom Westfälischen Frieden zum Wiener Kongreß (1648-1815), in: Franz Petri / Georg Droege (Hrsg.), Rheinische Geschichte in drei Bänden, Bd. 2 - Neuzeit, Düsseldorf 1976, S. 325-328.

BRAUN, Guido, Neuere Publikationen zu Napoleon I. und zum Sacre von 1804. Ein Forschungsbericht, in: Francia 33/2 (2006), S. 97-122.

BRAUN, Rudolf, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Europäischer Adel 1750-1950 (GG-Sonderheft 13), Göttingen 1990, S. 87-95.

BRENNER, Peter J. (Hrsg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a. M. 1989.

BUCHHOLZ, Christopher, Französischer Staatskult 1792-1813 im linksrheinischen Deutschland mit Vergleichen zu den Nachbardepartements der habsburgischen Niederlande (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 749), Frankfurt a. M. [u. a.] 1997.

- BURG, Peter, Unter französischem Zepher. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Rheinland und Westfalen, in: Veit Veltzke (Hrsg.), Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln / Weimar / Wien 2007, S. 167-184.
- BURKE, Peter, Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs, Berlin 1993.
- CHATEL DE BRANCION, Laurence, Le sacre de Napoléon. Le rêve de changer le monde (Pour l'histoire), Paris 2004.
- CHATELAIN, Jean, Dominique Vivant-Denon et le Louvre de Napoleon. Paris 1973.
- CHEVALLIER, Bernard, Napoléon. Les lieux du pouvoir, Versailles 2004.
- CONRAD, Horst, Theodor von Fürstenberg, in: Michael Gosmann (Hrsg.), Fürstenberger Skizzen, Arnberg 1995, S. 89-92.
- CONRAD, Horst, Am Ende des Ancien Régime. Familienkonflikte im Westfälischen Adel, in: Werner Frese (Red.), Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800. Vorträge auf dem Kolloquium der Vereinigten Adelsarchive e.V. vom 4.-5. Dezember 2003 in Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 24), Münster 2005, S. 113-158.
- CONZE, Eckart / Wienfort, Monika (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln [u. a.] 2004.
- DIEZINGER, Sabine, Paris in deutschen Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts (bis 1789), in: Francia 14 (1986), S. 263-328.
- DIPPER, Christof, Die Reichsritterschaft in Napoleonischer Zeit, in: Eberhard Weis (Hrsg.), Reformen im rheinbündischen Deutschland (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 4), München 1984 S. 53-74.
- DIPPER, Christof, Der rheinische Adel zwischen Revolution und Restauration, in: Helmuth Feigl / Willibald Rosner (Hrsg.), Adel im Wandel. Vorträge und Diskussionen des elften Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Horn, 2.-5. Juli 1990 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 15), Wien 1991, S. 91-116.
- DREHER, Bernd / Engelbrecht, Jörg, Herzogtum und Großherzogtum Berg, in: Das Herzogtum Berg. 1794-1815. (Ausstellungskatalog), Düsseldorf 1985, S. 9-15.
- DUCHHARDT, Heinz, Barock und Aufklärung (Oldenbourg – Grundriss der Geschichte 11), München 2007<sup>4</sup>, S. 50.
- DUFRAISSE, Roger, Grands Notables du Premier Empire, Paris 1978.
- DUFRAISSE, Roger, Napoleon. Revolutionär und Monarch. Eine Biographie, München 2000<sup>2</sup>.
- DUMONT, Franz, Befreiung oder Fremdherrschaft? Zur französischen Besatzungspolitik am Rhein im Zeitalter der Revolution, in: Peter Hüttenberger / Hansgeorg Molitor (Hrsg.), Franzosen und Deutsche am Rhein: 1789-1918-1945 (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 23), Essen 1989, S. 91-112.
- ELIAS, Norbert, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Gesammelte Schriften Bd. 2, Frankfurt a. M. 2002.
- ENGELBRECHT, Jörg, Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Neue Folge, Heft 20), Paderborn [u. a.] 1996.
- ENGELBRECHT, Jörg, Bevor Napoleon kam. Die ersten Jahre der französischen Herrschaft am Niederrhein, in: Veit Veltzke (Hrsg.), Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln / Weimar / Wien 2007, S. 71-88.
- FILARSKI, Ruud, Langfristige Veränderungsprozesse des Verkehrssystems im historischen Kontext, in: Bettina Gundler (Hrsg.), Unterwegs und mobil. Verkehrswelten im Museum, Frankfurt a. M. / New York 2005, S. 91-110.
- FINK, Gonthier-Louis, Das Frankreichbild in der deutschen Literatur und Publizistik zwischen der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen, in: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 81/83 (1977-1979), S. 59-87.
- FINK, Gonthier-Louis, Das Bild des Nachbarvolkes im Spiegel der deutschen und französischen Hochaufklärung (1750-1789), in: Bernhard Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 453-492.
- FRELLER, Thomas, Adlige auf Tour. Die Erfindung der Bildungsreise, Ostfildern 2007.
- FRIE, Ewald, Adel um 1800. Oben bleiben?, in: zeitenblicke 4 (2005), URL: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html) (Stand: 01. Juni 2008).
- FURET, François / Richet, Denis, Die Französische Revolution, Frankfurt a. M. 1987.
- GERSMANN, Gudrun, Sehnsucht nach Symbolen oder städteplanerischer Pragmatismus? Straßenbenennungen im Frankreich des 19. Jahrhunderts, in: Rolf Reichardt [u.a.] (Hrsg.), Symbolische Politik und politische Zeichensysteme im Zeitalter der französischen Revolutionen (1789-1848), Münster 2005, S. 235-251.

- GERSMANN, Gudrun, Saint-Denis und der Totenkult der Restauration. Von der Rückeroberung eines königlichen Erinnerungs-ortes, in: Eva Dewes / Sandra Duhem (Hrsg.), *So nah – so fern. Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien. Schriftenreihe des Frankreichzentrums der Universität Saarbrücken 1)*, Berlin 2008, S. 139–158.
- GIESEN, Bernhard / Junge, Kay, Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der „Deutschen Kulturnation“, in: Bernhard Giesen (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1991, S. 255-303.
- GRAUMANN, Sabine, Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1798-1814 (*Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 27*), Essen 1990.
- GROSSER, Thomas, Reisen und Kulturtransfer. Deutsche Frankreichreisende 1650-1850, in: Michel Espagne / Michel Werner (Hrsg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris 1988, S. 163-228.
- GROSSER, Thomas, Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution, Opladen 1989.
- GROSSER, Thomas, Der lange Abschied von der Revolution. Wahrnehmung und mentalitätsgeschichtliche Verarbeitung der (post-)revolutionären Entwicklung in den Reiseberichten deutscher Frankreichbesucher 1789-1814/15, in: Gudrun Gersmann / Hubertus Kohle (Hrsg.), *Frankreich 1800. Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten*, Stuttgart 1990, S. 161-193.
- GROSSER, Thomas, Tour de France. Frankreich als Ziel deutscher Reisender, in: Hermann Bausinger (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 229-236.
- GROSSER, Thomas, Erinnerungen und Souvenirs. Deutsche Reisende an den Stätten französischer Erinnerungskultur zwischen Kavaliertour und beginnendem Massentourismus (1700 – 1850), in: Eva Dewes / Sandra Duhem (Hrsg.), *So nah – so fern. Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext (Vice Versa. Deutsch-französische Kulturstudien. Schriftenreihe des Frankreichzentrums der Universität Saarbrücken 1)*, Berlin 2008, S. 103-137.
- GUILLERME, André, *Bâtir la ville. Révolutions industrielles dans les matériaux de construction. France-Grande-Bretagne (1760-1840)* (Collection milieux), Champ Vallon 1995.
- HAMMER, Karl, Deutsche Revolutionsreisende in Paris, in: Jürgen Voss (Hrsg.), *Deutschland und die Französische Revolution. 17. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris (Bad Homburg 29. September - 2. Oktober 1981)* (Beihefte der Francia 12), München 1983, S. 26-42.
- HARBSMEIER, Michael, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Antoni Maćzak / Hans Jürgen Teutenberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21)*, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31.
- HARBSMEIER, Michael, *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit (Historische Studien 12)*, Frankfurt a. M. 1994.
- HARTMANN, Andreas, Reisen und Aufschreiben, in: Hermann Bausinger (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991, S. 152-158.
- HOLZHAUSEN, Paul, *Der erste Konsul und seine deutschen Besucher. Ein Beitrag zur literarischen Würdigung des Konsuls*, Bonn 1900.
- ISHERWOOD, Robert M., *Farce and Fantasy. Popular Entertainment in Eighteenth-Century Paris*, New York / Oxford 1986.
- JANCKE, Gabriele, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10)*, Köln / Weimar / Wien 2002.
- JANCKE, Gabriele / ULBRICH, Claudia, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, in: Gabriele Jancke / Claudia Ulbrich (Hrsg.), *Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung 10)*, Berlin 2005, S. 7-27.
- JEISMANN, Michael, Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln?, in: Jürgen Link / Wulf Wülfing (Hrsg.), *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart 1991, S. 84-93.
- JEISMANN, Michael, „Feind“ und „Vaterland“ in der frühen deutschen Nationalbewegung 1806-1815, in: Ulrich Hermann, (Hrsg.), *Volk – Nation – Vaterland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert)*, Hamburg 1996, S. 279-290.
- JORDAN, Stefan, Die Sattelzeit als Epoche, in: Klaus E. Müller (Hrsg.), *Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machten*, Freiburg 2003, S. 188-203.

- KAUTZ, Klara, Das Deutsche Frankreichbild in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Reisebeschreibungen, Tagebüchern und Briefen, Köln 1957.
- KISKY, Wilhelm, Johann Wilhelm von Mirbach, der Gründer der Genossenschaft und erster Ritterhauptmann, in: Anton Joseph von Salis-Soglio (Hrsg.), Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels 1837-1937. Festschrift zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung, Gemünden 1937, S. 26-48.
- KISKY, Wilhelm, Die Familien, die der Genossenschaft angehören oder angehört haben sowie einzelne Lebensbeschreibungen, in: Anton Joseph von Salis-Soglio (Hrsg.), Die Genossenschaft des Rheinischen Ritterbürtigen Adels 1837-1937. Festschrift zur Erinnerung an den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung, Gemünden 1937, S. 49-139.
- KOSELLECK, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989.
- KRAUSE, Katharina, Wie beschreibt man Architektur? Das Fräulein von Scuderi spaziert durch Versailles (Reihe Quellen zur Kunst 18), Freiburg i. Br. 2002.
- KREUTZMANN, Marko, Adel, Nation und ständische Identität im Umbruchsjahr 1806, in: Andreas Klinger / Hans-Werner Hahn / Georg Schmidt (Hrsg.), Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen, Köln / Weimar / Wien 2008, S. 307-327.
- KRUSENSTJERN, Benigna von, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 462-471.
- KUTTER, Uli, Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert (Deutsche Hochschuledition 54), Neuried 1996.
- LABLAUDE, Pierre-André, Die Gärten von Versailles, Worms 1995.
- LANZAC DE LABORIE, Léon, Paris sous Napoléon, Tome 2. Administration, grands travaux, Paris 1905.
- LANZAC DE LABORIE, Léon, Paris sous Napoléon. Tome 3. La cour et la ville. La vie et la mort, Paris 1906.
- LEIBTSEDER, Matthis, Die Kavaliertour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56), Köln / Weimar / Wien 2004.
- LEVER, Maurice, Théâtre et Lumières. Les spectacles de Paris au XVIII<sup>e</sup> siècle, Paris 2001.
- LÖHR, Wolfgang, Uns geht's gut! Studien- und Erziehungsreisen niederrheinischer Adliger im 17./18. Jahrhundert, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 70 (2006), S. 215-235.
- MARBURG, Silke, Von Dresden nach Paris. Die Reise des Robert Freiherrn von Welck 1820. Adligkeit vor wechselnder Kulisse, in: Heike Düselder / Olga Weckenbrock / Siegrid Westphal (Hrsg.), Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2008, S. 361-382.
- MARKOV, Walter, Napoleon und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Grand Empire, Leipzig 1996<sup>2</sup>.
- MASSON, Frédéric, Le Sacre et le couronnement de Napoléon. Préface de Jean Tulard (Bibliothèque napoléonienne), Paris 1978.
- MATZERATH, Josef, Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 183), Stuttgart 2006.
- MCCLELLAN, Andrew, Inventing the Louvre. Art, Politics, and the Origins of the Modern Museum in Eighteenth-Century Paris, Berkeley / London 1999<sup>2</sup>.
- MÖCKL, Karl, Der deutsche Adel und die fürstlich-monarchischen Höfe 1750-1918, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Europäischer Adel 1750-1950 (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 13), Göttingen 1990, S. 96-111.
- NERI, Daniela, Anton Freiherr von Cetto (1756-1847). Ein bayerischer Diplomat der napoleonischen Zeit. Eine politische Biographie (Francia. Beiheft 36), Thorbecke 1993.
- NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften Band 2, Berlin 1953.
- NIMIER, Roger [u. a.], Versailles, Bonn 1978.
- NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.
- OESTERLE, Günter, Urbanität und Mentalität. Paris und das Französische aus der Sicht deutscher Parisreisender, in: Michel Espagne / Michel Werner (Hrsg.), Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècle), Paris 1988, S. 59-79.
- OZOUF, Mona, Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 56), Berlin 1996.
- PAAS, Sigrun, Beutekunst unter Napoleon. Eine Einführung, in: Sigrun Paas / Sabine Mertens (Hrsg.), Beutekunst unter Napoleon. Die „französische Schenkung“ an Mainz 1803, Mainz 2003, S. 1-4.

- PAAS, Sigrun, Vernichtung oder Verehrung? Die Konfiszierung von Kunstwerken in Frankreich 1789-1815, in: Sigrun Paas / Sabine Mertens (Hrsg.), *Beutekunst unter Napoleon. Die „französische Schenkung“ an Mainz 1803*, Mainz 2003, S. 130-136.
- PELZER, Erich, Napoleons neue Kleider? Neuerscheinungen rund um die 200-Jahrfeier der Kaiserkrönung, in: *Neue politische Literatur* 52 (2007), S. 245-292.
- POISSON, Georges, *Napoléon et Paris*, Paris 1964.
- PORTERFIELD, Todd, David's Sacre, in: Todd Porterfield / Susan L. Seigfried (Hrsg.), *Staging empire. Napoleon, Ingres, and David*, University Park (Pa.) 2006, S. 115-172.
- REES, Joachim / Siebers, Winfried, *Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis (Aufklärung und Europa 18)*, Berlin 2005.
- REICHARDT, Rolf E., *Das Blut der Freiheit. Französische Revolution und demokratische Kultur (Europäische Geschichte)*, Frankfurt a. M. 2002<sup>3</sup>.
- REIF, Heinz, *Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 35)*, Göttingen 1979.
- RICHTERING, Helmut, Clemens Lothar von Fürstenberg (1725-1791), in: Norbert Andernach [u. a.] (Bearb.), *Fürstenbergsche Geschichte IV. Die Geschichte des Geschlechts von Fürstenberg im 18. Jahrhundert*, Münster 1979, S. 87-100.
- ROWE, Michael, *From Reich to State. The Rhineland in the Revolutionary Age, 1780-1830 (New Studies in European History)*, Cambridge 2003.
- RUIZ, Alain, *Deutsche Reisebeschreibungen über Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution (1789-1799). Ein Überblick*, in: Antoni Maćzak / Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung (Wolfenbütteler Forschungen 21)*, Wolfenbüttel 1982, S. 229-251.
- SCHMITZ, Heinz, *Angermunder Land und Leute. Band 1 – Zur Geschichte des Amtes und der Bürgermeisterei Angermund*, Düsseldorf 1979.
- SCHULZ, Günther / Denzel, Markus A. (Hrsg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 26)*, St. Katharinen 2004.
- SCHULZE, Winfried, *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“*, in: Winfried Schulze (Hrsg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2)*, Berlin 1996, S. 11-30.
- SEUL, Peter Josef, *Programm der Rheinischen Ritter-Academie zu Bedburg*, Köln 1850.
- SEVERIN-BARBOUTIE, Bettina, *Französische Herrschaftspolitik und Modernisierung. Verwaltungs- und Verfassungsreformen im Großherzogtum Berg (1806-1813) (Pariser Historische Studien 85)*, München 2008.
- SPANG, Rebecca L., *The Invention of the Restaurant. Paris and Modern Gastronomic Culture*, Cambridge / London 2000.
- STÄHLIN, Friedrich, *Napoleons Glanz und Fall im deutschen Urteil. Wandlungen des deutschen Napoleonbildes*. Braunschweig 1952.
- STANNEK, Antje, *Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts (Geschichte und Geschlechter 33)*, Frankfurt / New York 2001.
- STROBEL, Jochen, *Die Ahnenprobe des Medardus*, in: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch 13 (2005), S. 29-46.
- STRUCK, Bernhard, *Von sozialer Affinität zu kultureller Differenz. Paradigmenwechsel im Frankreichbild der Neuzeit in den Augen deutscher Reisender*, in: Thomas Höpel (Hrsg.), *Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen (Veröffentlichungen des Frankreich-Zentrums 6)*, Leipzig 2001, S. 119-138.
- STRUCK, Bernhard, *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen 2006. Telesko, Werner, *Napoleon Bonaparte. Der „moderne Held“ und die bildende Kunst 1799-1815*, Wien [u. a.] 1998.
- TULARD, Jean, *Napoleon oder der Mythos des Retters. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. / Berlin 1982.
- TULARD, Jean, *Frankreich im Zeitalter der Revolutionen 1789 – 1851 (Geschichte Frankreichs 4)*, Stuttgart 1989.
- VIERHAUS, Rudolf, *Napoleon und die Deutschen*, in: Winfried Speitkamp / Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), *Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding*, Göttingen 1995, S. 80-89.
- VÖLKEL, Michaela, *Schloßbesichtigungen in der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Frage nach der Öffentlichkeit höfischer Repräsentation*, München [u. a.] 2007.

- WIESENBERGER, Fritz, Heltorf, die grüne Familienchronik der Spees (Schlösser und Burgen in Düsseldorf und Umgebung 1), in: Düsseldorfer Hefte 2 (1980), S. 6-9.
- WILLMS, Johannes, Paris. Hauptstadt Europas 1789-1914, München 1988.
- WOLF, Manfred, Franz Egon von Fürstenberg (1737-1825), in: Norbert Andernach [u. a.] (Bearb.), Fürstenbergsche Geschichte IV. Die Geschichte des Geschlechts von Fürstenberg im 18. Jahrhundert, Münster 1979, S. 225-309.
- WUNDERLICH, Heinke, Studienjahre der Grafen Salm-Reifferscheidt (1780-1791). Ein Beitrag zur Adelserziehung am Ende des Ancien Régime (Beitrag zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 8), Heidelberg 1984.
- WUTHENOW, Ralph R., Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung. Darmstadt 1990.